Spiel und Liebe.

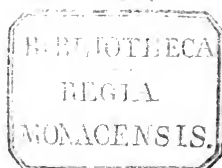
Spiel und Liebe.

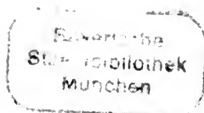
Eine Novelle

von

Heinrich Koenig.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.


Staatsbibliothek
München

1.

„Was vermag nicht ein Rad im Schwunge! Was schafft es nicht Alles, oder zerstört es auch! Mehr oder weniger.“ —

Diese Betrachtung, zum Gelächter umhersitzender junger Herren etwas pedantisch vorgebracht, kam aus dem Munde eines ernsten, gesetzten Mannes, der am heitersten Juli-Nachmittag aus der nahen Fabrikstadt heraus nach Friedrichsbrunn gefahren war. Mit seiner Bemerkung hatte er die Unterhaltung am lustigen Tische der jungen Männer anzuknüpfen gedacht, und war artig oder unbefangen genug, ihr barsches Lachen nicht auf sich zu ziehen. In seinem Gesichte lag eine kleinstädtische Freundlich-

keit. Diese und seine aktengebückte Haltung verriethen einen Geschäftsmann aus der Residenz, wo man in der Art etwa, wie in Kassel, vom Hofe mehr ans Verwundern, als ans Bewundern gewöhnt war.

Mit ähnlichem Staunen blickte der Fremde umher. Die langen Alleen wimmelten von Menschen; Omnibus und Equipagen fuhren ab und zu; von weitem, durch einen kleinen Wald, hörte man die satanische Pfeife des Dampfers, der auf vorüberziehender Eisenbahn noch Hunderte von Menschen aus der benachbarten Handelsstadt heranbrachte. Laute, lachende Begrüßungen wurden ausgetauscht. Dem Arkadenbau und der Wirthschaft gegenüber drängte man sich um die angenehmsten Tische im Schatten der prächtigen Kastanien. Die Kellner sprangen ab und zu. Im Hintergrunde, auf einem Hügel, spielte unter einem gußeisernen Zelt ein volles Orchester, und lockte die Bewohner des

Arkadenbaues an die Fenster. Da zeigten sich denn auch fremde und befremdende Gestalten. Ein tropisches Paar, von einem Mohren bedient, von Papageien umschrien, erschien auf einem der Altane, Kindern und Landleuten zum Gaffen.

Wahrhaftig! es verwirrt mir die Sinne, fuhr der ernste alte Herr fort. Ich weiß nur nicht, ist dies wirbelnde Leben oder mein Erstaunen größer. Wie still und einsiedlerisch ging es sonst an diesem Friedrichsbrunn her! Mehr oder weniger. Es sind freilich schon Jahre, seit ich hierher kam. Damals war es aber sehr anders. Sonntags verloren sich einzelne Familien unter diese Bäume. Wie des Morgens ihrer Kirchenstühle, waren sie hier des Nachmittags ihrer gewohnten Tische gewiß. Jedermann wußte seine befreundeten Familien aufzufinden, den verhaßten auszuweichen. In der Woche, wenn man einen recht stillen Nachmittag

haben, und die Familienkinder zum Spielen mitnehmen wollte, verabredete man sich hierher. Ging es aber auch einmal auf Pfingstmontag oder einen zweiten Sonntag der Herbstmesse recht laut und lachend zu, so überhörte man doch selten die rauschenden Blätter dieser schönen Bäume. Die rieselnde Quelle dort unterm kleinen Tempeldache war ohnehin längst vergessen. Niemand ging mehr die hübsch gefaßten, aber mit Gras bewachsenen Stufen hinab, das salz- und stahlmatte Wässerchen zu kosten. Und nun? Wie find' ich es jetzt? Wahrhaft brunnenmäßig. Mehr oder weniger. Ja, man trinkt sogar wieder unter dem Tempelchen. Freilich aus Krügen, berühmte fremde Brunnen, gratis ausgeschenkt. Und wie ich höre, ist das eben wol die Schöpfung eines Schwungrades. Was nicht solch' ein Rad im Schwunge vermag!

Nun ja! erwiderte ihm der jungen Herren Einer, indem er die Aschenspitze seiner Cigarre

an der Tischecke abstieß. Was wollen Sie aber mit Ihrem „ebenwol?“

Je nun, ich komme aus Ihrer Stadt, antwortete der Fremde, und habe dort in Herrn Leutner's Fabrik das große, vom Dampf getriebene Spinnrad und die unzähligen, von hundert uud hundert Menschenhänden bedienten Rädchen und Walzen, Spindeln und Spulen, die es in Bewegung setzt, mit Staunen betrachtet. Das ist eine kleine Welt. Wahrhaftig! man wird an die Sonne gemahnt, — mehr oder weniger — die auch solch' ein Schwungrad für die Lebenserscheinungen ihrer Planeten ist.

Man lachte dieses erhabenen Vergleiches, und Einer, der bisher am nachdenklichsten dagesessen, sagte sehr ernsthaft mit einem finstern Hinblick nach der Arkade:

Ja dort, mein Herr! Sehen Sie nur, wo man durch die verfluchte Glasthüre aus- und einströmt, wälzt sich die Sonne dieses neuen

lustigen Treibens, dort schwingt das Schöpfungs-rad dieses Genußlebens, das Ihnen so neu begegnet. Kein senkrechtes, wuchtiges Metallrad, wie Sie es in der Fabrik gesehen: ein horizontales, leichtfertiges Rädchen, und eine kleine hüpfende Kugel, die dem Rädchen entgegen in eins seiner abwechselnd roth und schwarz bezifferten Felgengrübchen tänzelt. Verstehen Sie mich?

Freilich! erwiderte der Alte. Eine Roulette. So hört' ich. Ein Rollrädchen des Glücks.

Er seufzte dabei, und griff, als man schwieg, verlegen nach seiner Dose: er wollte durch seinen Ernst die umhersitzenden frohen Mitgenossen dieses neuen Lebens ja nicht verletzen. Allein, wer hätte sich auch um solche moralische Empfindungen bekümmern mögen! Die Tischgenossen hatten auf die Bemerkungen ihres jungen Freundes, der gestern eben bei der Bank unglücklich gewesen war, schon nicht mehr ge-

hört. Die Cigarren dampften frisch auf, die Stengelgläser klangen lustig, das Wehr der Menschen brauste fort, und der Fremde verlor sich im Gewühle, das dem Orchester zuströmte, um die kecke Melodie des Champagnerliedes aus dem Don Juan mit anzuhören.

Von dieser Melodie, vielleicht auch von dem einfallenden Posthorn eines anfahrenden Reisewagens gelockt, erschienen auf dem Eckaltane des Arkadenbaues zwischen blühenden Oleandern zwei junge Damen und erregten auch gleich ein lebhaftes Aufsehen. Die Neuheit ihrer Erscheinung war es nicht, so wenig als der einfache Anzug, was die jungen Herren eiteln Anspruchs herbeizog. Die losen Bemerkungen, die sie mit dem Rauche ihrer Cigarren einander zubliesen, verriethen ein anderes Interesse. Es war das Räthsel der Herkunft und gesellschaftlichen Stellung beider Damen, wornach man zu lorgnettiren schien. Ein Argwohn anrüchigen

Lebens- und Liebesverhältnisses findet sich bei solchen Herren, die auf Abenteuer ausgehen, nur allzuleicht ein. Man wähnt so gern, was man wünscht.

Mit solch unreinen Blicken nahm man besonders die schwermüthige Blässe und das schwärmerische, zuweilen verdrossene Auge der ältern Schwester in Betracht und Berechnung. Für Schwestern aber mußte man, dem ganzen Aussehen nach, beide Schönen gelten lassen; wenn gleich die kaum merklich jüngere kleiner und von Teint und Haaren lichter war. Gewisse Familienzüge blieben unverkennbar. Auch hatte man in der Fremdenliste — „Herr Müller mit zwei Demoisellen Töchter, nebst Dienerschaft", gelesen.

Und gerade dieser Name schien das Aergerniß zu bestärken, das die Mädchen nicht gegeben, sondern diese hungrigen — „Löwen" gesucht hatten, nachdem sie bei wiederholter Annäherung

in ihrer Art eben nicht allzu freundlich empfangen worden. Der Name Müller stimmte, wie die Herren einander überzeugten, gar wenig zu dem vornehmen Aussehen des Mannes und der Mädchen. Man vermuthete ein Incognito, und argwöhnte hinter einem alltäglichen Namen ein ordinaires Verhältniß. Das ist ja noch immer des guten Deutschen Art, daß er einem Abenteurer mit vorgestecktem adeligem Namen leichter traut, als einem Vornehmen, der sich bürgerlich versteckt. Doch that es der Name Müller nicht allein: man kannte bereits auch diesen Herrn Müller als Spieler, und zwar als einen jener erpichten, die am liebsten im magischen Scheine der Lampen sich dem grünen Tische nahen, und die Geister der Mitternacht zu den Nummern der Roulette und den Karten des Pharotisches anrufen.

Die jungen Herren wandelten noch unter dem Balkon auf und nieder, als gestreckten

Trabes und mit einem Bedienten im Gefolge ein schöner Mann in nachlässiger Sommertracht herangeritten kam. Er schien allgemein zu überraschen. — Baron Adrian! riefen ältere und jüngere Männer, und eilten hinzu, den Absteigenden zu bewillkommnen. Der Begrüßte, ein tiefer Dreißiger, von hoher, edler Gestalt und stolzer Miene, nahm die Glückwünsche zu seiner Rückkehr und die artigen Vorwürfe wegen seines so langen Ausbleibens mit ziemlich wegwerfender Freundlichkeit auf. Dies blieb nicht unbemerkt, und die Freunde, die den alten Ton der Vertraulichkeit angestimmt hatten, erinnerten sich jetzt, daß seit kurzem etwas von einer Umstimmung, von einer sogenannten Bekehrung des Barons verlautet hatte. Er sollte Pietist oder etwas dergleichen geworden sein.

Ich habe mit meiner Heimkehr nur gewartet, bis es in der Nähe meiner Besitzungen etwas lebhaft und lustig geworden, erwiderte

Adrian. Man verwöhnt sich so durch das Reisen. Und wenn man im Spiele der Lebenswechsel zuweilen auch von einsiedlerischer Sehnsucht heimgesucht wird: so verläßt Einen doch, sobald man sich wieder auf seinem Landsitze befindet, die gewohnte Unruhe nicht so leicht. Jetzt habe ich indeß beides nahe genug: die Stille meines Schlosses und die Wirbel dieses Bades. Ich nenne es so; denn die französischen Spielpächter haben ja den matten Brunnen rasch in den Ruf der heilsamsten Quelle gesetzt, und locken alle Welt herbei, die — wenn auch nicht gesund werden, doch ihr Geld verlieren soll. Wahrhaftig! fuhr er, die Cigarrendose hervorziehend, fort, was das Spiel nicht vermag! Die Liebe, die man sonst für die größte Zauberin hielt, ist nicht mächtiger; wenigstens sind ihre Wunder nicht so geräuschvoll, wie jene des Spiels. Apropos! Was macht denn unser noble Wirth, der brave Olivier? Er ist leidend, hör' ich?

Der arme Schelm liegt steif an der Gicht, — war die Antwort.

Oh! bedauerte der Baron. Und gerade jetzt, wo die schwungvolle Wirthschaft einen so gewandten, artigen Mann verlangt. Sein Sohn war immer ein täppischer Junge und wird den Vater schlecht ersetzen.

Vorlaut, ungezogen, malitiös! rief Assessor Faupel. Recht das Widerspiel seines Vaters. Und unverbesserlich trotz aller Ohrfeigen, die er schon abgefangen hat. Mir soll er nur noch einmal kommen, wie gestern!

Wie gerufen, eilte eben der Besprochene mit dem komischen Selbstgefühl oder Anstand eines Buckligen herbei, den Baron zu begrüßen. Er bot auf vertrauliche Weise seine große Hand dar; wogegen der Baron ihm blos den eleganten Reitpeitschenstiel vorhielt. Olive, wie man den Verwachsenen zum Unterschiede von seinem Vater nannte, stutzte ein wenig, war aber nicht

leicht in Verlegenheit zu bringen. Witzig, wie andere Bucklige, wußte er der Vernachlässigung eine schalkhafte Deutung zu geben, verbiß seine Empfindlichkeit und nahm sich zusammen.

Adrian erkundigte sich nach dem Befinden des Kranken und fragte dann nach Küche und Keller.

Mein Gott, wie sind Sie herunter gekommen, mein Herr Baron? rief Olive. Und als ihn Adrian groß ansah, fuhr er fort:

Sonst, wenn Sie nach dem grünen Oberstübchen eilten, hatten Sie nach ganz andern Dingen zu fragen, als nach Küche und Keller im untern Stock. Diese verstanden sich von selber, und verstehen sich noch. Befehlen Sie nur! Sogar — tropische Producte, Mohren und dergleichen gibt es jetzt bei uns. Eine üppige Mulattin — — —.

Mulattin! fiel Assessor Faupel wegwerfend ein. Müllerinnen ist zu sagen! Ja, lieber

Baron, diese Müllerinnen sind das Pikanteste, was wir jetzt hier haben. Sehen Sie sich nur einmal um, sie schauen eben hierher! dorthin, — nach dem Altan! Es ist eine Art von Windmühle. Wir haben nur noch nicht ausmachen können, was die Mahlmetze ihrer Kunden beträgt.

Adrian hatte sich nach dem Arkadenbau umgewendet. Wie er aber sein Augenglas erhob, verließ mit sichtlicher Hast die blasse Schöne den Altan. Faupel lachte laut und unartig. — Diese kokette Auszeichnung hat sie noch keinem von uns erwiesen, rief er. Was wetten wir, die entflohene schöne Müllerin kennt unsern Baron! Sie sah nicht umsonst so gespannt hierher. Eine Reisebekanntschaft ohne Zweifel, und findet sich nun in ihrer neuesten Connexion etaws überrascht. Wie ist es, Theuerster?

Der Baron wendete sich von dem lauten Menschen ab, und fragte, gegen die Uebrigen gekehrt: Was ist es denn eigentlich?

Man erzählte ihm von dem Räthsel des vor etlichen Tagen mit zwei schönen Töchtern angekommenen stattlichen Mannes, — Müller genannt, wobei man die einmal gefaßten Vermuthungen und gängen Scherze wiederholte. — Es ist eine Schande, sagte Einer, daß unser Olive noch nichts Rechtes herausgebracht hat, da es ihm doch sonst an edler Dreistigkeit nicht fehlt.

Olive, der nach einer kleinen Besorgung sich wieder eingefunden hatte, des Barons Befehle zu empfangen, versetzte:

Glauben Sie diesen Herren nicht, Herr Baron! Statt des Muthes besitzen sie nur Vermuthungen. Es gilt ein Dutzend Champagner, wenn der Vater nicht ein Graf oder so was ist und die Schönen nicht seine legitimen Töchter sind. Wenigstens wette ich, daß die blasse, dunkle Göttin eine Sängerin ist, eine prächtige Altistin, — vielleicht von berühm-

tem Namen, — jedenfalls aus einem guten Opernchor.

Man lachte. Olive aber, der den Baron als leidenschaftlichen Musikliebhaber, Kenner und selbst geübten Sänger kannte, fuhr fort den Prachtgesang der jungen Dame mit Lebhaftigkeit zu rühmen. Er gestand auch, daß er sie durch das Schlüsselloch des Nebenzimmers beobachtet habe, wie sie zum Fortepiano der Schwester gesungen und dabei mit Mienen und Geberden hinreißend agirt habe. — Ich bin überzeugt, sagte er, sie probirt ihre alten Rollen und hält sich für unglückliche Fälle den Rückweg zur Bühne offen.

Diese Mittheilung reizte den Baron. Musik und Gesang war allerdings seine Leidenschaft; allein etwas von seinem alten abenteuerlichen Hang mochte sich dabei regen, als er den Wirth lebhaft fragte, ob der Arkadenbau ganz besetzt sei?

Neben dem Salon der Damen ist besetzt, lächelte Olive schalkhaft, — jenes Schlüsselloch ist jetzt versperrt; doch gegenüber nach hinten, mit dem reizenden Blick in den Park, ist gestern ein Zimmer mit Kabinet frei geworden, und steht zu Befehl.

Ich dachte von hier zur Stadt zu reiten, warf Adrian hin, und habe mich auf ein paar Tage vorgesehen, um dort endlich meine nöthigsten Besuche zu machen. Das könnt' ich aber auch von hier aus. Ich sehe, die Herren bringen ja doch ihre Nachmittage hier zu. Gut! Ich nehme das Zimmer.

Olive eilte fort, die Schlüssel zu holen, und das Zimmer zu öffnen. Man hatte einen friedlichen Blick in's Grüne, und das lärmende Leben vor dem Bau verlor sich hier in ein dumpfes Tosen, das die Empfindung der Einsamkeit nicht störte, sondern erhöhte. Der Baron ließ seine mitgebrachten Sachen herauf holen.

Als er das Zimmer, während es gelüftet wurde, verließ, winkte ihm Olive an die Thüre, hinter welcher man beide Demoiselle Müller sehr lebhaft sprechen hörte. Adrian verneinte mit misbilligender Miene und Geberde. Wie er aber auf unabläſſiges Winken hinan trat, den Unartigen mit der Reitpeitsche wegzutreiben, klopfte Olive mit drei raschen Schlägen an die Thüre, und huschte kichernd davon. Doch Adrian erreichte ihn mit der Reitpeitsche, und versetzte ihm Eins von hinten. Dann eilte er auf wiederholtes Hereinrufen nach der Thüre, und öffnete zum Salon der schönen Schwestern.

2.

Beide Fräulein Müller hatten, als es zu ihrem Schreck so hart anklopfte, die Verstimmung eines ziemlich heftigen Gespräches noch nicht ganz verwunden. Wir müssen uns einen Augenblick in diese Stimmung versetzen, um zu begreifen, wie der Eintretende empfangen wurde.

Die Neubegierde der Menge, die kalten Blicke der Damen, die den Platz besuchten, und vor Allem das kecke Aufsehen der eleganten jungen Männer nach dem Balkon, so oft sich beide zeigten, hatte besonders Paulinen, die Aeltere, Olive's prachtvolle Altistin, schon oft ereifert, gekränkt, ja empört. Sie mochte aus diesen verwegenen Blicken und schalkischen Mie-

nen etwas von den frivolen Voraussetzungen, die man von ihnen hegte, herausgefühlt haben. Einem weiblichen Herzen, selbst wenn es die schlimme Welt noch nicht erfahren hat, wohnt doch ein Vorgefühl ihrer Bedrohnisse und Gefahren inne. Vollends ein Auge, das einen Blick in die Abgründe der Gesellschaft gethan hat, liest nur allzufertig die Schrift, die sich in den Gesichtszügen männlichen Uebermuths ausdrückt. Paulinens Herz, so stolz, als der Anerkennung und Liebe bedürftig, hatte seit einiger Zeit — wer weiß, aus welchem Anstoß! — eine wundersame Richtung genommen. Sie überredete sich, fast mit einer gewissen Gewaltthätigkeit, die Männer überhaupt unwerth und verächtlich zu finden. In diesem Sinne bearbeitete sie bei jedem Anlaß Antonien, die von Natur gestimmt war, aller Welt fröhlich entgegen zu blicken, und sich den Menschen, die ihr gefielen, mit unbefangener Neckerei anzu-

schmiegen. Eben wieder auf dem Balkon hatte das heitre Mädchen mit lächelnden Mienen die unten stehenden Männer gemustert, während Pauline nicht Trotz und Misachtung genug hinabzublicken glaubte. Gleichgültig blieb also doch keine von beiden, am wenigsten aber Pauline, die beim Aufblick des von allen Männern so lebhaft begrüßten stolzen Reiters den Balkon verlassen hatte. Sie fühlte auch gleich das Unbedachte dieses Schrittes mit Herzklopfen, und ward noch peinlicher bewegt, als Antonie, die ihr mit heiterer Neckerei gefolgt war, diese Flucht ein Vorgefühl der Zukunft, eine geheimnißvolle Angst vor dem „Rechten" nannte, der ihr bestimmt sei. Pauline ereiferte sich dagegen, und schalt auf die Unart der Männer. Antonie lachte und pries den neuen Cäsar. So wechselte Schelten und Scherzen, bis es hart an die Thüre klopfte. Beide Erschrockenen riefen herein, — immer lauter und einander überbie-

tend, als ob sie mit dieser Heftigkeit über ihre innere Aufregung hinauszukommen suchten.

Daß der Eintretende beide Schwestern nicht wenig überraschte, läßt sich denken. Hätte er gewußt, wie lebhaft beide schon, in Ernst und Scherze, sich an ihm betheiligt hatten! Diesmal faßte Pauline sich zuerst. Ihr Stolz kam ihr zu Hülfe, so daß sie ihm mit Würde entgegen trat, und ihre Miene das Befremden aussprach, ihn da herein kommen zu sehen.

Vergebung, meine Damen! sagte Adrian mit Anstand und Ehrerbietung. Ich bin auf Ihr Rufen hereingetreten, blos um Sie über die Störung zu beruhigen, die Ihnen ein unartiger Mensch verursacht hat. Der Sohn des Wirthes wollte mir ein paar Zimmer zur Auswahl zeigen, und winkte mir an diese Thüre. Ich trete hinzu, in der Meinung, seine vorgestreckte Hand würde mir ein leeres Gemach öffnen. Statt dessen klopft er an, Frauenstimmen

rufen herein, und der schlechte Spaßvogel schlüpft lachend davon.

Pauline war nicht in der Fassung etwas zu erwidern, und wendete sich mit wegwerfender Miene von dem Baron. Um dies rasch gut zu machen, fiel Antonie mit Freundlichkeit ein:

Wir kennen schon den vorlauten Menschen und haben ihm selbst unsere Zimmer verbieten müssen.

Wirklich? Dann bin ich beruhigt über den Peitschenhieb, den ich ihm in der ersten Aufwallung versetzt habe, antwortete Adrian. Er hat ihn nun doppelt verdient.

Allerdings scheint Herr Olive für jene Zurechtweisung uns einen Schabernack zugedacht zu haben, versetzte Antonie. Mir scheint, er trägt nach.

Wozu hätt' er sonst seinen Buckel? lächelte der Baron. Worauf Antonie mitlächelnd einen Sessel anbot, und weiter sprach:

Doch hab' ich einige Bucklige von vieler Gutmüthigkeit und wohlthuendem Geiste gekannt. — —

So war die Unterhaltung angeknüpft, und setzte sich zwischen Beiden lebhaft fort. Der Baron hatte die Reitpeitsche auf das Piano gelegt, sich niedergelassen, und sprach seine Verwunderung über das neue Leben aus, das ihn, den von einer längern Reise Heimgekehrten hier überrasche. — Freilich, sagte er, hängt in einer stillen Ecke dieser rauschenden Lust das Spinngewebe der Roulette, darauf berechnet, daß die erregten, vergnügten, vergnügungsüchtigen Menschen wie lustig schwärmende Mücken sich darin verfangen sollen.

Und als beide Schwestern zu seinem Eifer gegen das Spiel mit einiger Verlegenheit schwiegen, fuhr Adrian einlenkend fort:

Müssen wir aber nicht unser ganzes Leben als ein Spiel betrachten? Nur daß der Fin-

ger, der das Schwungrad in Bewegung setzt, sich unsern Blicken entzieht. Der arme Mensch, der sich so gern für einen überlegenden Spieler hält, — fällt er nicht vielmehr wie ein hoher oder geringer Einsatz auf eine hohe oder unbedeutende Lebensnummer? Oder, wollen wir uns doch an der grünen Lebenstafel für die Spielenden und Pointeurs betrachten und den Zuruf: faites votre jeu! für uns gelten lassen? Wohl denn! Wir kennen die Hoffnungen und Aengste, die Spannungen und Täuschungen des unsichern, wechselnden Spiels. Ach, wie oft setzen wir all' unsere Hoffnung und Zukunft auf eine Menschennummer, von der wir — geträumt haben, und rufen im Uebermuth beschleunigter Pulse und flüsternder Ahnungen: Va banque! Wer aber hat am Ende gewonnen oder verloren, wenn der Croupier Tod sein jeu ne va plus ruft?

Der Baron hatte, träumerisch dasitzend, diese Betrachtung vor sich hingesprochen, anfangs etwas befangen über das Benehmen Paulinens, die keinen Theil an dem Gespräche nahm, und eine wechselnde innere Bewegung verrieth. Endlich selbst von der Empfindsamkeit, in die sein Ton gefallen war, betroffen, begegnete der aufblickende Sprecher zuerst dem tiefglühenden Auge Paulinens, das auf ihm geruht, so lang er selbst niederschaute. — Verzeihung! rief er sich erhebend. Ich weiß nicht, wie ich auf so trübselige Gedanken gerathe, zweien Damen gegenüber, die vielmehr als hohe Preise in den Wettkampf des Lebens ausgestellt erscheinen. Schwestern, nicht wahr?

Er dachte mit dieser Frage eine wechselseitige Erklärung über Namen und Stand zu veranlassen, und die Bekanntschaft anzuknüpfen; statt dessen erwiderte Antonie nur:

Wir gelten dafür, Herr — ! — Nein, wir

sind es! fiel Pauline schwärmerisch ein. Welche Grille, Antonie, daß du gerade vor dem Herrn da, — daß du den Herrn irre machen willst! —

So lebhaft erregt, ja fast etwas überspannt, hatte sie sich erhoben, und umarmte mit einem Kuß Antonien innig und heftig, wobei ihr heißes Auge abermals dem Blick Adrian's begegnete. Diesmal sah sie ihn lächeln, und erröthete. Was sie sich bei seinem Lächeln vorstellte, warum sie sich über ihre heiße Wange empörte, möchte schwer zu errathen sein. Genug, sie war plötzlich wie verwandelt, außer sich, und ihr Stolz, der ihr so leicht einen Possen spielte, trieb sie auch jetzt wieder ins Unbedachte. Sie griff aus Verlegenheit und Unruhe so hastig nach dem Notenheft, auf welchem die Reitpeitsche lag, daß sie diese und ihr daneben liegendes Taschentuch zu Boden schleuderte.

Der Baron hob beides gelassen auf, und

indem er das Tuch auf den Tisch legte, sagte er:

Sie führen einen köstlichen Parfüm, mein Fräulein! Ich habe eine kleine Schwäche für den Wohlgeruch eines weiblichen — Taschentuches.

Er verneigte sich und ging mit dem Anstande seiner stolzen Gestalt, wobei er ein klein wenig seine Peitsche schwang. Kaum war er durch die Thüre verschwunden, als Pauline an Antoniens Brust stürzte, und ihre Uebereilung beklagend in heftiges Weinen ausbrach.

Antonie drückte sie mit Zärtlichkeit an sich. Erst nach einer Weile sagte sie mit sanftem Tadel:

Täglich nimmst du dir vor, deine Aufwallungen zu bewachen, und — wie hast du dich eben wieder gehen lassen!

Warum stehst du mir auch nicht bei? rief Jene im Tone des Vorwurfs. Rede ich dir

nicht jeden Tag zu, mahne und beschwöre dich, wie du den Männern begegnen sollst? Schnöde, wegwerfend, oder mit den höchsten Ansprüchen müssen wir sie behandeln Sehen wir nicht alle Tage, wie das unritterliche Wesen, das selbstsüchtige Betragen und die schmählichen Meinungen über unser Geschlecht in der Gesellschaft um sich greifen?

Ja, — mehr oder weniger! wie unser guter Procurator Hauswalt sich das lächerliche Wort angewöhnt hat, lachte Antonie.

Lache nicht! jetzt nicht! fuhr Pauline fort, jetzt nicht, wo ich mich so sehr, aber blos über dein Betragen, vergessen habe. Wie bist du diesem Manne, den wir gar nicht kennen, nicht einmal dem Namen nach, mit Freundlichkeit entgegengekommen!

Er benahm sich sehr anständig und ich habe ihn sehr interessant gefunden, erwiderte Antonie kurz.

So? Hast du? eiferte Pauline. Aber ich sage dir, er ist um kein Haar besser, als die Andern. So viel habe ich schon weg. Warum lächelte er so — so —! Ich will's gar nicht untersuchen, was er eigentlich lächelte. Aber er lächelte — wie die Andern alle!

Und warum soll ein so herrlicher Mann nicht lächeln, wenn er etwas so Anmuthiges sieht? meinte schalkhaft Antonie.

Anmuthiges? Was hat denn — „der herrliche Mann" Anmuthiges zu sehen gekriegt? fragte Jene betroffen.

Die zärtlichste Umarmung, die sich ein liebender Mann nur wünschen mag, versetzte Antonie. Schelte nicht! Aber, wirfst du mir vor, ich sei ihm mit freundlichen Worten entgegengekommen: so sage ich, du bist es mit einer zärtlichen Umarmung!

Antonie! — rief Pauline entrüstet, — erröthet. Welche Bosheit übst du an mir, im

Augenblicke, da du mich so erschüttert siehst, und ich so verzweifelnd fühle, wie sehr ich mich vergessen hatte, als ich —!

Sie brach abermals in Thränen aus. Geh' doch, mein Herz! schmeichelte die Andere. Verstehst du denn keinen schwesterlichen Scherz? Ich necke dich ja nur mit deiner eignen Weisheit. Hast du vergessen, als ich letzten Sonntag am Caroussel unter den Augen einiger jungen Herren das allerliebste kleine Mädchen küßte, wie du mich da schaltest, — so 'was vor Männern zu thun? Es sei die ganz gewöhnliche Mädchen-Koketterie.

Als Pauline gedankenvoll verstummte, näherte sich Antonie und reichte, wie um Versöhnung bittend, ihre Hand hin. Pauline —?

Pauline schlug ihr heftig auf die dargebotene Hand, und Antonie schlug zurück. Beide schlugen nun, halb böse, halb scherzend, so gut es ihre knappe Kleidung und beiderseitige Furcht-

samkeit zuließ, mit vier Händen, mehr lächerlich als gefährlich, gegen einander los. Sie packten sich endlich an den Händen, drängten einander hin und her, und wer weiß wie weit das halb kichernde, halb keuchende Spiel des Streites noch geführt hätte, wäre nicht Vater Müller sehr stürmisch und aufgeregt mit einem artig und behutsam auftretenden Fremden dazwischen gekommen.

3.

Dieser Fremde war niemand Anderes als jener bedächtige Alte, der vorhin unter den Bäumen seine tiefsinnige Bemerkung über die Wunder eines schwunghaften Rades zum besten gegeben hatte. Nun zeigte es sich, daß er ein Bekannter der Familie war. Die Mädchen eilten ihm mit freudiger Bewillkommung entgegen, und nannten ihn schmeichelhaft ihren theuern Procurator, ihren lieben Hauswalt.

Der Alte nahm all' das Artige mit vielen Bücklingen auf. Geschmeichelt, gerührt, fügte er seiner Ehrerbietung einen kleinen Zusatz von Vertraulichkeit bei, und mischte seine herzlichen Begrüßungen mit einigen galanten Redens-

arten. Die Mädchen schäkerten. Nichts hätte ihre gute Laune schneller herstellen können, als die Erscheinung des eben so achtungswürdigen als lächerlichen Alten. Sie schmeichelten und neckten; indem sie ihn mit seinem modischen hellen Sackpaletot aufzogen, worin seine welke Gestalt sich freilich possierlich genug ausnahm. Diese Munterkeit und die lebhaften Fragen nach Neuigkeiten aus der Residenz wurden von Vater Müller ziemlich unfreundlich unterbrochen. Er hatte einen in Kanzleiform gefalteten Brief mit großer Spannung gelesen, war dann einige Mal heftig durch das Zimmer gegangen, und blieb jetzt, zornigen Blickes, vor dem Fremden stehen.

Was soll das kindische Lachen? — Wie können Sie mit den Mädchen spaßen, Hauswalt, hinter dem Gerichtswische her, den Sie mir da insinuirt haben? schalt er, und der Procurator versetzte:

Ich vertraue auf unseres Herzogs Gnade, Herr General!

Der General schlug ein bitteres Gelächter auf. Pauline stürzte an seinen Hals und fragte, was es sei. Mit Ingrimm erwiderte er:

Das Oberappellationsgericht hat endlich gesprochen. Ich habe meine Verurtheilung: mein Gehalt wird eingezogen, und du hast kein Landgut mehr. Wir können betteln gehen. Alles wird uns genommen, die vorgebliche Foderung des Staates für überschrittene Ausgaben des Kriegsbudgets zu decken. — — Er wandelte wieder schweigend hin und her; indem er nur manchmal zornig mit einem Fuß stampfte. Niemand wagte zu reden. Endlich hatte er einen Gegenstand gefunden, seinen Unwillen auszulassen und sprach: Da haben wir nun die unsinnige Liebe deiner seligen Mutter! Wie oft trieb ich sie an, jene Besitzung auf dich, Pauline, zu vermachen, und mir bloß die Nutz-

nießung zu lassen. Nein! Sie nöthigt mir den Besitz auf; das Gut soll mir ein Beweis ihrer Liebe sein und — nun holt es der Teufel für mich und dich.

Pauline wendete sich ab und barg erröthend ihr Gesicht in den Sofakissen. Antonie trat theilnehmend zu ihr, und faßte ihre zuckende Hand. Das heitre Mädchen fühlte wohl, was in Paulinens Seele vorging, und daß nicht der Verlust der Besitzung, sondern des Vaters Unwahrheit sie so tief erschütterte. Denn beide wußten, wie sehr der ungestüme, selbstsüchtige Mann am Krankenbette der Mutter jenen Beweis ihrer Zuneigung gefodert, ja erpreßt hatte. Wie schmerzlich für die Tochter, die ungerechten Vorwürfe schweigend anhören zu müssen, mit denen er der Seligen frommes Andenken schmähte! — Doch auch der General fand Betrachtungen, die ein so leidenschaftliches Gemüth, wie das seinige war, nicht wenig pei-

nigten. Er stieß die heftigsten Reden gegen die Person seines Fürsten aus, und setzte den alten Procurator so in Angst, daß er mit misbilligender Kopfbewegung wiederholt die Stubenthür öffnete, ob Niemand lausche.

Mein bester Herr General, flüsterte er, mäßigen Sie sich um des Himmelswillen! Sind wir auch hier im Auslande: wenn der Stein aus der Hand, das lose Wort aus dem Munde ist, weiß Niemand, wohin sie treffen. Mit Ergebung und Klugheit können wir im Gnadenwege noch Alles wieder erlangen; nur verwirken Sie sich durch Leidenschaftlichkeit die Gunst des Regenten nicht.

Wieder erlangen? rief der General. Ich bin ein verlorner, ein eingestrichener Einsatz im Spiel unseres Herzogs mit der Landesverfassung. Ich dächte doch Sie kennten, wenn auch nicht so genau wie ich, diesen bornirten, eigenwilligen, ja boshaften Fürsten. Ich kenne jede

zuckende Ader, jede nichtswürdige Regung seines Herzens, das nur von Willkür und Habsucht schlägt. Ich war nicht bloß sein Kriegsminister im Geschäft, ich war sein Vertrauter in der Familie. Haben Sie das vergessen? Verflucht, daß ich es war!

Hauswalt hatte es nicht vergessen. Sein Mund bebte, sein Auge zürnte bei dieser Erinnerung an den heillosen Zustand seines kleinen Vaterlandes. In den welken Zügen des Alten regte sich etwas von den Vorwürfen, die er aus residenzlichem Respekte oder vielleicht aus advokatischer Vorsicht unterdrückte. — Ja doch! dachte er mit verstohlenen Blicken auf den General. Jetzt treffen dich die Folgen jenes dienstbaren Ehrgeizes, den man in einem kleinen, von einem kleinlichen Fürsten regierten Staate durch Ergebenheit an fürstliches, eigenwilliges Interesse auf Kosten des öffentlichen Wohls befriedigt. Jetzt bringt das Bewußtsein deiner

Mitschuld dich um den Muth, ein Unglück männlich zu tragen, und dein Stolz knickt zusammen, der sich nur an fürstlicher Gunst empor strecken konnte und sich nicht an edler Selbstbestimmung aufrecht zu halten vermag!

Der General, der etwas von diesen stummen Vorwürfen aus den bewegten Zügen des Alten heraus lesen mochte, fuhr ihn finster mit den herrischen Worten an:

Was schneiden Sie für vertrackte Gesichter, Hauswalt? Was denken Sie eben? Ist das in Ihrem Gesicht auch so ein — Endurtheil? Sitzen in Ihrem grauen Kopfe auch so schlechte Richter, wie in unserm Oberappellationshofe? So feile, servile Gesellen? Ihr Bruder wenigstens sitzt auch darunter.

Erblaßt und bebend versetzte Hauswalt:

Herr General, — nichts für ungut! aber mein Bruder saß schon in jenem Gericht, mehr oder weniger, ehe Sie Kriegsminister wurden

und mit den andern Ministern jenes oberste Gericht mit ministeriellen Subjecten besetzen, verderben, demoralisiren halfen. Wissen Sie das! Vielleicht hatte der Kriegsminister auch am ehesten Recht und Gerechtigkeit zu fürchten, — mehr oder weniger. Wenigstens ist derselbe zuerst zur Anklage bei jenem Gericht gekommen. — — Verzeihung, mein Herr General! Aber Sie haben mich auch in meinem Bruder unverdient und schwer gekränkt. Bedenken Sie das — mehr oder weniger! Sie haben ihn einen schlechten Richter genannt: wissen Sie denn aber, wie gerade er abgestimmt hat? Und — ja, es sind viel schlechte Richter darunter; denn man würde Sie sogar losgesprochen haben, wenn der Herzog Ihnen noch günstig gewesen und ihm mit Ihrer Verurtheilung kein Gefallen geschehen wäre, nachdem Ihre Tochter seine Liebesanträge —.

Mit erschrocknem Blick auf Paulinen ver-

stummte er im Augenblick, als die Tochter aufsprang den Vater zu umschlingen, der aus der Fensternische mit gehobener Faust gegen den Alten vorschritt. Dieser war auch eben nach der Thüre geeilt, wo er, mit ängstlichen Blicken nach dem General, ein versiegeltes Packet aus der Tasche zog, und mit Winken gegen Antonien empor hielt. Antonie fragte mit erzwungener Munterkeit, was es sei. — Ihr Vermögen, mein gnädiges Fräulein, war des Alten Antwort. Die Papiere von Werth, die Sie Ihren Vormündern abverlangt haben, die Ihre Vormünder los sein wollen.

Antonie empfing das Packet. Sie hatte für den nicht unbedeutenden Werth, der unter diesen rothen Siegeln lag, ihre Absichten und Berechnungen gefaßt; denn sie war bei aller Fröhlichkeit des Herzens verständig und von bedächtigem Sinne. Um aber den augenblicklichen Streit und diese für sie so peinvolle Verstim-

mung zu bewältigen, schmeichelte sie sich an den General mit den heitern Worten:

Bester Oheim, nehmen Sie das in Verwahrung!

Oheim? rief der General aus, indem seine Aufregung diesen neuen Gegenstand erfaßte. Sagst du wieder Oheim? Heiße ich nicht mehr Vater? Aha, du nennst mich nicht mehr Vater, weil ich ein Bettler geworden bin im Augenblicke, da du dein Vermögen in den Händen fühlst!

Lieber Vater! antwortete sie mit bewegtem Ton der Selbstüberwindung, thue mir nicht Unrecht, und mache dein hartes Wort dadurch gut, daß du dies Vermögen für mich in Verwahrung nimmst! Ich verstehe nichts von dem Gelde, das doch eigentlich Papier ist.

Verwahre du es selbst! befahl der General. Einem verurtheilten Lumpe muß ein verständig Mädchen kein Vermögen anvertrauen! Kei-

nem — Spieler, wie ich bin. Hüte du selbst deinen todten Schatz! Vielleicht ob dir ein lebendiger zu Theil wird.

O, lieber Vater! liebkoste sie. Nun muß ich dir's aber aufzwingen, da du so sprichst, und mit Gewalt mich in den Schein des Mistrauens drängen willst. Siehe, du hast deines Bruders Tochter als eignes Kind angenommen, in deinen glücklichsten Tagen. Soll ich dich ferner Vater nennen: so sei es auch, und verwalte mir das! Ich bin freilich mündig geworden, das heißt, ich kann einem Manne, der mich wollte, mein Jawort und mein bißchen Besitzthum eigenmächtig überantworten. Gut! Wenn der Fall eintritt, wollen wir zusehen. Bis dahin aber besorge du mir diese Staatspapiere, diesen papiernen Staat. Dafür will ich dann auch bei aller Welt für deine wahre und rechtmäßige Tochter gelten. —

Und wie ihn Antonie mit dem versiegelten

Packet drängte, verrieth sich in der Seele des aufgeregten, sich selbst nicht überwachenden Mannes ein sonderbarer Kampf widerstreitender Gefühle und Gedanken. Er stieß das Packet zurück und ließ es sich wieder aufdrängen; er warf es, wie etwas Entsetzliches, in eine Ecke des Zimmers, und sprang hinzu, es wie einen kostbaren Fund aufzuheben. Zuletzt eilte er damit in ein Seitengemach, woher man den Schlüssel und den Deckel einer eisernen Schatulle rasseln hörte.

Als der General zurück kam, sah er heiterer aus und sprach sanfter. Er bat den Alten um Verzeihung. — Morgen, lieber Hauswalt, überlegen wir, was zu thun sei, sagte er, und ich werde meine Empfindungen ganz Ihrem Verstande unterordnen. Sie haben darin Recht, daß ich, um den Herzog zu schonen, mich geopfert Ich habe seine verfassungswidrigen Befehle, seine anticonstitutionellen Vortheile be-

sorgt, und darüber jetzt mein eignes Einkommen und Besitzthum eingebüßt. Wohlan! Ich will sehen, ob er so unfürstlich ist, mich fallen — oder vielmehr mich liegen zu lassen.

Gewiß nicht, Herr General! betheuerte mit aufathmender Freundlichkeit der Alte. Er muß Ihre Verluste nöthigenfalls auf seine fürstliche Schatulle übernehmen, auf seine Civilliste, sein Familiengut. Soviel Fürstlichkeit wird er doch im Leibe haben. Mehr oder weniger!

Oder auch gar nicht! lachte der General. Eine fürstliche Schatulle hat er, aber keine fürstliche Seele!

Dann muß er's wenigstens aus ganz gewöhnlicher, alltäglicher Klugheit thun, wendete der Procurator ein. Denn seinen verfassungswidrigen Eigenwillen gibt er doch um eines verurtheilten Ministers willen noch nicht auf. Von wem aber kann er je noch einen gewagten Dienst, eine verfassungswidrige Ge-

fälligkeit erwarten, wenn er den ersten dabei Verunglückten gleichsam als Warnungszeichen auf einem verbotenen Pfade stecken läßt?

Wir wollen's erwarten! brach der General ab, und foderte seine Töchter auf, mit ihm hinab zu gehen und den Thee unter den Bäumen zu trinken.

So ungern es die Mädchen thaten, wagten sie doch nichts dagegen zu erinnern. Sie kannten den heftigen Mann, der ein sehr eigenwilliger Egoist war.

4.

Aus dem Gesellschaftszimmer der beiden Demoisellen Müller hatte Baron Adrian seine Wohnstube betreten. Sie war inzwischen geordnet und durchlüftet worden; die Abendsonne fiel eben herein, und gaukelte die Schatten der Baumwipfel an die Wand einer einfachen Glanztapete. Diese lächelnde Stille und Traulichkeit des Gemachs, der Blick durch das offene Fenster in den saftig grünen Park, in die verschlungenen Gänge und auf die einsam wandelnden Menschen hatten für den gedankenvollen Mann etwas ungemein Erquickliches. Wie verdrießlich war ihm vorhin diese verdüsterte, ungeordnete, von abgestandener Luft durchhauchte Räumlich-

keit erschienen! Doch war er eben zu sehr in sich versunken, um zu untersuchen, ob die einfallenden Sonnenstrahlen oder Paulinens Blicke in seinem Innern eine so wohlthuende Verwandlung angerichtet hätten.

Er trat auf den kleinen Balkon hinaus und warf sich in einen Sessel. Der Duft der Blumenbeete unter ihm, das gedämpfte Brausen der Menschen von der Vorderseite des Baues her regten eine erhöhte Stimmung an, so daß er der gewohnten Cigarre vergaß. Denn die rasch wechselnden Vorstellungen, denen er sich überließ, waren von der Art, daß sie mehr sein Herz, als seine Ueberlegung beschäftigten. Empfindungen überschlichen ihn, wie alte Bekannte, schüchtern, ob sie im Laufe der Jahre ihm nicht entfremdet, vielleicht gar unerwünscht geworden. Ein hoher Ernst spielte um den Mund, dessen scharfe, kräftige Formen durch die Fülle des dunkeln Bartes gemildert waren. Es schien,

als ob irgend ein Etwas ihn an vergangene Zeiten erinnere, an jene schwärmerische erste Jugend, die vom Blätterfalle mancher Wechsel und Erlebnisse überdeckt, ihm schon in einiger Ferne lag. Dies und Jenes barg sich darunter, was er jetzt mit Aufwallung zu bereuen oder mit Wehmuth zu belächeln hatte.

Solche Stimmung pflegt in den Jahren des Barons von keiner Dauer zu sein. Das vorrückende Alter weiß sich über unvermeidliche Jugendverirrungen zu fassen; es hat den Drang der Gegenwart, die Fülle des Wirkens und Schaffens vor sich. Hat man nur den Muth und die Kraft hierzu nicht eingebüßt, so sieht man jene Irrthümer für die Auslagen an, womit die Lebensweisheit erkauft wird. Daher schlug die ungewohnte Sentimentalität Adrian's sehr bald auch in eine räthselhafte Unruhe um. Er stand auf; er sah im Zimmer umher und suchte nach etwas, was ihm zu fehlen schien. Wie

er seine Cigarrendose erblickte, glaubte er es gefunden zu haben. Er hatte nicht geirrt: das Flämmchen, das er auf rauher Fläche strich, entzündete nicht blos die gerollten aromatischen Blätter, sondern auch seine unklaren Gedanken. — Das fehlte mir noch, rief er zwischen die bläulichen Wölkchen, die er vor sich hin dampfte, daß diese dunkeln Augen einer räthselhaften Schönheit auf dem rauhen Stück meines zurückgelegten Lebens jene alte, süße Schwärmerei der ersten Jugend noch einmal entflammten. Irrlichterblicke sollen mich nicht mehr verführen. Wer ist diese Pauline? Und was ist sie dem unbekannten Manne vom Incognito eines — „Herrn Müller?" Nein! so soll das schalkhafte Leben doch nicht mit mir spielen, daß es mir den heilig-bewahrten Rest meines Jugendherzens für eine Unwürdige ablockte. Nein! und hundertmal nein! Ich bin noch nicht alt genug zum Gecken, dem es vor zwei tiefen

Mädchenaugen schwindle; so verlebt noch nicht, um beim Einblick in diese Augen mit letzter Verzweiflung mich in den ahnungsvollen Abgrund einer Mädchenseele, wie entweiht sie auch sei, zu stürzen. — — —

Nach einer Weile Hin- und Herwandelns setzte er hinzu:

Indeß soll mir dies Räthsel doch gut genug sein, mich ein paar Tage damit zu beschäftigen; wenn auch nicht um es zu lösen, so doch an seinen Lockungen jene vergessene Schwärmerei, jenes süße Schweben des Herzens zu erneuern, womit man in erster Jugend vor dem Zauberschleier der Liebe bangt. Gehe ich doch einmal damit um, mir eine Lebensgefährtin zu suchen, so werde ich an jener Stimmung der Seele einen bessern Compaß haben, als an der Berechnung des Verstandes, worauf man in meinen Jahren so viel vertraut, ohne darum sicherer zu gehen.

Mit solchem Abschluß eines träumerischen Stündchens ging der Baron hinab, seine vergessenen Freunde wieder aufzusuchen. Er trat so fest auf, hob so stolz den Kopf mit dem weißen, zerdrückten Proletarierhute, als ob er den besten Fund gethan. Auch war es in einer Hinsicht der Fall. Denn von seiner Reise mit dem Vorsatz oder doch mit dem Traume zurückgekehrt, sich zu vermählen und das draußen vergebens gesuchte Glück am eigenen Herde zu gründen, mußte Adrian sich überzeugen, daß er um ein reines, edles Mädchenherz nicht mit den Erfahrungen seines letzten Jahrzehents, sondern mit den Empfindungen werben müsse, die hinter jenen Erlebnissen zurückgeblieben, urplötzlich und wie eine gute Vorbedeutung in seinem Herzen erwacht waren.

Die Abendschatten lagen schon vor dem Arkadenbau. Durch die hohen Kastanienwipfel, zwischen den schlanken Schäften der Ahorn- und

Platanenbäume zuckten die rothen Strahlen der untergehenden Sonne. Wagen und Reiter setzten sich in Bewegung, den Platz zu verlassen; zahlreiche Fußgänger folgten dem zweiten Glokkenzeichen der Eisenbahnstation. Adrian traf seine Bekannten theils schon zu Pferde, theils zu den Damen in die Wagen einsteigend, — alle für den Abend zu einem Gelag oder zu kleinen Spielen versagt. In einer Anwandlung von Gutmüthigkeit, um den beleidigten Olive durch einigen Aufwand für den Peitschenhieb zu entschädigen, war er mit der Absicht gekommen, seine Bekannten zur Feier seiner Rückkehr zu bewirthen. Die lustigen Gesellen behielten sich die Einladung für den nächsten Abend auf, und so trat der Baron allein in eins der kleinen Zimmer zu etlichen ältern Herren, die einen runden Tisch einnahmen. Es waren von jenen Männern, die auch die beste Flasche Wein hinter eine feine Schüssel setzen und den Kultus

der Küche mit feierlichem Ernst begehen. Olive's Speisekarte, freundlicher als sein grollendes Gesicht, stand so zu sagen auf der Höhe dieser an Leckerbissen aus Feld und Wald, aus Bächen und Gärten so reichen Jahreszeit, und der Chambertin des Wirthes sollte durch ganz Burgund nicht echter zu finden sein. Männer solcher Richtung schwärmen nicht mehr für die Liebe, diesen schäumenden Lebenswein der Jugend. Ihre Unterhaltung ging auf Politik und auf den Zustand der deutschen Staaten, wie solcher kurz vor unserer Revolution bestand.

Adrian war nicht unzufrieden, es so getroffen zu haben. Er hatte jene jüngern Bekannten sehr zurückgeblieben gefunden, und fing schon an zu besorgen, sie möchten ihm durch ihre leichtfertigen Urtheile und kindischen Lebensbestrebungen nur allzubald widerwärtig werden. An dem, was und wie sie ihm von den beiden Schönen des Balkons vorgesprochen hatten,

glaubte er eine genügende Probe ihrer Sinnes- und Geistesart zu haben. Er verwarf in Gedanken ihren Argwohn und misbilligte den Ton ihrer Verdächtigung jener interessanten Schwestern, die er jetzt schon besser zu kennen meinte. Und doch mußte er sich im Stillen gestehen, daß nur das beargwohnte Geheimniß derselben ihn gelockt hatte und in Spannung erhielt. Er fühlte sich im Widerspruche mit sich selbst, und sprach in dieser Unruhe dem Burgunder zu, der seine Empfindungen überreizte und sie zwischen Wehmuth und Spottlust hin und her trieb.

Adrian stand eben auf jenem Höhepunkte männlichen Alters, da ein gewohntes Maß nährender Genüsse dem ausgebildeten Körper zur Ueberfülle zu werden anfängt, und jedes neue Interesse eine unbefriedigte Seele leicht verdrießen mag. Schwermuth ergreift da gar zu gern, und oft gerade stärker einen edeln Geist, und

hält ihn durch Mistrauen in sich und Andere gerade von Dem ab, was ihm allein helfen könnte, — von rechtem Leisten und Lieben.

An der ziemlich lauten Unterhaltung der Tischnachbarn nahm Adrian nur mit halbem Ohre Theil. Aus dem früher angefahrnen Reisewagen hatte man den Finanzminister des Landes aussteigen sehen, — ein kleines, schmächtiges altes Herrchen von lächelnden Mienen und lebhaften artigen Manieren. Man räthselte, wozu er wohl gekommen sei, — ob der Spielbank wegen, die er zur Unzufriedenheit aller Wohldenkenden an einige Franzosen verpachtet hatte, oder um vielleicht eine Anleihe mit einem Bankierhause der nahen Handelsstadt abzumachen.

Ich werde ihm aus dem Wege gehen, bemerkte ein pensionirter Kammersekretair. Ich weiß, welcher Grossprecher in dem kleinen Manne steckt. Ich kenne alle Redensarten seiner Eitelkeit und alle Gesten seiner demonstrirenden Hände.

Sein Portefeuille schwebt stets zwischen positivem Eigendünkel und der negativen, unbedingten Fügsamkeit in seines „gnädigsten Herrn" Befehle. Die Leibesbeschaffenheit des Regenten geht ihm über die Constitution des Landes. Er ist sehr stolz auf seine Eisenbahngeschäfte, und ich versichere euch, Niemand fährt so gut auf den Schienen, die er angekauft hat, als sein gnädigster Herr beim Ankaufe gefahren ist.

Dies Gespräch brachte einen mitanwesenden Reisenden auf den Kriegsminister des benachbarten Herzogthums und auf eine Geschichte, von der man aus den Zeitungen wußte. — Ich kenne den Vorfall genau, erzählte der Fremde, denn ich mache Geschäfte mit dem Hofmarschall des herzoglichen Hofes. Der General, der ein Mann von ausgezeichneter Persönlichkeit sein soll, hatte sich als Kriegsminister, ob aus übertriebenem Ehrgeiz oder aus falschen Begriffen von der monarchischen Gewalt, zu einer unver-

antwortlichen Unterwürfigkeit gegen seines Herzogs Willen hinreißen lassen, und bedeutende Summen des Militairbudgets zu Zwecken des Hofes verwendet. Die Stände setzten ihn in Anklage beim Ober-Appellationsgericht. Da man wußte, wie geflissentlich dieser Gerichtshof mit Männern von unbedingter Ergebenheit besetzt worden war, so lachte man in der Residenz dieses Schrittes. Wirklich ward auch die Klage aus angeblich formellem Mangel zurückgewiesen. Wie erstaunte man aber, als dieselbe verbessert, nicht nur anhängig ward, sondern endlich auch eine förmliche Verurtheilung des Kriegsministers nach sich zog! Kurz vorher hatte der General die Residenz verlassen, was so ziemlich wie eine Flucht aussah. Man zerbrach sich die Köpfe über diese Wendung der Dinge, bis man endlich hinter das Geheimniß kam; wie denn in kleinen Residenzen Herz und Nieren des Hofes sehr leicht landeskundig werden. Der Herzog,

leidenschaftlich und unbesonnen, wie er ist, hatte die schöne und geistreiche Tochter des Generals mit einer Zumuthung und mit Anträgen überrascht, die sie und den Vater empörten. Der General, von reizbarem Ehrgefühl, wenigstens in andern als administrativen Punkten, empfand die Demüthigung seines Lieblingskindes zugleich als persönliche Erniedrigung, indem er zu spät inne ward, wie sehr ein Ehrenmann sich wegwirft, wenn er über unbedingte Ergebenheit gegen seinen Fürsten, auch wo dieser aufhört Fürst zu sein, der eigenen männlichen Würde vergißt. Er sagte dem Herzoge Dinge, die dieser nicht verwinden konnte, und verließ mit seiner Familie das Ländchen. Dieser Vorfall ereignete sich beiläufig gegen den Schluß der processualischen Verhandlungen, und man flüsterte bereits von einem lossprechenden Urtheil, als plötzlich ein verdammendes erschien. Da man mehrere der Gerichtsmitglieder in letzter Zeit fleißig hatte

nach Hof gehen sehen, andern auch der Hausorden vom goldenen Chamäleon ins Knopfloch geflogen war, so erkannte man schnell im Urtheile des Gerichts die Rache des Herzogs, und bewunderte die Sympathie, die zwischen einem deutschen Fürstenhofe und einem Gerichtshofe stattfinden kann. Die Wohnung des verreisten Generals und das werthvolle Mobiliar wurden unter Siegel gelegt, und nebst dem schönen Landgute zur Deckung der ungerechtfertigten Kriegsausgaben sequestrirt. Die Minister waren sehr unzufrieden über das Beispiel einer gelungenen Ministeranklage, die Spötter im Lande aber priesen sehr, daß es in so faulen und haltlosen Zuständen wenigstens doch einen Halt gäbe, — den Hofhalt!

Diese Mittheilungen und Spottreden wurden belacht. Aber man beklagte auch den öffentlichen Zustand des Vaterlandes, und behauptete, daß er so nicht lange mehr dauern könne. Doch

die ernste Richtung des Gesprächs wurde unerwartet durch eine Musik von draußen unterbrochen. Baron Adrian erwachte aus seiner zerstreuten, halb zuhörenden, halb nachdenklichen Stimmung, und verließ das Zimmer. Vor dem Arkadenbau fand er die wenigen noch anwesenden Menschen hinter dem Orchester. Der volle Mond lag auf dem freien Platze, und webte in den vom Nachtwinde bewegten Wipfeln der Bäume.

Als die Ouverture mit starken Akkorden geschlossen hatte, trat der Finanzminister auf seinen Altan heraus, winkte mit dem goldfarbnen seidenen Tuche, und rief einen hellstimmigen Gutenabend herab. Dann auf den Zehen über das Geländer gestreckt, dankte er mit lebhaften Worten für den überraschenden Sommerabendgenuß. Er wollte darin einen rührenden Beweis von Anhänglichkeit und Vertrauen der Bürger erkennen. Mit einem flüchtigen Blick

auf seine Bemühungen für das Wohl des Landes bedauerte er nur, bis jetzt noch zu wenig gerade für die nahe Stadt gethan zu haben. Doch setzte er einige Hoffnung auf die neue Eisenbahn und freute sich über das frische Leben an diesem reizenden Sommerplatze.

Während dieser Rede blickten die Musikanten einander mit lächelnder Verwunderung an, und der alte Schalk, der die Baßgeige führte, strich unmittelbar hinter den Schlußworten des Ministers auf der tiefsten Saite seines Instrumentes einige sehr anzügliche Töne, die ein unterdrücktes Lachen erregten. Das Misverständniß, die gewöhnliche Aufwartung der Musik vor einem neuen, angesehenen Badegast für eine Huldigung der Bewohner zu nehmen, war für einen sonst so weltkundigen Mann auffallend genug. Es war aber nicht der erste kleine Possen, den ihm die hohe Meinung von sich selbst gespielt hatte.

Ein zweites Ständchen folgte unter dem Balkon der Fräulein Müller. Diese zogen sich rasch zurück. Adrian, ohne zu bedenken, warum diesen schon länger Anwesenden eine Musik gebracht wurde, öffnete, an einen Pfeiler gelehnt, den süßen, schwermüthigen Melodien sein Herz, das von dem feurigen Burgunder in ungestümen Empfindungen schwelgte. So verweilte er noch, als der Platz leer und still und nur von den bewegten Kastanienblättern durchflüstert war. Jetzt vernahm er durch die leise auf- und zugehende Glasthüre im dämmerigen Bogengange das mysteriöse Geräusch des Spielsaales. Er trat ein. Ein betäubendes Arom drang ihm entgegen. Die künstliche Dämmerung drängte alles Licht der schwebenden Lampen auf der grünen Tafel zusammen, die von stehenden Herren und sitzenden Frauen umgeben war, alle mit ernsten Mienen, gespannten Augen und zuckenden Händen in den Kultus des schwebenden Glücksrades versunken.

Adrian hatte früher, wiewol selten mit Glück, gespielt, dabei aber gewöhnlich Besonnenheit genug behalten, seinen Verlusten ein gemessenes Ziel zu stecken. Damals der Liebling der Frauen, hatte er sich für Spielverlust mit dem Glücke der Liebe vertröstet, und hielt noch jetzt ein wenig an dem bekannten Aberglauben fest, daß beiderlei Gewinnste sich nicht zusammen vertragen. Nur war er gewandt genug, dieser sprüchwörtlichen Meinung ein geistreiches Aussehen zu geben; indem er zu sagen pflegte, es walte ein uralter ägyptischer Haß zwischen dem grünen Tische Pharao's und den seidenen Polstern der Dame Potiphar's. — Jetzt, in seiner aufgeregten und unbefriedigten Stimmung trieb es ihn an, ein paar Nummern zu besetzen und abwechselnd auf Roth und Schwarz zu halten. Dies schlug ihm so regelmäßig ein, daß es die Aufmerksamkeit eines neben ihm stehenden stattlichen Mannes erregte. Dieser hatte bedeutend ver-

loren, und je weniger ihm mit der Rechten einzusetzen übrig blieb, desto unruhiger drehte er mit der Linken am schwarzen Schnurrbarte. Der Baron nahm ihn beim ersten Anblick für einen höhern Offizier im Civilkleide. Nach wenigen Zügen flüsterte ihm der Unbekannte zu: Erlauben Sie, mein Herr, daß ich mich an Ihr Glück anklemme? Und hiermit besetzte er hastig dieselben Nummern und Farben Adrian's.

Berufen Sie mein Glück nicht! erwiderte dieser mit dem gewöhnlichen Spieleraberglauben. Und der Fremde murmelte erschrocken vor sich hin:

„Unberufen, unbesprochen! Gestern war's besser!"

Da nun seine Einmischung des Barons Glück wirklich nicht störte, ward der leidenschaftliche Spieler immer kühner, warf Gold hin, wo Adrian seine Thalerstücke setzte, und verdoppelte, verdreifachte den Köder des Glücks. Diese nach-

kriechende Hand eines gewinnsüchtigen Spielers verdroß endlich den Baron; er steckte sein Geld ein und verließ den Spielsaal. Noch ein Weilchen versuchte der stattliche Mann sein eignes Glück. Als er jedoch, wie vorher, wieder ins Verlieren kam, brach er ab, und nahm in aufgeregter Fröhlichkeit eine hübsche Summe mit fort. So betrat er das Zimmer, worin seine Töchter noch am Flügel saßen und sangen.

5.

Dieser Gesang hatte bis jetzt einen einsamen Träumer beschäftigt. Der Baron, auf sein Zimmer zurückgekehrt, lag im Fenster, versunken in die Eindrücke der Sommernacht, die mit Mondschein und betäubenden Düften ihre geheimnißvollen Phantasien in das Buschwerk des Parkes webte. Dazwischen vernahm er, wie aus den Lüften herab, den fernen Gesang zweier weiblichen Stimmen, von denen besonders die tiefere mit wunderbarer Fülle und Eigenthümlichkeit sein Ohr und sein Herz traf. Plötzlich schlug die steigende, eilende, schwellende Melodie vom Gange her in sein Zimmer, und verschwand bald wieder in die unbestimmte Ferne.

Dies geschah, als Müller mit dem Spielgewinnste seine Stube öffnete; indem die Stimmen, die durchs offene Balkonfenster hinaus ins Freie schwebten, auf einige Augenblicke lauter in den Corridor drangen. Adrian errieth auch jetzt die Sängerinnen und die ihm von Olive so gerühmte Altstimme. Schnell öffnete er die Stubenthüre, entfernte ins Kabinet seine Wachslichter, und überließ, auf das Sopha gestreckt, sich einem Genusse, der seiner Vorliebe für Gesang wie seiner Stimmung so sehr zusagte. Jetzt sang die Altstimme allein das Lied von Heine: „Ich grolle nicht.“ Adrian liebte die Schumann'sche Melodie, und die Worte:

„Ich grolle nicht,
Und wenn das Herz auch bricht,
Ich sah dich ja im Traume“,

oder auch die Töne der Sängerin überschauerten ihn bis ins Mark.

Ein Gespräch, das sich nach dem Liede ent-

spann, wurde bald sehr lebhaft, und eine dem Baron nicht ganz fremde männliche Stimme immer heftiger. Was? Serenade? Von wem? hörte man deutlich. Die Mädchen sprachen leiser und verzagter; auch mochte Adrian nicht eigentlich lauschen. Unter Drohworten des Mannes ging die Thüre gegenüber auf. Feste Schritte eilten den Corridor entlang. Der nachblickende Baron erkannte den stattlichen Militair vom Spieltische und in ihm also den räthselhaften Herrn Müller.

Was soll das? fragte er sich, nicht ohne einige Unruhe. Offenbar galt die Unzufriedenheit des heftigen Mannes der seinen Mädchen dargebrachten Serenade. Wie wenig hatten solche und viel heftigere Auftritte, die Adrian als Reisender in Gasthöfen erlebt hatte, ihn sonst bekümmert! Was hatte jetzt dieser kleine Wortwechsel so Aufregendes und Beunruhigendes für ihn? Er dachte dem Urheber der Abendmusik

nach, und fand zu seiner Beruhigung, daß ihn die Mädchen selbst nicht kennen müßten; denn sie schienen doch beim Vater angefragt zu haben.

Das Räthsel sollte noch spannender werden, als Adrian aus dem Munde des bald wieder zurückgekehrten Mannes, unter heftigen Worten gegen die Mädchen, seinen eigenen Namen, und nicht eben im freundlichsten Tone nennen hörte. Bald folgten auch Beinamen, wie „Liebesritter", „Abenteurer", „Bonvivant" und „Bruder Liederlich" — Bezeichnungen, die der Baron, in Verbindung mit seinem Namen, auf sich selbst zu beziehen sich genöthigt sah. Sein Herz schlug heftig. Er stürzte auf den Gang hinaus, auf die Thüre los, hinter welcher er so geschmäht wurde, und hatte schon die Hand nach der Klinke ausgestreckt, als er sich noch seiner Uebereilung besann und zurückkehrte.

Es blieb nun dem Baron nichts übrig, als mit seinem Räthsel zu Bette zu gehen. Hier

erinnerte er sich, neben seinem eigenen Namen auch den des Wirthes Olive gehört zu haben. Gewiß war hier eine Bosheit, oder ein übler Streich des grollenden Buckligen im Spiele. Müller, der ihn nicht kannte, war ja eben von unten gekommen, wo er sich wegen der Serenade befragt hatte: von wem auch hätte er sonst den Namen und das Uebrige erfahren sollen? Dies beruhigte den Baron, und er hatte, als der Tag angebrochen war, den unangenehmen Vorfall so weit verschlafen, daß er leichten Herzens den Vorsatz faßte, die räthselhafte Bekanntschaft kurzweg abzubrechen. Er wollte noch diesen Morgen nach der Stadt reiten, wie er ursprünglich die Absicht gehabt, und dort seine Besuche machen.

Mit solcher heitern Entschlossenheit nahm er eben aufs Behaglichste seinen Kaffee, als es an die Thüre klopfte und mit etwas Ungestüm Herr Müller eintrat.

Beim Anblicke des Barons, der sich in langem, grünsammetnen Hauskleide und gelben Pantoffeln erhob, den Besuch mit trockner Höflichkeit zu empfangen, war der aufgeregte Mann nicht wenig betroffen. Auf seinen Glücksvorgänger von gestern Abend schien er eben nicht gefaßt zu sein. Es verwirrte ihn im ersten Augenblicke. — Sie sind es, Herr — Baron? sagte er. Wahrhaftig, Sie! Verzeihen Sie! Guten Morgen!

Also wollen Sie doch zu mir? erwiderte Adrian und rückte einen Sessel. Sie schienen jemand Anderes zu suchen.

Nicht ohne Verlegenheit oder wenigstens Befangenheit setzte sich der Ueberraschte, indem er sagte:

Sie haben, scheints, überall Glück. Glück und — Muth. Wahrhaftig!

Wie meinen Sie das, Herr —? Ich habe noch nicht die Ehre, Sie bei Namen —.

Müller heiß ich.

Also, — wie meinen Sie das, Herr Müller? Sie haben sich bewogen gefunden, meinen Töchtern eine Nachtmusik, eine Serenade, zu widmen?

Ich, Herr Müller?

Sie, Herr Baron!

Nein, Herr Müller!

Wie? Was? — Herr Baron? Sie wollen wol unbekannt bleiben? Aber Sie sind es nicht mehr: man weiß, daß die Musik von Ihnen war. —

Adrian erwiderte mit Unwillen: Es ist ein Irrthum, Herr Müller! Ich sage nein, und das wird Ihnen genügen! Sie werden den Luxus eines Ehrenwortes nicht von mir verlangen, — in dieser Bagatellsache!

Donnerwetter! Keines Ehrenwortes wollen Sie mich werth halten?

Müller war aufgesprungen und Adrian er=

hob sich, in Erinnerung an die beleidigenden Worte von gestern Abend, nicht weniger gereizt. So standen Beide wie zornkämmige Hähne gegen einander vorgeneigt, als ein bescheidenes Anpochen an die Thüre sich wiederholte. Ein lächerliches Männchen trat mit Folioblättern herein, bat mit komischer Ziererei um Vergebung, und erklärte, indem es die Liste zur Unterzeichnung aufschlug, daß es Namens der Musiker erscheine, die dem Herrn Baron gestern Abend das Ständchen gewidmet hätten.

Mir ein Ständchen? Wo denn? fragte Adrian.

Wir haben es freilich unter den unrechten Fenstern dargebracht, versetzte mit verzwickten Geberden der Hautboist; aber es war doch dem Herrn Baron geweiht. Eben erst bin ich aus schönem Munde, oder vielmehr aus zwei schönen Mündern unsers Irrthums persuadirt worden.

Er deutete mit dem Daumen über die Schul-

ter nach Müller's Wohnung, und setzte lächelnd, mit tiefer Verneigung, hinzu:

Aber nicht der Irrthum wird ja honorirt, Herr Baron, sondern die intentiöse und insinuante Absicht.

Warum erkundigt ihr euch aber nicht genauer? fragte lächelnd Adrian. Ihr müßt wissen, daß Leute eure fehlgegangenen Serenaden übel nehmen können, und daß ihr unter Umständen Mord und Todtschlag herbeiblasen und geigen könnt.

Der Kleine war mit schreckhafter Geberde zurückgesprungen, und versetzte mit ängstlicher Spaßhaftigkeit:

Wir haben aus der besten Quelle geschöpft, mein theurer Herr Baron; aber sie ist, wie sich jetzt zeigt, trüb geflossen, so zu sagen. Herr Olive hat uns insinuirt, der Herr Baron hätten das Balkonzimmer hier vis à vis bezogen. Freilich ist Herr Olive manchmal ein schlechter

Spaßmacher und etwas verschmitzt. Jetzt ist er gar doppelt verschmitzt, denn ich wette, der rothe Streif über seinem linken Backen rührt von einer Peitschenschmitze her. Sehen Sie, meine gnädigen Herren, so ist es gekommen, und wenn Sie mir huldreichst erlauben, mich in Bild und Gleichniß zu proclamiren, so hat dieser Schalk Olive unsere Serenade, unsern Abendsalat, mit schlechtem Olivenöl angerührt — so zu sagen!

Der Baron sah mit einem Blicke, der fest und durchdringend eine Bitte um Verzeihung zu erwarten schien, Herrn Müller an. Dieser, schon durch die Lächerlichkeiten des Musikanten umgestimmt, reichte denn auch mit einer artigen Bewegung, die eine solche Bitte bedeuten konnte, dem Barone die Hand. Adrian griff nun nach seiner Börse; aber Müller zog ebenfalls die seinige, und Beide stritten, wer die Serenade zu honoriren habe. — Die Inten-

tion wird ja honorirt! rief Adrian mit leiser Nachahmung des Hautboisten. — Nicht doch! Die Execution! versetzte Müller. Und Jeder wehrte mit seinem Goldstücke die Hand des Andern von dem gierig blickenden und die rechte Hand zuweilen hervorzuckenden Musikanten. Auf die Entscheidung dieses Letztern beriefen sich endlich Beide, indem sie mit schalkhaftem Ernst seinen gierigen Augen die zwei Goldstücke vorhielten.

O meine gnädigen Gönner, rief der Kleine mit Grimassen, wofür wäre ich Musikus, wenn ich nicht verstehen wollte, eine Dissonanz in Harmonie aufzulösen? Geben Sie einmal beide her! Und sehen Sie, wie ich diese beiden concertirenden Piecen unter den Schlüssel meiner Faust bringe, gibts den reinsten Akkord. Intention und Execution versöhnen sich, vertragen sich, wie es eigentlich auch die Absicht unserer serenadischen Intention war. Danke zugleich ehrerbie-

tigst für die hohe Anerkennung unsers musikalischen Werthes.

Er wollte sich hiermit entfernen, als Müller fragte: Anerkennung? Woraus schließen Sie denn auf diese; Sie — vortrefflicher Harmonist? Vielleicht auch mit Ihrem Faustschlüssel?

Ei, erinnern Sie sich nicht, was in Romeo und Julie Peter zu den Musikanten sagt? „Musik mit ihrem Silberklange", singt er und fragt: Warum Silberklang, warum Musik mit ihrem Silberklang? Weil, sagt er, Musikanten, wie ihr seid, kein Gold kriegen. Nicht wahr? Aber wir doch!

Er schüttelte die beiden Goldstücke in der Hand, und entfernte sich mit einem vergnügten Bockssprunge nach der Thüre.

Beide Männer allein, nahmen wieder etwas von ihrem anfänglichen Ernste an. Mit einer Handbewegung nach dem Sessel, sagte Adrian:

Sie, Herr Müller, sind also wol auch von dem Wirth Olivier berichtet worden?

O der buckelige Halunke! rief Müller. Aber wart' nur, Kerlchen!

Und — da er Ihnen meinen Namen genannt hat, ist Ihnen der Schalk wol auch mit einem Steckbrief über mich und meine Lebensweise an die Hand gegangen?

Verzeihung, wenn ich dem Schurken geglaubt habe! Ich wußte nicht, daß Sie's waren. Von Ihnen habe ich gestern Abend schon die beste Meinung gefaßt. Sie sind ein Ehrenmann. Aber ich haue den Nichtswürdigen durch, Herr Baron! Verlassen Sie sich darauf! Den Olive!

Warten Sie damit, bis mein Peitschenhieb in seinem Gesicht vorüber ist, mein Herr Müller! lächelte Adrian, indem er Cigarren zur Versöhnung anbot.

Nein! rief Müller, Sie müssen eine mit mir rauchen. Sie müssen mir zeigen, daß Sie mir

verzeihen. Sie sollen auch etwas Extrafeines finden. Kommen Sie mit hinüber! Ich muß meine Töchter durch Ihren Besuch um Verzeihung bitten.

Er hatte mit vornehmer Zuthätigkeit Adrian's Hand erfaßt, und drohte ihn mit sich fortzureißen; wie er denn im Guten und Schlimmen leicht ins Heftige und Ungestüme fiel.

In diesem Anzuge? wehrte der Baron ab. Lassen Sie mich wenigstens erst angekleidet sein!

Nicht doch! Gerade so, mein bester Baron! forderte Müller. So, wie Sie da stehen und gehen. Es ist ja doch nicht Ihr erster Besuch, setzte er lachend hinzu. Es soll überhaupt kein Besuch sein, sondern ein Einsatz von mir. Und dieser Sammet des Rockes, dieser Saffian der Schuhe gibt die rechten Farben des Augenblicks, in welchem Intention und Execution sich versöhnt haben. Ha! ha!

Etwas stutzig über den zudringlichen Ton

des Herrn Müller, wollte Adrian schon die Aufforderung kalt und kurz abweisen, als ihm der schalkhafte Gedanke aufstieg, diese Vertraulichkeit gerade mit dem nachlässigen Anzuge gleichsam aufzuwiegen. Er ordnete also seinen Schlafrock und folgte; wobei er die weitere Rücksicht auf die Damen mit dem wegwerfenden Gedanken abfertigte: Ei was! die Demoisellen Müller!

6.

Die Demoisellen Müller aber, nur auf die Rückkehr ihres Vaters gefaßt, und selbst noch im Morgenanzuge, nahmen doch den Besuch eines jüngeren Mannes in einer Art von Schlafrock nicht ohne Ueberraschung auf. Pauline schrak bei seinem Anblicke zusammen, erblaßte, erröthete und entfernte sich in ziemlich auffälliger Weise nach dem anstoßenden Kabinet. Antonie blieb zwar am offenen Balkonfenster sitzen, doch verwies ihr spöttisch lächelnder Blick dem Eingetretenen sein ungeeignetes Kostüm.

Weniger als Pauline den lebhaften Bewegungen des Herzens, der dunkeln Macht der Seele, unterworfen, heitern Verstandes, schalk-

haften Geistes, faßte Antonie rascher die Bezüge des Augenblicks. Nachdem sie den Musikanten gesprochen und zum Baron hinüber geschickt hatte, begriff sie es im ersten Momente, daß der so heftig weggegangene Vater nun doch so aufgeräumt wiederkehrte, und den Mann im Negligee mitbrachte, für welchen beide Schwestern ein ganz unvermeidliches Pistolenduell gefürchtet hatten. Beide kannten die Zornmüthigkeit und das streitsüchtige Temperament, dabei aber auch die, ihres Schusses so sichere Hand des Vaters, und hätten sich in ihrer ernsten Bangigkeit eher auf den blassen Leichnam, als auf den sammtnen Leibrock des Barons gefaßt gemacht.

Unsern Baron verwirrte jedoch weder die Flucht der einen, noch das Lächeln der andern Demoiselle Müller. Nur war ihm jene Flucht anziehender, schon weil sie viel tiefer und räthselhafter, als Antoniens schalkhafte Miene lag.

Welche Empfindung war es denn wol, der Pauline so wenig Widerstand leisten konnte? Dies Räthsel wendete der Baron nach irgend einer durchsichtigen Seite, während Müller laut, daß es auch Pauline nebenan vernehmen konnte, und mit Lachen das musikalische Misverständniß oder die misverstandene Serenade erklärte. Adrian traute sich einen erfahrenen Blick in das Frauenherz zu, und glaubte in Paulinens auffälligem und widerspruchvollem Benehmen einen neuen Seelenkampf zu errathen. — Kein Zweifel, dachte er während Müller's behaglicher Erzählung, daß meine Erscheinung ihr Gewissen, ihr Bewußtsein, beunruhigt. Wahrscheinlich fühlt ihr noch nicht ganz verödetes Herz sich von der ungeweihten Verbindung mit dem Alten gepeinigt. Dieser stolze Blick, diese edle Stimme verrathen eine tiefe, weniger erniedrigte, als unglückliche Seele. In meinem nachlässigen Anzuge findet sie den Ausdruck der Achtungslosigkeit. Viel-

leicht auch ist es mein forschendes Auge, das sie so außer Fassung setzt, oder sie empfindet bei meiner Persönlichkeit eine Regung, einen flüchtigen Traum, gegen den sie mit solcher Ungeberde kämpft. Erinnerungen, die vielleicht ihr Busen hegt, Wünsche, die sie für all' ihre Zukunft verwirkt zu haben weiß, sind ja den Eumeniden und nicht den Grazien verfallen.

Man sieht, wie sehr der Argwohn jener leichtfertigen Freunde des Barons, wie gering er auch ihr Urtheil achtete, dennoch bei ihm eingedrungen war. Seine ganze vermeintliche Seelenkenntniß ruhte auf jenen falschen Voraussetzungen. So lebhaft sich ihm aber diese ernsten Gedanken aufdrängten, war Adrian doch weltgewandt genug, in die Jovialität Müller's und in die kokette Neckerei Antoniens mit heiterer Erwiderung einzugehen. Das Piano stand geöffnet; Musikhefte, Notenbücher und Blätter lagen umher. Ein paar Griffe, die er that,

verriethen den Kenner. Er wurde aufgefodert, und war eitel oder gefällig genug, eine Probe zu geben, wozu ihn der Gedanke an Paulinen noch rascher bestimmte. Er blätterte und schlug Kalliwoda's Zigeunerlied auf. — Welch' eine schöne Baßstimme überraschte Antonien! Es zog sie von ihrem Sitze nach dem Stuhle des Sängers. Nicht lange, so ging auch hinter seinem Rücken die Seitenthüre leise auf; ein dunkelglühendes Auge, von schwarzen Locken überschattet, blickte verstohlen an der Thürpfoste hervor. Antonie winkte der Schwester, und reichte der Verlegenen die Hand, ihr das Eintreten zu erleichtern. Beide umschlangen sich liebkosend. Auch der Vater näherte sich, mit Zeichen des Beifalls, auf den Zehen, und so gestaltete sich eine ausdrucksvolle Gruppe hinter dem Sänger, der abwechselnd vom Blatte nach dem Spiegel blickend, des Eindrucks genoß, den er hervorbrachte. Als er die Worte sang:

„Mein Vater trägt schon graues Haar,
Ich stütze seinen Schritt,
Ich bring' ihm mein Erspartes dar,
Geh' bis zum Grabe mit," —

entging dem Baron die Erschütterung nicht, womit Pauline sich an Müller's Brust warf. Dieser streichelte ihre Wange, küßte sie auf die Stirne und richtete sie auf, mit Blick und Wink an den Sänger mahnend. Dieser verlor darüber seine Stimmung; seine Gedanken störten sein Spiel; er eilte zum Schluß, und erhob sich mit Gruß gegen die zurückgekehrte Flüchtlingin. Seine innere Bewegung hatte ihn so sehr aus dem Gleis der Weltläufigkeit gebracht, daß er, um sie zu verbergen, nur die gewöhnliche Wendung fand, Paulinen um ein Lied zu bitten. Aber — warum sie und nicht die Schwester? fragte er in Gedanken sich selbst, und setzte rasch hinzu: Wer von beiden Damen ist die Altistin? Ich hörte Sie gestern Abend singen.

Rathen Sie einmal! scherzte Antonie.

Sie sind es schwerlich! versetzte er. Ihr heiteres Auge spannt einen blauen Himmel aus, zu dem ihre Soprantöne als Lerchen aufwirbeln. Doch dies dunkle Auge Paulinens läßt eher den Schacht zu einem tiefen leidenschaftlichen Herzen vermuthen. Wie?

Sie haben's errathen, Baron! rief Müller mit lebhafter Bewegung. Meine Pauline hat eine unergründliche Seele.

Und beide doch Schwestern! fragte Adrian, weniger mit dem Ausdrucke des Forschens, als eines lächelnden Zweifels.

Ja, lieber Baron, für mich sind sie es, sagte Müller. Aber, sing' einmal, Pauline! fügte er, — wie's dem Baron schien — ausweichend hinzu.

Pauline setzte sich, und sang das Lied von Heine: „Ich grolle nicht" mit ruhigem Ausdrucke bis zu den Worten: „Ich sah dich ja

im Traume.“ Hier stockte sie, schwieg, und spielte nur die Begleitung zu Ende. Die andern Worte passen nicht! erklärte sie, und erschrak darüber, daß sie es erklärt hatte.

Adrian war von Müller's vorhinniger Antwort, die er sich eben wieder eigens deutete, ein wenig verstimmt, so daß sein Dank gegen Pauline etwas kalt ausfiel. Müller unterbrach ihn mit den scherzhaften Worten:

Wann spielen wir denn wieder, bester Baron? O ja, ihr Mädchen, wir zwei spielen auch, — haben schon gespielt, — vierhändig; das heißt, ich secundire. Nicht wahr, Baron?

Er machte dabei die Geberde des Einsetzens an der Roulette.

Diese gewinnsüchtige Vertraulichkeit verdroß den Baron. Er erwiderte sie mit einer wegwerfenden Bewegung, die Müller, indem er Cigarren und Licht anbot, glücklicherweise nicht

bemerkte; denn sie würde ihn gewiß beleidigt haben. Vielmehr fuhr er fort:

Sagen Sie, mein bester Baron, was halten Sie vom sogenannten Spielglücke?

Lösen Sie mir das Geheimniß des Liebesglückes, und ich will Ihre Frage zur Zufriedenheit beantworten, versetzte Adrian.

Ich weiß schon, lachte Jener, Sie sind ein Glücksmensch in beiden Revieren, und daher vielleicht eher übermüthig, als abergläubig am Spieltische.

Aber gläubig bin ich! Wenigstens in der Liebe, rief der Baron mit einer innerlichen Bewegung aus, die beiden gespannten Schwestern nicht unbemerkt blieb. Doch, wer mag am Ende bei Spiel und Liebe bestimmen, ob man eigentlich gläubig oder abergläubig sei? Vor solchen Geheimnissen, wie diese beiden sind, bleibt uns vielleicht nichts übrig, als Wahn, der uns beseligen oder verderben kann. Die

Glücksscheibe des Roulettespiels schwebt und schwingt über einem geheimnißvollen Abgrunde. Wenn die hüpfende Kugel in den Schooß einer Ziffer tänzelt, diesem Spieler zum Glück, jenem zum Verluste, so nennen wir es Zufall. Aber, was ist denn Zufall? Ist er nicht eine Erscheinung, die gleich dem Blitze mit Nothwendigkeit hervorbricht; nur daß wir nicht den dunkeln Bestimmungsgrund, sondern bloß den leuchtenden Ausgang erkennen? Und ist nicht ein eben so unerklärliches Geheimniß dabei, wenn unser schwärmendes Auge, diese glänzende, aus tiefstem Seelenabgrunde geschwungene Kugel in irgend ein Herz fällt, und Glück oder Verlust bringt? — — Ich hatte einen Oheim; er war mein Pathe, und ihm verdanke ich die angenehme Besitzung hier in der Nachbarschaft. Ein eigenthümlicher Mann, der erst sein Glück bei einer Spielnummer und dann bei einer Frau suchte. Der seltsamste Wahn trieb ihn, bei der

einen wie bei der andern zu einem gleichmäßigen Verfahren. Hören Sie die kurze Geschichte: sie spricht verständlicher, als mein Raisonnement! — Mein Oheim hatte sehr lebhaft eine Nummer geträumt, und trat folgenden Tags, gleich bei Eröffnung des Spieles, an die grüne Tafel. Aber, in welcher Viertelstunde sollte nun die geträumte Nummer eintreffen? Er hatte sie mit der bedeutendsten Summe zu besetzen gedacht, um schnell den reichsten Zug zu thun. Nun aber, in seinem Zweifel über die Zeit des Eintreffens besetzte er sie versuchsweise klein und immer etwas höher, und richtig! nachdem sein letztes Goldstück dem Haken des Croupier verfallen ist, trifft die geträumte Nummer ein. Aus Aerger gab er nun das Spiel auf, legte ein ansehnliches Kapital in einem wohlberechneten Geschäft an, und träumte sich eine Frau nach seinem Herzen, also eine Nummer, die er auf der Roulette des Lebens mit

dem vollen Werthe seiner Persönlichkeit besetzen, das heißt — besitzen wollte. Die Geträumte schien ihm öfter zu begegnen, und er warb frisch und frank drauf los. Diesmal wollte er nicht, wie vorher bei der Roulette, durch Bedenklichkeit zu spät kommen. Er warb also. Das erste Mal bekam er einen Korb; dann fand er zwei Mal Anlaß mit seinen Verlobten zu brechen, und von seiner endlich Angetrauten ließ er sich scheiden. Nun gingen Jahre hin, in denen er mit seinem Verstande glücklicher, als vorher mit dem Herzen war, so daß er ein bedeutendes Vermögen erwarb. Doch Arbeit und Sorgen erschöpften ihn, und er mußte etwas für seine Gesundheit thun. Da lernte er in einem Bade eine Dame kennen, die Alles vereinigte, was er einst geträumt, gewünscht und begehrt hatte: aber, nun war er kränklich; die Lebhaftigkeit des Daseins, die Liebeskraft des Herzens, ja der Muth seiner Pulse waren

in den frühern Versuchen und ihren Folgen drauf gegangen, und er besaß keinen Einsatz mehr für die glückliche Nummer.

O, wie wahr! rief Vater Müller.

Antonie lachte herzlich, Pauline war sehr nachdenklich geworden, wobei ihr dunkelglühendes Auge zuweilen auf Adrian fiel.

Das ist es! fuhr Müller fort. Wenn man den rechten Augenblick wüßte! Auch ich träumte jüngst eine Nummer; doch weniger bedächtig, als ihr Oheim, besetzte ich sie auch gleich beim Eintritt zur Spielbank, nur leider! zu schwach; denn sie schlug glücklich ein. In der Liebe — war ich eben so glücklich, und glücklicher, als Ihr Oheim.

Die Erinnerung an seine verstorbene Frau stimmte ihn weichmüthig. Manche Kränkung, die er ihr bereitet, mochte ihm einfallen, und als ob er sein Kind darüber täuschen könnte, reichte er mit gerührtem Blicke seiner Tochter die Hand, indem er fortfuhr:

Ich traf gleich die rechte Nummer: nicht wahr, Pauline?

Adrian, in der Befangenheit seines Argwohns, misverstand diese Worte der Empfindung, erhob sich, und sagte gespannten Tons und bezüglichen Nachdrucks:

O, Sie sind gewiß solchen Glückes werth! Für Jeden ist ein Herz bestimmt, und dieser Bestimmung gemäß begabt: wie aber, wenn uns ein Schurke zuvorkömmt und es besetzt? Denn ein Frauenherz ist doch einmal keine Roulette-Nummer, die von mehr als Einem zugleich besetzt und besessen werden könnte, ohne daß es aufhörte eine Glücksnummer zu sein. Und wie dann, wenn man seine geträumte Nummer besetzt findet, — vielleicht von unreiner, von entweihender Hand besetzt? — — — Doch ich werde zu ernst! Heiterer nahm jener lustige Gesell solche Conflicte. Indem er nämlich behauptete, es wachse durchschnittlich für

jeden Mann eine tägliche Flasche Wein, rief er, sich ereifernd aus: Nun möchte ich den Schurken kennen, der meine — Flasche trinkt.

Bei den letzten Worten faßte Adrian und drückte Müller's Hand wie zum Abschied, aber mit der Absicht, ihm den — „Schurken" recht fühlbar zu machen.

Müller jedoch nahm es nicht in diesem Sinn. Er war in seiner Weise gerührt, umarmte den Baron, begleitete ihn nach dessen Zimmer über den Gang, und bat ihn um fleißigen Besuch, mit der Versicherung, der Herr Baron sei ganz und gar sein Mann.

Während dieses Geleites machte Antonie der Schwester freundliche Vorwürfe wegen ihres Benehmens. — Du tadelst meine Art gegen die Männer, sagte sie; glaubst du denn etwa, dein unerklärliches Betragen könnte dir nicht schlimmer ausgelegt werden, als mir die Artigkeit? Was war das wieder vorhin? Ich bitte dich!

Pauline, betroffen, erröthend, tief bewegt, warf sich an die Brust Antoniens. — Wüßtest du nur auch, was ich empfand! flüsterte sie. Wie konnte er auch nur so herüber kommen, — in Schlafrock und Pantoffeln? In diesem Augenblicke hatte ich — keine Empfindlichkeit, beste Antonie, nein, — Empfindlichkeit war's diesmal nicht: ein Gesicht, eine wahrhafte Erscheinung, wenn du willst, ein Traum mit wachen Augen war es. Willst du mich nicht misverstehen, Antonie? Und nicht misdeuten? Ach, was kann man für das Spiel der Träume! Aber — sie ängstigen uns dennoch. Sieh', liebe Antonie —. Sie lehnte sich ängstlich athmend auf Antoniens Schulter. Antonie fühlte, wie sie zitterte, bis sie nach einigem Stocken plötzlich ausrief: Nein, es läßt sich nicht sagen, — auch dir nicht!

Aber es läßt sich errathen, versetzte die Schwester gerührt. Du träumtest ihn so wie

er kam — bei dir eintretend, so bei dir wohnend, so dir angehörig!

Pauline umschlang die Schwester, und barg ihr heißes Angesicht an ihrem Busen. Antonie fuhr gerührt fort:

Hast du auch eine Nummer geträumt? Es ist keine unbedeutende Nummer. Der Baron ist ein herrlicher Mensch, einer der seltneren, die man heut zu Tage noch Männer nennen kann. Aber — sollte die Nummer noch nicht besetzt sein? Was wissen wir denn von ihm?

Pauline richtete sich auf. — Siehst du, Antonie, sagte sie, darum konnte ich bei den Worten des Liedes: „Ich sah dich ja im Traume,“ nicht weiter singen. Mir war's, als würde ich es verrathen, in welchem Traum ich ihn gesehen.

Mit einer hohen, schwärmerischen Bewegung trat sie an das Instrument, und sang mit der ganzen Gewalt ihrer Stimme und Seele:

„Ich sah dich ja im Traume!
Ich grolle nicht,
Und wenn das Herz auch bricht,
Ich sah dich ja im Traume!"

7.

Es waren die köstlichsten Sommertage. Adrian fand den ihm von früher bekannten Ort jetzt so anmuthig, die schattigen, weitläufigen Gänge des Parks so anziehend, die belebten Nachmittage und duftigen Abende so befriedigend, daß er sich von diesen Reizen und Vortheilen auf unbestimmte Zeit einnehmen ließ. Der Zauber, der all' diese Lockungen umhauchte, Natur und Menschen in so anmuthiges Licht setzte, schien sich vor dem überlegenden Manne zu verstecken, um ihn durch die lieblichste Täuschung über alle Störungen seines leicht aufregbaren Argwohns hinaus zu heben.

Schon längere Zeit sein eigner Herr, ohne

Geschäft und Familie, durch gesellschaftliche Rücksichten wenig gebunden, hatte er sich zu Hause und besonders auf Reisen an die Eingebungen seiner Laune, an die Hingebung auf Stimmungen gewöhnt. Wenn er im Handeln keine Gelegenheit hatte Beharrlichkeit zu bethätigen, so erschien ihm diese männliche Tugend innerhalb des bloßen Genießens von keiner Bedeutung zu sein. Ein Wechsel in den Gegenständen launenhafter Theilnahme an der Welt versprach vielmehr die Seele regsamer und empfänglicher auch für andere und ernstere Richtungen zu erhalten, die sich über Nacht einfinden könnten. Die erste ernsthafte Regung, die seinen Reisetrieb gebrochen hatte, war das lebhaft gefaßte Interesse für öffentliche politische Thätigkeit. Er wollte sich eben dazu vorbereiten. So entsprang das Verlangen nach der Einsamkeit seiner Besitzung an dem schönen schiffbaren Strom, der ohne ihn zu stören eine

bewegte, geschäftige Welt unter seinem Balkon vorüber führte. Es war ihm zwischen seinen Studien ein angenehmes Gefühl, sich selbst, den lang Umhergetriebenen, nunmehr als festen Punkt zu betrachten, um welchen Lust und Leben, denen er bis jetzt nachgejagt war, sich in Bewegung setzten und zu bemühen schienen. In diesem gemüthlichen Behagen hatte er es lange genug anstehen lassen, in der nahen Stadt den gesellschaftlichen Pflichten des ersten Besuches nach längerer Abwesenheit nachzukommen. Endlich dazu entschlossen, war er am Badeort hangen geblieben, ohne jedoch seine gute Absicht aufzugeben.

Mit dem Notizbüchlein in der Tasche, das die Namen der zu besuchenden Familien und eine Anzahl Visitenkärtchen enthielt, kam er heute wieder ziemlich früh herunter, seinen Kaffee im Schatten der Kastanien zu nehmen. Im Vorübergehen brachte er aus dem unter den

Arkaden befindlichen Lesekabinet einige der Journale mit, über die er seine Morgen-Cigarre wegzublasen liebte.

Um diese Frühzeit herrschte eine ungemein wohlthuende Stille am Orte. Die prächtigen Bäume, vom Morgenwinde bewegt, hauchten eine liebliche Frische; die schattigen Gänge waren von der einfallenden Sonne durchzittert. Noch hatten die Singvögel, die nach Johannis zu verstummen pflegen, in den entfernten Buschwerk ihrer Melodien nicht ganz vergessen, und von den Fenstern der fremden Damen mischte sich mit diesen heimischen Tönen das widerliche Krächzen einiger Papageien. Von Menschen wandelten nur wenige Brunnengäste nach dem nahen Tempelchen, wo man die homburger, wiesbadner, weilbacher und schwalheimer Quelle aus Krügen schöpfen konnte. Dazwischen rannten die aufputzenden Kellner und die auffallenden Livreen der Spielpachter hin und wieder.

Später ließ sich durch das geöffnete Balkonfenster der Demoisellen Müller Pianospiel und Antoniens Sopranstimme vernehmen. Der Baron erwartete anfangs auch Paulinens Gesang: allein wie jene am lustigen Morgen, pflegte die Altistin in der Regel nur am Spätabend zu singen, — eine Eigenthümlichkeit beider Schwestern, die der Baron durch Beobachtung während einiger Tage wahrnahm, und im Charakter beider Sängerin begründet fand.

Gegen Mittag pflegte Adrian nach der Stadt zu reiten. Hier gab es alte Familienbekanntschaften und neuen Zuwachs von Beamten, die unter dem jetzigen Ministerium, aus Gunst und Ungunst, zu Beförderung oder zur Einschüchterung, mehr als je dem Spiele der Versetzung unterworfen waren. In beiden Kreisen erschien der geld- und geistreiche Baron bereits viel besprochen und erwartet. Die Einen rechneten

auf frühere Verbindungen, die Andern auf ihr frisches Interesse. Soviel man dem Baron auch noch vor Kurzem, als man ihn mit einer Frau zurück erwartete, Schlimmes nachzusagen gewußt, so liebenswürdig fand man ihn jetzt als Unvermählten. Wie solid und respektabel war er nicht geworden! Die Familien nahmen ihn mit all' den mehr oder weniger verdeckten Angeln der Herzlichkeit auf, womit man freie und geschätzte Menschen an sich zu ziehen und zu fesseln sucht. — Adrian stand an jener Altersgrenze, da man sich zum Heirathen schwerer entschließt, aber rascher entschließen müßte, — ein Umstand, der freilich auch der Bewerbung einzelner Familien einen rascheren Takt vorschrieb. Man sparte keine Artigkeit, keinen lockenden Anlaß, den Baron einzuladen, ihm ein häusliches Fest anzubieten: doch, er ließ sich so leicht nicht halten. Schon der Besuch war ihm eine Last, und eine herkömmliche Ein-

ladung erschien ihm als doppelter Zwang. Wie viel freier fühlte er sich an Olive's Gasttafel, wo er sich im bequemen Sommerkleide von dem koketten Mienenspiel einiger jungen Französinnen, den Frauen oder Freundinnen der französichen Spielunternehmer, so wie von dem lieblichen Räthsel der Demoisellen Müller nur durch duftende Blumenvasen oder dampfende Zwischenschüsseln getrennt fand.

Der alte Marquis Chateaufilou, der den gewinnsüchtigen Kapitalien der französischen Spielunternehmer das Ansehen eines alten Namens und ihrer neuen Einrichtung den Geschmack eines Weltmannes lieh, machte zugleich bei Tafel den artigen Unterhalter der Damen, den witzigen, welterfahrnen Erzähler für die Herren. Er selber im kreisenden Leben abgerundet, wie die kleine Kugel, die seine Croupiers auswarfen, war einst auf der tanzenden

Scheibe der Gesellschaft umher gehüpft, Glück und Genuß im heitern oder heimlichen Schooß der Familien zu suchen. Wie ein abgestumpfter Zecher von edelm Schaumweine zu gemeineren Berauschungsmitteln herabkömmt: so fand der welke Marquis seine Befriedigung nur noch an der Spielbank, auf die er das in der Liebe erschöpfte Glück besserer Jahre zu übertragen meinte. Artig und galant zu sein war ihm wie eine Angewöhnung geblieben. Adrian ließ den ihm zufallenden Antheil jener Höflichkeit sich doch lieber, als manche Zuthätigkeit in der Stadt gefallen, weil es dabei weniger auf sein Herz, als auf seine Börse abgesehen schien. Vor Allen aber widmete der Marquis die Künste seiner Artigkeit, wenigstens bei Tische, Paulinen. Das dunkle Auge, die geheime Glut einer üppigen Schönheit reizte noch einmal ein schal gewordenes Herz. Pauline hatte es bisher mit ignorirendem Stolz aufgenommen. Seit

ein paar Tagen aber war sie auf die Sonderbarkeit verfallen, jene welken Galanterien mit hohen Empfindungen zu parodiren. Antonie, im Verkehr mit Männern sonst viel kühner, als die Schwester, freute sich doch an dieser seltsamen Stimmung nicht. Was ihr aber noch leider that: so glaubte sie zu bemerken, daß auch Adrian wenig Wohlgefallen daran fand; gerade er, um dessentwillen, wie so leicht zu errathen war, Pauline mit so wenig anmuthiger Anstrengung den verschlossenen Schatz ihrer Empfindungen auf dem leeren, verblaßten, vergriffenen Besteck eines alten Wüstlings ausbreitete. Adrian empfand nur das Unschöne solcher Laune. Und wenn er dabei auch etwas von mädchenhafter Gefallsucht herausfühlte: so stand doch zu viel Argwohn und Unklarheit zwischen ihm und Paulinen, um in ihrem Benehmen die kämpfende Neigung und in seinem Misbehagen an demselben sein ernstes Interesse

für sie zu erkennen. Die graziöse Gefallsucht der Frauen von Welt war dem Baron weniger fremd geblieben, als die unbewußte Koketterie eines leidenschaftlichen Herzens.

Auch Müller zeigte sich dem Baron bald genug von einer neuen Seite. Wenn ihn das Feuer des Chambertin, die Blume des Gräfenberger überwältigten, so wendete er mehr als gewöhnlich sein unzufriedenes, ja bitteres Wesen heraus. Ohne gerade seine Umgebung zu verletzen, ward er ihr doch unbequem. Man mußte mehr, als man sich darum kümmern mochte, errathen, daß der leidenschaftliche Mann viel Einfluß bei einem Fürsten gehabt und Undank empfangen habe. Müller trug dann selbst, so zu sagen, etwas von dem Mühlenwehr seines Incognito ab. Aber auch in heitern Stunden gab er sich gegen den Baron immer mehr im Gefühle seines Standes, ohne doch seine wirklichen Lebensverhältnisse ausdrücklich zur Sprache

zu bringen. Adrian war nicht zudringlich; aber er ließ in Betreff jener Verhältnisse mit jedem Tag etwas von seinen frühern Voraussetzungen fallen, und kam unvermerkt von seinem Argwohn gegen Paulinen zurück. Sein Umgang wurde dadurch immer unbefangener, wobei er freilich nicht bedachte, daß die Gesellschaft, die sich jeden Nachmittag aus der Stadt einfand, ihre eigne Meinung von der Familie Müller keineswegs nach seinem verbesserten Glauben einrichten werde. Bald genug erfuhr er daher feinere oder fadere Anspielungen und Anzüglichkeiten, die sich für Scherze ausgaben. Man sprach von „Mühlenbann," von verzauberten „Mühlknappen" aus alten Märchen, und warf die Frage auf, was wol ein so genannter „Mühlenarzt" zu curiren habe, — die Mühle oder die Kundschaft, und was dergleichen Späße mehr waren.

Adrian dachte zu groß, um für solche Spöt-

tereien empfindlich zu sein, oder war doch zu stolz, um es zu zeigen. Er fand in seinem Herzen für seine jetzige erlaubte Hingebung noch immer einen Rest jenes Trotzes, den er bei mancher frühern Neigung dem oft nicht unverdienten Tadel der Gesellschaft geboten hatte. Seine edle, stolze Haltung ermuthigte auch beide Schwestern, so daß sie in seiner Begleitung weniger, als seither, scheuten durch die gaffende Menge zu wandeln. Besonders fühlte sich Pauline durch das ganz unabhängige Urtheil des Barons bei so viel menschenfreundlichem Benehmen desselben immer inniger angezogen. Dennoch wurde ihr Verhalten gegen ihn nicht naiver. Es war die erste wahre Neigung, die sie für einen Mann empfand. Aber nur dasjenige Mädchenherz, das vor männlicher Begehrlichkeit noch nicht erschrocken ist, wird von den Engeln des Vertrauens und der Hingebung getragen. Pauline aber, wie jene übereilte Aeu-

ßerung des Procurators Hauswalt vermuthen läßt, war von einem Antrage des Fürsten gekränkt worden, ehe ihr Herz selbst noch eine unbefangene Liebe empfunden hatte. Die erste Bitterkeit, die dies Herz aufgenommen, theilte sich nun ihrem reinsten Gefühle mit, und trübte die Aeußerungen desselben durch einen leidenschaftlichen Zusatz.

Zu allem dem ging dem Baron das Verständniß ab. Gestern von dem wunderbaren Mädchen entzückt, fühlte er sich heut wieder abgestoßen. Dann hielt er sich, verletzt oder betrübt, ein paar Tage ausschließlich zu Antonien, die er bald zu schätzen sich genöthigt sah. Er fand sie namentlich sehr unterrichtet, frei und frisch im Gebrauche des vielfach Erlernten und Gelesenen, anmuthig über die täglichen Lebensbegegnisse urtheilend, und heiter eingehend in die abweichenden Ansichten der Menschen, gegen die sich Pauline oft entschieden abschloß.

In ihrer äußern Erscheinung war Antonie zierlich und lebhaft, von jenem Wuchs und Wesen, die mehr reizend als einnehmend genannt werden mögen. Adrian mußte sich gestehen, daß sie Alles in sich vereinige, was er an einer Gattin für sein Herz und besonders für ein Haus, wie er es zu machen gedachte, für wünschenswerth hielt. Bei solchen Berechnungen seiner Zukunft setzte er, ohne besondere Ueberlegung, ein Mädchen von Stande voraus. Er hatte jetzt von Müller's Stellung eine sehr günstige Meinung gefaßt. Ob aber Antonie jenen Vorzug besitze, so weit ging seine Frage noch zur Zeit nicht.

Wie lebhaft aber auch Baron Adrian sich im Laufe des Tags an dem liebenswürdigen Wesen Antoniens erfreut haben mochte, so folgte ihm doch nur Paulinens Bild in seine abendliche Einsamkeit nach. Ihre verschlossene Seele zog ihn mit wunderbarer Macht in ihr

lockendes Geheimniß. Ein magnetischer Zug schien sein Herz zu ergreifen, wenn er mit ihr am Piano sang, oder auch, ihrem Einzelgesange lauschend, die Notenblätter wendete und seine Hand zufällig ihre Schulter oder Finger streifte. Ihre Stimme war von ungewöhnlichem Umfang. Bei Adrian's Baßbegleitung hob sie sich gegen den Sopran; neben Antoniens hohen Tönen ging sie in die tiefsten Noten des Alt hinab. Spielend und singend ward sie auch heiterer und hingebender. Sie erfuhr durch eigne schöne Begabung an sich selbst die ewige Macht der Musik, der es gegeben ist, die vielfach beschwerten Herzen der Menschen zu erheben, und in einem verworrenen Gemüthe die edelsten Stimmungen und Triebe aufzurufen. Pauline liebte besonders Opernstücke, und ließ sich, wie schon Olive verrathen hatte, stehend, unter fremder Pianobegleitung, zu lebhafter Darstellung des theatralischen Augenblicks hin-

reißen. Dies kam mit solchem Drang aus ihrer innersten Seele hervor, daß sie, sonst so befangen, sich dessen selbst vor Adrian nicht scheute.

Hatte der Baron, wenn er im Stillen die Vorzüge beider Schwestern gegen einander abwog, Antonien alle Eigenschaften zugestanden, die er nach manchen Liebesabenteuern an einer Gattin schätzen mochte: so regte Pauline dagegen alle längst vergessene Schwärmerei seiner ersten Jugend noch einmal an. Sie erschien ihm gewissermaßen als das erloschene Vorbild seiner ersten Liebesempfindungen, so wie Antonie als Nachbild seiner Liebeserfahrungen gelten durfte. Wie jene war, hatte er sich einst die Geliebte geträumt; wie diese, dachte er sich jetzt die Frau. Und so ward der Baron weniger in beiden liebenswürdigen Schwestern, als in dem Maßstabe zweifelhaft, nach welchem er überhaupt zu wählen hätte, wenn er sein Herz und sein

Haus zugleich auf's Beste bedenken wollte. Zwischen beiden Schwestern zu wählen, lag ihm noch fern: aber sie machten ihm das Rechnungs-Exempel einer Wahl interessant.

8.

Ein schwüler Nachmittag neigte sich hinter den Wald von ausgedehnten Parkanlagen. Die Abendmusik schloß mit einer geistreichen Zusammenstellung von Melodien verschiedener Tonsetzer, worin ein ganzer menschlicher Lebenslauf vom Spiel kindlicher Lust durch die Tändeleien der Knabenzeit, die rauschenden Schwärmereien der Jugend, die Dissonanzen der Richtungen und Streitigkeiten des Mannesalters, bis zur lächelnden, versöhnten und vergebenden Ruhe „heiliger Hallen" des Greisenthums sich durch empfinden ließ. Adrian kannte das Potpourri, und hatte noch die ganze Brust voll wehmüthiger Aufregung, als die Familie Müller, mit

der er zusammen saß, sich erhob, um dem Abendsäuseln der Bäume, der athmenden Frische weiter Gänge entgegen zu wandeln. Pauline faßte den Arm ihres Vaters, Adrian folgte mit Antonien und lenkte nach einer Weile das leisere Gespräch auf jene Vorausgehenden. — — Sehen Sie, sagte er, die herrliche Gestalt, die edle Haltung Ihrer Schwester an! Gibt es ein reizenderes und würdigeres Räthsel für einen Mann, der den Geheimnissen der Frauenseele nicht ganz fremd geblieben ist? Aber ich gestehe Ihnen, diese umspringenden Stimmungen eines liebenswürdigen Mädchens bleiben mir unbegreiflich. Ich suchte noch immer vergebens nach äußern Anlässen zu solchen Wechsellaunen. Die Verstimmungen müssen also aus dem Abgrunde des Herzens kommen. Natürlich fallen sie mir neben Ihnen, meine liebenswürdige Antonie, neben Ihrer stets gleichmäßigen Anmuth und Heiterkeit nur um so mehr auf. Ich be-

dauerte vorhin im Stillen, daß wir das Potpourri nicht in Ihrem Salon hörten. Pauline konnte sich bei diesen gefühlvollen Melodien kaum auf ihrem gußeisernen Stuhle halten, ohne aufzustehen und ihre Empfindungen lebendig darzustellen. Diese Hingebung würde ihr am leichtesten über die verdrossene und so reizbare Verstimmung hinausgeholfen haben, in der sie sich uns seit vorgestern gezeigt hat. Sie kann so bezaubernd sein! Nur nicht, wenn sie in ihren wegwerfenden Ton fällt. Wie hart und ungerecht urtheilt sie dann auch über die Männer! Woher, um des Himmels willen! hat sie solche — Vorurtheile? Denn Urtheile, aus Erfahrung geschöpft, können es doch nicht sein. Unmöglich!

Mein Gott, was denken Sie auch, Baron! rief Antonie erröthend, und setzte ausweichend hinzu:

Wir Frauen haben's gar nicht so sehr mit

Vorurtheilen zu thun, wie Sie glauben; denn wir geben uns nicht so sehr mit Denken ab. Das ist mehr Sache der Männer, die denn gar oft auch ohne zu denken, doch urtheilen wollen. Zum Urtheilen, wissen Sie, gehört auch Kenntniß der Verhältnisse, über die man denken kann. Die Männer warten aber nicht gern ab; sie machen lieber gleich die strengen Richter im Leben der Frauen, auch durch das dickste Incognito derselben hindurch. Von ihnen kann man dann sagen, daß sie mit ihren Vorurtheilen für uns — die Nachrichter werden.

Antonie blickte bei diesen letzten Worten dem Baron mit so naiver und bezüglicher Schalkhaftigkeit in's Auge, daß er sich getroffen fühlend, mit lächelndem Beifall fragte, wie es denn die Frauen beim Mangel an Vorurtheilen mit Vorgefühlen hielten.

Vorgefühle? antwortete sie mit Ueberlegung.

Nun ja, diese schon eher. Und wissen Sie, als Sie jenen Abend so unerwartet bei uns eintraten, mit einer Reitpeitsche sogar, hatten wir beide, Pauline und ich, solch ein Vorgefühl. Wir hatten Sie vorher ankommen sehen, lebhaft bewillkommt im Kreise jener jüngern und ältern Gecken, die ihren Tag hier zu verlungern pflegen. Ich weiß nicht, was diese Herren von uns denken; aber sie haben sich uns anfangs sehr unmanierlich genähert. Wir hatten daher aus diesem Kreis Ihrer Vertrauten ein Vorgefühl gegen Sie, Herr Baron, geschöpft. Ihrem Betragen müssen wir Abbitte thun; Ihre Gedanken kennen wir nicht. Aber Paulinen thun Sie Unrecht. Sie kennen sie nicht genug. Sie ist so edel, als tief fühlend. Wenn ihre Empfindungen öfter rasch wechseln: so liegt der Anlaß in ihr selbst. Unser Inneres kann so zart besaitet, durch eine Kränkung so heftig erschüttert sein, daß der leiseste Luftzug

aus einer für Andere heitern Umgebung einen Misklang hervorruft. Glauben Sie mir, für ein edles Mädchen, wie Pauline, ist es immer ein großes Unglück, mit einer einnehmenden Erscheinung den Großen der Erde nahe zu kommen, ohne ihnen ebenbürtig zu sein. Was sie an uns lieben, von uns erwarten — —.

Sie erschrak über den verrätherischen Eifer ihrer schwesterlichen Vertheidigung. Ihre Gedanken, zwischen dem Baron und Paulinen getheilt, hatten sie zu dieser Selbstvergessenheit hingerissen. Sie verstummte und sah mit lächelnder Verlegenheit forschend in Adrian's Gesicht. Und da Pauline mit dem Vater eben wartend stehen geblieben war, griff sie eine vorhergegangene Aeußerung Adrian's auf, und rief: Höre nur, Pauline, wie seltsam der Baron fragt! Was uns Frauen wol an Männern manchmal so widerwärtig sei? Was würdest du ihm antworten?

An Männern? rief Pauline scharf und lebhaft: Was sie ihre Liebe nennen!

Ja, mein Kind! fiel Müller ein. Aber sei nur nicht ungerecht gegen die Männer überhaupt! Du meinst doch nur jene Männer, die euch Mädchen wie Blumen ansehen, und wie Blumen lieben. — Ich rede jetzt selbst durch die Blume!

Die Schwestern kannten schon des Vaters Vergleich, mit dem er sich gern hören ließ, und eilten seiner Erklärung gegen den Baron voraus, einigen Glühwürmchen nach, die um die dunkeln Stauden schwärmten.

Sehen Sie, lieber Baron, fuhr Müller mit der Miene großer Selbstzufriedenheit fort, — unter den Bilduiigen und Geschöpfen der Erde —. Aber ich muß Ihnen nur gleich gestehen, daß es nicht mein eigner Gedanke, daß es kein militärischer Gedanke ist, sondern ich habe ihn vom Hofmeister meiner Tochter, —

ich will sagen, von einem jungen Naturforscher, der meiner Pauline Stunden gegeben hat. Unter den Geschöpfen der Natur bringt es zuerst die Pflanze zum Unterschied zweier Geschlechter, die sie in ihrem Blumenkelche vereinigt. Sie ist so stolz auf diese Lebensentwicklung, daß sie alle ihre Kräfte daran setzt, mit Duft und Farbe ihren Schooß der Liebe zu schmücken. Sie kann diesen Altar der Vermählung, diesen geweihten Kelch ihres Liebesgeheimnisses nicht prunkend genug empor halten. So hat denn auch ein großer Naturforscher das ganze Pflanzenreich nach den Geschlechtstheilen der Blüten in Klassen und Ordnungen gebracht. An den spätern, vollkommneren, lebendigern Bildungen, z. B. an den Thieren, zieht die Natur jene Theile mehr ins Verborgene, in's Versteckte zurück, und der vernünftige, sittliche Mensch, selbst der ungebildete, schämt sich dessen, womit die Pflanze prunkt und prahlt. Sehen Sie,

darauf gründet sich mein Vergleich! Und ein Mann, der ein weibliches Wesen bloß nach dem Geschlechte, nur so zu sagen — als Blume würdigt, entehrt und demüthigt ein edles Frauenherz auf's Allertiefste.

Der Baron war von diesen eigenthümlichen Aeußerungen überrascht und nachdenklich geworden. Er brachte, was Antonie und was Müller gesprochen, in Verbindung, und faßte, mit mehr Entschiedenheit als bisher, eine höhere Meinung von dem Stande dieser Familie, wie von der Bildung und dem Herzen Paulinens. Neue, aber erfreulichere Räthsel boten sich ihm hiermit, statt der früheren, dar.

Sie waren aus dem Parke vor die Arkaden gekommen, und beide Schwestern traten wieder heran. Pauline wahrscheinlich durch die Mittheilungen der Schwester bewogen, näherte sich mit einer gewissen hehren Heiterkeit dem Baron, und suchte seine Unterhaltung. — Ich habe

mich vorhin etwas unbillig über die Männer ausgesprochen, sagte sie. Allein, wie selten sehen wir, besonders auch in der sogenannten guten Gesellschaft, eine glückliche Heirath zu Stande kommen: ist das nicht die Schuld der Männer?

Abermals unbillig, mein Kind! schalt Müller. Ich möchte gerade die Frauen beschuldigen, daß sie viel zu leichtsinnig solche Lebensverbindungen eingehen, wenn sie ihnen nur irgend mit den Scheinbildern unserer thörichten Lebensverhältnisse entgegen kommen. Wählen die Mädchen oft nicht weit ängstlicher, prüfender zwischen den Stoffen für ein Ballkleid, als zu einer Verbindung für die Ehe?

Ei, bester Vater! wendete mit lächerlichem Ernst Antonie ein. Zu einem Ballkleide wird uns auch mehr als Ein Stück Zeug vorgelegt. Worauf Müller erwiderte:

Dann habt ihr freilich auch in Betreff einer

Heirath keine Qual vor der Wahl, wie in einem Putzladen.

Vielleicht aber nach der Wahl! flüsterte Pauline mit verstohlenem Seufzer Antonien in's Ohr.

Adrian nahm das Wort: Man hat solche verunglückte Verbindungen oft genug den vermehrten und verkünstelten Lebensbedürfnissen Schuld gegeben. Und allerdings mag es in unserer verschrobenen und verwickelten Gegenwart schwerer geworden sein, neben dem Glücke der Herzen den Bedarf des Hauses zu bestreiten. Allein, auch bei solchen, die es nicht nöthig haben, oder die nicht thöricht genug sind, die Fragen des Herzens hinter jene des Hauses zu setzen, bleiben doch gerade auf der jetzigen Stufe unserer geistigen und gesellschaftlichen Bildung viele Gefahren für eheliches Glück, die man selten vorher sehen oder voraus ermessen kann. Das Glück eines Liebesbundes besteht

ja doch in der Harmonie zweier Menschen, die ein männliches und ein weibliches Herz zum innigsten Bunde zusammen bringen. Solche Harmonie setzt aber Uebereinstimmung innerhalb bestimmter Abweichungen von einander voraus, — Dissonanzen, die sich zu einem Einklang auflösen. Je ungebildeter, oder vielmehr je unentwickelter die Menschen sind, desto ähnlicher sind sie sich innerhalb des Geschlechtsunterschieds, der sich ja doch immer so leicht ausgleicht. So finden wir die Ehen bei einfachen Völkern, oder auf niedern Kulturstufen. Mann und Frau bewegen sich in einem engen Gedankenkreise und in einfachen Gefühlen; die Seelen fassen einander, so zu sagen, in Bausch und Bogen. Und worin sie verschieden sind, das gleicht sich ohne große Reizbarkeit durch den gemeinsamen Vortheil zusammengreifender Arbeit und durch die Gemeinsamkeit geliebter Kinder aus. Die Ehe ist eben roh und einfach,

wie jede Grundlage höherer Entwickelung. Mit dieser Entwickelung einer Unendlichkeit von einander abweichender Individualitäten nimmt aber auch die Verschiedenheit der Geistes- und Herzenseigenschaften und Eigenheiten zu, und macht es schwer, ja oft verzweifelt schwer, daß gerade zwei sich finden, die zur ursprünglichen Verschiedenheit männlichen und weiblichen Wesens nicht auch noch hundert Abweichungen in jenen Ansichten, Auffassungsweisen, Gefühlen und Stimmungen, ja selbst in körperlichen Eigenschaften zusammenbringen, in denen sie eben einander inniger verwandt sein sollten, und welche auszugleichen ihre Liebe nicht mächtig und beharrlich genug ist. Bei vollständiger Entwickelung des menschlichen Wesens müßte man annehmen, daß zu jeder Zeit für einen einzelnen Mann auch nur ein einzelnes Weib von vollkommenster Verwandtschaft und Sympathie der Liebe auffindbar sei. Darum äußerte

ich neulich, welch' ein fatales Unglück es wäre, in der Roulette des Lebens gerade die eine Glücknummer des andern Geschlechtes schon besetzt zu finden. Dann tritt leider! oft jenes verzweifelte Va banque! ein, da man mit frevelhaftem Einsatze die Bank der Ehe sprengt.

Bester Baron, rief mit lächelnder Uebertreibung Antonie, haben Sie Dank im Namen aller von Freiern vergessenen Mädchen! Man sollte noch eine weitere Klasse von Seligzusprechenden einführen, und sagen: Selig sind die Jungfrauen, die auf der Liebes-Roulette des Lebens unbesetzt bleiben!

Nicht so! fiel Adrian mit Lebhaftigkeit ein. Sagen Sie lieber: Selig ist die Jugend, die in der Liebe den Eingebungen eines reinen Herzens folgt; denn sie wird ein — unberechnetes Glück finden. Wahrlich! der Calculator Verstand, der sonst nur Geschäftsführer war,

ist jetzt zu sehr Hausfreund und Eheprocurator geworden. Mit dem Herzen geworben, mit Verstand eingerichtet, — so sehe ich gern Heirathen zu Stande kommen. In der That, die Frauen, die mit bloßem Verstande oder gar mit Wankelmuth der Seele immer nach dem sogenannten „Rechten" ausgehen, sind eben nicht auf dem rechten Wege zum Glück. Ja, dem von den Abgöttereien der Societät unbeirrten Herzen, das aber freilich nicht bloß zu fodern, sondern auch zu leisten bereit ist, fehlt es für den Rechten nicht an den stillen Eingebungen, nicht am Vorgefühl der wahren und beseligenden Liebe.

Ich denke mir solche Ahnung als eine erste Angst beim Anblicke des Rechten, sagte, mit schalkhaftem Blick auf die Schwester, Antonie. Vielleicht ist der erste Zug des Herzens zum Rechten sogar ein Davonlaufen. Und das bleibt auch dann noch die beste Eingebung,

wenn man am Ende vielleicht doch an den Unrechten gekommen ist.

Pauline blieb, den Wandelnden abgewendet, stehen. Sie blickte, vielleicht ihre Empfindungen zu verbergen, nach den hohen Bäumen, hinter denen der letzte Purpur des Abendrothes glänzte.

9.

Seitdem hatte sich Manches in den Ansichten oder in der Stimmung des Barons verändert. Seine Bannmühle, so zu sagen, war in eine anmuthigere Landschaft gerückt. Blieb auch das Räthsel der Familie noch immer ungelöst, so zeigte es sich doch aus reinern Fäden geknüpft, als Adrian sonst vorausgesetzt, und versprach eine befriedigendere Entwickelung. Diese Ueberzeugung brachte eine unbefangenere Hingebung mit sich. Oefter und aufgeräumtern Gemüths, wenn auch nicht mehr im Schlafrock und Pantoffeln, schritt er jetzt über den Gang nach dem Gesellschaftszimmer der Familie, die ihn auch um so zutraulicher empfing. Die Schwestern

sahen ihn nicht mehr als Besuch, sondern als Theilnehmer an ihrer Beschäftigung eintreten. Der stillere Vormittag wurde in der Regel mit Musik und Gesang hingebracht; die heißern Stunden des Nachmittags luden zu irgend einem anziehenden Buche, das Adrian den Schwestern zu ihrer Stickarbeit vorlas. Am Piano kreuzten sich seine Hände (und wie pflegte er sie jetzt!) mit Paulinens zarten Fingern; beim Vorlesen begegnete sein jeweiliger Aufblick Antoniens freundlichen Augen. So lebte der Freund und webte im anmuthigsten Verkehr. Die wiedererwachten Empfindungen seiner schwärmerischen Jugend durchschossen mit gefälligen Bildern die Erfahrungen ernster Männlichkeit zu einem Gewebe, das wie ein kostbarer Lebensdamast schimmerte. Reiche, zauberfrohe Sommertage, die dem Heimgekehrten so unerwartet beschieden waren! Wie reizend umgaukelten den Freund die Abende unter den Bäumen, von

fröhlichen Menschen belebt, von edler Musik gehoben! Und wenn es Nacht geworden, — die Musik verstummt, die Abendröthe verdämmert, die Gesellschaft verschwunden war: wie schlossen da die seligsten Gedanken, gleich Nachtviolen, ihre duftenden Kelche auf! Er floh, so lang er konnte, den Schlaf, der den Unglücklichen so ersehnt, dem Beglückten den ganzen Reichthum bewußten Daseins verschlingt. Lieber als sich ihm zu früh zu ergeben, suchte Adrian den Spielsaal und die neue Aufregung der mit Golde bestürmten grünen Bank auf.

An mehrern Abenden hatte er beobachtet, daß Müller Staatspapiere gegen Geld vertauschte oder hinterlegte und daß er bedeutend verlor. In der Regel hielt Adrian sich im Gedränge als Zuschauer zurück, und sah dem Spiele der geballten und der gespreizten Hände über der grünen Tafel oder dem Spiel der wechselnden Leidenschaften auf den blassen Gesichtern

zu. Einigemal empfand er, mit den Gedanken an Paulinen, die abergläubige Lockung, die Spielbank als Orakel zu versuchen, und am baaren Spielverluste sein noch ungezähltes Liebesglück zu prüfen. Er vergaß alsdann für den ersten Augenblick die zudringliche Art Müllers, der, sobald er des Barons ansichtig wurde, ihn mit jähem, leidenschaftlichem Wesen zum Einsatze zu bewegen suchte. Denn ein seltsamer Aberglaube waltet um das rollende Glücksrad, und zieht auch Den, der im täglichen Leben Alles auf den hausbackensten Verstand baut, mit sich in seinen verwirrenden Dunstkreis. So hegte Müller vom ersten Abende her ein blindes Vertrauen auf des Barons Glück im Spiele. Er knüpfte an dessen begünstigte Hand seine höchsten Einsätze und that dann auch öfter einen hübschen Zug. Nur hielt jetzt Adrian noch weniger Stand. Ein Aberglaube floh den andern. Der Baron fürchtete, diese goldgierigen Finger eines leiden=

schaftlichen Mannes möchten zerstörend in das Orakel eingreifen, das er suchte. Er verließ dann rasch und unwillig den schwülen Saal. Doch Eins stellte seine Heiterkeit leicht wieder her: wenn er nämlich an seinem Fenster, die heiße Brust dem Nachtwinde darbietend, die rauschende Kühle der Bäume athmend, Paulinen's Stimme noch einmal durch die Lüfte vernahm, besonders das Lied, das sie jetzt öfter und am liebsten in stiller Nacht sang:

„Ich grolle nicht,
Und wenn das Herz auch bricht,
Ich sah dich ja im Traume!"

Zur Mittagtafel kam heute der alte Marquis mit strahlendem Gesicht und verkündigte die Ankunft des Fürsten Paul, Oheims des benachbarten regierenden Herzogs. Wenn der Marquis einen bedeutenden Mann erwartete, so durfte man diesen voraus für einen Spieler halten. Rühmte er ihn vollends in irgend einem Stücke,

so kannte er ihn ganz gewiß als Einen, der im Spiel unglücklich war. Für solche Geldverluste pflegte ihn aber der alte Gauner mit allen Tugenden der Welt auszustatten. — Fürst Paul, erklärte er heute, ist ein Mann von edlem Herzen, von außerordentlichem Scharfblick und sehr großem Privatvermögen. Auf diese Erbschaft macht der regierende Neffe starke Rechnung; nur fürchte ich, er macht sie ohne den Wirth. Denn der Fürst ist sehr unzufrieden mit dem Herzoge, meidet schon seit Jahren dessen Residenz, und geht damit um, sich im hiesigen Lande anzukaufen. Ich weiß das vom Finanzminister, der hier eine Zusammenkunft mit ihm hat. Es gilt um den Austausch einer ansehnlichen Domaine. Auch Seine Excellenz ist ein vortrefflicher Mann von großen Verdiensten. Den Fürsten kenne ich schon lange, von Paris her, wo er mit seiner reizenden Gemahlin, einer charmanten, üppig geformten Dame, den Winter

zubrachte. Seit Kurzem ist er Witwer, soll aber sehr geneigt sein, sich wieder zu vermählen. Er ist ein schöner alter Mann und kann nicht gut ohne Frau sein. Aber das wäre für den Herzog ein fataler Strich durch die Erbschaftsrechnung!

Dies und was der erwartungsvolle Spieler noch Alles von dem Fürsten wußte, war dem Vater Müller offenbar nicht neu. Er saß ziemlich unruhig hinter seinem Teller, bald überlegend, bald mit Paulinen bedeutsame Blicke wechselnd. Noch vor dem Nachtische, von dem er sonst gern naschte, stand er auf und nahm die Töchter mit sich in die Fensternische.

Adrian beobachtete diese Mienen und Bewegungen nicht ohne eine gewisse Unruhe, die sich bei seinem Interesse für die Familie begreifen läßt. Antoniens Worte fielen ihm ein, — welch ein Unglück es für ein Mädchen sei, mit einnehmendem Wesen den Großen der Erde nahe

zu kommen. Er war gestimmt, diesen Ausspruch auf den Fürsten Paul zu beziehen, den Müller offenbar nicht ohne Verlegenheit erwartete. Was aber diesem Zweifel widersprach, war der ruhige, unbesorgte Blick Paulinens, der vielmehr mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit über den Tisch zu ihm herüberschweifte. Ja, wie Müller mit den Töchtern den Speisesaal verließ, blickte sie an der Thüre nach dem Freunde zurück. Sie gingen nach den Bäumen und setzten sich an einem der Tischchen. Sonst pflegte Adrian mit Müller eine Partie Piket um den Betrag des Kaffees zu spielen. Jetzt glaubte er sich von dem schweigenden Manne ausgeschlossen. Aber Paulinens Blick hatte ihn eingeladen. So folgte er wenigstens in ihre Nähe.

Nicht lange, so kam ein vierspänniger Wagen angefahren. Der weiße Federbusch des Postillons, die hinten aufsitzende Livree und das

Wappen unter dem Schlagfenster verriethen den erwarteten Fürsten. Dafür schien ihn wenigstens Müller zu nehmen: denn mit einem Winke gegen seine Töchter stand er auf, und suchte sich hinter dem Wagen hinweg nach dem Hause zu schleichen, als eine starke und barsche Stimme durch das Schlagfenster ihn mit dem Namen: Herr von Elferding! anrief.

Müller eilte mit tiefer Verneigung an den Schlag, und half, statt der Lakaien, dem Fürsten aus dem Wagen.

Paul, ein Fünfziger vom besten Aussehen, und auch im bunten, nachlässigen Sommeranzuge von hocharistokratischem Ausdruck, lüpfte ein wenig die Mütze, und zeigte mit starkem, aber durchgrautem Bart und Haarwuchs einen echt antiken Kopf. — — Hier also entdecke ich Sie, mein lieber Elferding, und mit dem ersten Blicke? hörte man ihn mit kraftvoller Stimme sagen. Niemand konnte mir verrathen, wohin

Sie sich zurückgezogen hatten. Aber gut, daß Sie gingen! Mein Herr Neffe —.

Er schien ein heftiges Wort auf der Zunge zu haben, besann sich aber mit einem Blicke auf das umherstehende Volk, und nahm, indem er Elferding unterm Arme faßte, die artige Wendung: Und abermal gut, daß ich Sie gleich hier finde, mein lieber General! So bin ich schon hier zu Hause. Kommen Sie! Ihre Familie? —

Elferding führte ihn an den Tisch, wo inzwischen Adrian zu den beiden Schwestern getreten war. Der Fürst erinnerte sich gleich Paulinens, und hielt ein gewisses Erstaunen, wie glücklich sie sich seitdem entwickelt habe, nicht zurück. Seine Artigkeit sprach sich zugleich als Huldigung aus; wobei er es sich, auf die Weise hochgestellter Personen, ziemlich bequem in der Wahl des Ausdrucks machte. Er nannte sie, um ihres Namens willen, seine schöne Pathe,

und forderte ein Patschhändchen. Dem Vater flüsterte er zu:

Ich begreife jetzt, daß mein Neffe, der Herzog, sich so hat hinreißen lassen, so ungeschickt er sich dabei benommen. Welch ein reizendes Geschöpf, Ihre Tochter! So volle Formen versprach sie damals nicht.

Dabei warf er einen stolzen, befremdeten Blick auf den Baron, musterte Antonien und fragte:

Ihre jüngere Tochter? Verheirathet — hörte ich?

Elferding, der in seiner Empfindlichkeit über die Bemerkung des Fürsten dessen Irrthum nicht bemerkte, indem er bei der Frage an seine wirklich verheirathete jüngere Tochter dachte, antwortete kurzweg:

Ja, Durchlaucht!

Ah! rief der Fürst, indem er sich mit freundlichem Gruß gegen den Baron wendete, — Name?

Pauline stellte den Baron vor. Der Fürst besann sich bei dem Namen auf den Vater, den er sehr genau gekannt haben wollte. Was er aber von ihm erwähnte, verrieth, daß er eine ganz andere Person im Sinne hatte. Und je lebhafter er sich nun in die Verwechslung hineinsprach, desto freundlicher erwies er sich gegen Adrian. Er that dies mit so unzweifelhafter Zuversicht, und berief sich dabei auf sein vortreffliches Gedächtniß, daß Adrian ihm zu widersprechen unterließ, um so mehr, als er bei Antoniens schalkhaften Blicken und Mienen in Lachen auszubrechen fürchtete. Er steckte also die ihm aufgenöthigte Gunst des Fürsten mit jenem gefälligen Lächeln ein, womit man ein irrthümliches Geschenk nicht hoch genug anschlägt, um es für eine Entwendung zu achten.

Um den Spaß für Antonien vollständig zu machen, hielt der Fürst an seinem ersten Irrthume fest, und nannte sie fortwährend Frau

Baronin. Ja, aus Anerkennung ihres verheiratheten Standes bot er ihr vor der ältern und ihm interessanteren Pauline den Arm, als er die neuen Einrichtungen der Spielpächter zu besehen wünschte. Weder Pauline, die um des Vaters verdrießliches Gesicht besorgt war, noch Elferding selbst, der mit seiner Verstimmung kämpfte, achteten jener spaßhaften Irrungen, an denen Antonie ein prickelndes Vergnügen fand.

Auf etwas podagristischen Füßen und für den starken Oberleib zu dünnen Beinen durchbrach der Fürst den dichten Ring der Umstehenden. Denn der Name des Generals Elferding, vom Fürsten so laut ausgerufen und schnell von Ohre zu Ohr getragen, hatte die Unzahl Neugieriger herangezogen. Man kannte durch die Zeitungen und durch Reisende umständlich genug die Vorgänge in der Residenz des Herzogs, den Proceß des Kriegsministers und dessen

ehrenhaftes Benehmen als Vater der vom Herzoge beleidigten Tochter. Elferding sah sein Incognito unerwartet enthüllt, und wie vorher die neugierigen, jetzt die bestaunenden Blicke der Menge auf sich gezogen. Doch war es dies nicht, was ihn so nachdenklich machte. Sein Geheimniß war ja durch den Oheim des Herzogs selbst verrathen, und eine angenehme Befriedigung lag in der Vertraulichkeit des Fürsten: sie warf auf das vom Argwohn betastete Räthsel der Familie Müller einen imponirenden Schimmer. Allein sie bedrohte den General doch auch bei seinen Unterhandlungen mit dem Herzoge wegen Entschädigung für Verluste an Gehalt und Besitzthum. Hauswalt hatte diese Unterhandlungen angeknüpft, und gab gute Aussichten. Auf diese hin hatte sich Elferding tief und tiefer ins Spiel eingelassen; Verluste auf Verluste hatten ihn leidenschaftlich erregt, und zuletzt an die Siegel jenes Packets getrieben,

worin ihm Antonie, von schöner Empfindung bewogen, ihr Vermögen anvertraut hatte. Der General beschönigte seinen gewissenlosen Eingriff vor sich selbst mit dem täuschenden Worte eines Vorschusses, den er aus der zu erwartenden Entschädigungssumme ersetzen werde. Wie er nun durch die Aeußerungen des Fürsten selbst bestätigt fand, was schon der alte Marquis angedeutet hatte, daß nämlich der reiche Oheim mit dem regierenden Neffen im übelsten Vernehmen und auf dem Punkte eines völligen Bruches stehe, faßte er eine schreckhafte Besorgniß für seine Angelegenheit. Sein vertrauter Verkehr mit dem Fürsten war eben keine Empfehlung seiner nur an das Wohlwollen des Herzogs geknüpften bedeutenden Ansprüche. Und wie leicht konnte dieser Umgang zur Kenntniß des Regenten kommen, nachdem einmal durch den Fürsten das Incognito des ehemaligen Ministers gelüpft und er selbst als öffentliche

Person ein Aufsehen erregt hatte, das für die hungrigen Tageblätter der Nachbarstadt einen willkommenen Bissen versprach. Niemand kannte besser, als Elferding selbst, das rachesüchtige Gemüth des Herzogs, dem ein persönlicher Vorwand, sich einer so bedeutenden Ehrenschuld zu entziehen, nur sehr willkommen sein würde.|

Mit dieser stillen und schweren Sorge folgte der General an Paulinens und Adrians Seite dem vorauswandelnden Fürsten, der von Antoniens aufgelegter Laune so gut unterhalten schien, daß man ihn öfter schallend lachen hörte.

O der Glücklichen, die so lustig dahinwandeln, und deren frohes Auge die Verhängnisse nicht erkennt, die schon unsichtbar an ihrer Seite mit schreiten! — So etwas mochte der General im dunkeln Gewissen empfinden. Und in der That, hätte denn auch Antonie nur ahnen können, wie viel von ihrem Vermögen schon ver-

spielt war, als sie so schalkhaft mit den Mis- verständnissen des Fürsten spielte?

Ein rettender Gedanke kam dem beunruhigten General: ob er nicht seine Geldverlegenheit dem Fürsten gelegentlich entdecken oder sie wenigstens errathen lassen sollte. Er erinnerte sich in diesem Augenblicke, welchen wesentlichen Dienst er vor Jahren dem Fürsten in einer sehr delicaten Sache, und nicht ohne einige Gefahr für sich selbst, erwiesen hatte. Doch gerade dies verleidete ihm seinen Einfall. Er hätte um Alles den Fürsten an jene Dienste nicht erinnern mögen.

Elferding konnte in gewissen rittterlichen oder soldatischen Ehrenpunkten sehr zart und aufopfernd sein, ein so entschiedener Egoist er in den meisten andern Lebensverhältnissen war.

Zur Entschädigung, wie es schien, führten ihm die nächsten Minuten eine Gunst entgegen, die er als die glücklichste Rettung ansehen durfte.

Der Fürst hatte sich auf eine Viertelstunde in die ihm angewiesenen Zimmer eines Pavillons zurückgezogen, und Elferding wandelte, in Erwartung des Zurückkehrenden und während Adrian die Töchter auf ihr Zimmer geleitete, vor den Arkaden auf und ab, als der freie Platz sich bereits ziemlich geleert hatte. Zuerst kam der Baron von den Damen zurück, und ließ sich eben Verschiedenes in Betreff des Fürsten erzählen, als dieser selbst mit seinem vornehmen Ungestüm erschien. — —

Ihre Frau schon zurückgezogen, Baron? fragte er. Aber ohne die Antwort des betroffenen Adrian abzuwarten, fuhr er gegen Elferding fort:

Eine charmante, sehr geistreiche Frau, Ihre jüngere Tochter, General!

Frau, Durchlaucht?

Ei freilich! des Barons da! Haben Sie mich nicht verstanden?

Verzeihung, Durchlaucht! Antonie ist noch unverheirathet, und den Herrn von Adrian kennen wir erst seit wenig Tagen.

Was? rief Paul sehr ungeduldig. Sagten Sie mir nicht selbst, Ihre jüngere Tochter sei verheirathet?

Ja, so ist es auch! erklärte der General. Aber meine andere, wirkliche Tochter. — Antonie heißt nur meine Tochter. — Ich sprach von der eigentlichen, die den darmstädter Kammerherrn — —.

Andere, eigentliche! Sie verwirren mich, lieber Elferding! versetzte der Fürst. Daus noch einmal! Ich habe sie ja doch wie viel mal Frau Baronin genannt, und —?

Sie hat Ew. Durchlaucht nicht zu widersprechen gewagt; zu befangen —.

Den Teufel auch, General! Sie war gar nicht befangen, sie hat gelacht, und hat mir viel widersprochen.

Gelacht hat sie? versetzte der General. Ja, sie ist etwas schelmisch!

Das dacht' ich nicht! fuhr Fürst Paul fort. Ich dachte, sie lache so, weil sie schöne Zähne hat. Daus noch einmal! Aber wart'! Ich will mir Satisfaction nehmen. Sie soll mich nicht ungestraft ausgelacht haben, die Spitzbübin! Ich werde sie mit der Wahrheit meiner voreiligen Auszeichnung als Frau Baronin bestrafen. Sie soll mir nun ein für allemal Frau Baronin heißen. Und ich habe auch schon meinen Mann im Auge.

Mit einem freundlichen Blick auf Adrian setzte er im Tone seiner gewöhnlichen Selbstgefälligkeit hinzu:

So gar weit vom Ziele habe ich übrigens nicht getroffen, wie mir scheint. Ich hatte die Witterung von etwas noch Verborgenem, — was erst noch werden will. Nicht wahr, lieber Baron, wenn Sie heirathen, so haben wir, so

gibts eine Frau Baronin? Nun ja! Mehr aber dürfen Sie nicht hören. Lassen Sie mich jetzt diesen reizenden Gedanken —!

Er begleitete das letzte Wort mit einer vornehmen Handbewegung, die dem Baron andeutete, sich zu entfernen. Dieser Wink, so wie das leicht zu errathende neue, dem Baron sehr verdrießliche Misverständniß des Fürsten machte ihn ein wenig ungeduldig, so daß er unter seiner Verneigung etwas scharf sagte:

Irren ist menschlich, Ew. Durchlaucht! Ich bitte, richten Sie mir keine Verwirrung an, — keine Verlegenheit!

Sehen Sie, lieber Elferding, daß ich es getroffen habe! lachte der Fürst hinter Adrian her. Wie roth und verdrießlich er geworden ist! Merken Sie nun, mein Lieber, warum die Schelmin so lachte? Es that ihr wohl, schon zu heißen, was sie insgeheim hofft oder wol schon erwartet: Frau Baronin zu heißen. Glauben Sie

mir, Elferding, Antonie hat meine Benennung für keinen Irrthum, sondern für eine Vorbedeutung genommen. Ich wette, das Pärchen ist einverstanden. Es war auch kein Irrthum von mir. Ich irre mich in dergleichen nicht leicht. „Frau Baronin" war nur die Trüffel, und ich hatte die Nase dafür. — — Doch — sans comparaison! Der Baron bewirbt sich um Antonien: so viel wissen wir nun. Oder, er bewirbt sich eigentlich nicht, sondern Beide sind schon einig. Aber genug davon! Ich komme auf die Hauptsache; ich komme auf Ihre Pauline. Ich sagte Ihnen schon, welch ein einnehmendes Wesen sie ist. Sie hat eine Gestalt, eine Hoheit —! Und nun hören Sie, mein lieber General und alter Freund! Ich gehe schon seit einiger Zeit damit um, mich wieder zu verheirathen. Meine theure Eleonore ist mir zu unvergeßlich, als daß ich auf ein Glück verzichten sollte, wie sie es mir bereitet hatte. Ich

fühle mich zu einsam. Ich bin es nun müde, so —. Auch bedarf ich dessen, — mein Naturel —, mein Herz, sage ich, bedarf dessen. Und der Anblick Ihrer reizenden Pauline hat dies stille Vorhaben rasch gezeitigt. Ich bin entschlossen. Wie alt, lieber Elferding, ist — ?

Mit einem Tone tiefsten Widerwillens und einem Blick auf den grauen Bart des Fürsten, antwortete der General:

Meine Pauline ist erst 23 Jahre —.

Ah, sehen Sie! fiel der Fürst ein. Das ist das rechte Alter. Ich bin noch nicht ganz 58. Das ist ein gutes Verhältniß. Jünger möchte ich gerade nicht —. Zwar, ich fühle mich der Jugend gewachsen; ich fühle mich, wie in den dreißigen. Gut, lieber General! Aber überraschen wollen wir Ihre liebenswürdige Tochter nicht. Es bleibt noch unter uns, und ich entdecke mich Ihnen nur, damit Sie mein Benehmen, meine Annäherung bei Paulinen nicht misverstehen.

Ich behalte mir selbst den rechten Augenblick vor, und Sie wissen, es fehlt mir niemals am richtigen Takt. Inzwischen nehme ich doch Ihr freundschaftliches Wohlwollen in Anspruch, lieber General. Reden Sie in guten Augenblikken mit Ihrer Tochter von mir. Sie kennt mich noch nicht. Sie dürfen immerhin an mir rühmen, was zu loben ist. Sie kennen mich ja. Ich bin nicht schlimmer geworden, als ich immer war, — nur vielleicht etwas solider im Pointiren auf das weibliche Herz. Und sagen Sie ihr, welche vortreffliche Person meine Eleonore gewesen, und was es heißen will, wenn ich nach einer solchen, an Leib und Seele unvergleichlichen Frau doch wieder Lust und Liebe fassen kann. Ich weiß schon, jüngere Damen beschönigen gern mit innern Vorzügen eines Mannes, was derselbe äußerlich Ueberwältigendes hat. Mein Stand und Vermögen soll sie nicht bestimmen. Apropos! Vermögen! Sehen Sie, ich

wende Paulinen den größten Theil desselben zu, — alles, was persönliches Eigenthum ist, — schon meinem undankbaren Neffen zum Possen, der mich zu beerben denkt.

Er schwieg und schien eine Antwort, eine Erklärung des Generals zu erwarten. Da dieser aber, die Hände überm Rücken gefaßt, stumm und nachdenklich verharrte, nahm der Fürst ihn unterm Arm, und forderte ihn auf, mit in den Spielsaal zu kommen.

Wie halten Sie's, lieber General? fragte er. Sie thun doch auch noch? Sie hatten sonst gutes Glück. Unberufen!

Beide traten an die Bank. Der Fürst setzte hoch, und gewann anfangs. Elferding warf sich, wie früher beim Baron Adrian, rasch auf diese Fußstapfen des Glücks. Es schlug aber bald um: er verlor erst auf die Nummern des Fürsten und dann auch auf die eigenen. Im Unmuthe darüber maß er alle Schuld seines Un=

glücks dem Fürsten bei, der ihn durch den fatalen Antrag verstimmt, und dann auch noch zum Spiel verführt habe. Der Aerger machte ihn immer zerstreuter und hastiger. Er warf sein gutes Geld auf den Tisch, seine bösen Blicke auf den Fürsten, und verlor bedeutend. Als er nach Mitternacht, schweren Herzens und den Fürsten verwünschend, die Treppe zu seinem Schlafgemach emporkeuchte, stieß er oben den zornigen Seufzer aus:

Ei freilich! Wie konnten wir auch gewinnen? Wir haben ja Glück in der Liebe!

Ein nächtliches Echo dieser Worte hallte durch den langen Corridor. Eben ging die Lampe über der Treppe aus und verbreitete ihren übeln Qualm.

10.

Der Unbefriedigte, der Unglückliche, ja der blos Hypochondrische — wie leicht glauben sie nicht, anderer Leute Spott zu sein, und fühlen sich vom unschuldigsten Zufall getroffen! Unter den Gesunden und mit sich selbst gar wohl Zufriedenen läßt sich aber vor allen der Soldat im Umgange mit Männern sehr leicht gespannt und reizbar finden. Mancher Offizier bildet sich einen ungemeinen empfindlichen Begriff von Dem, was er „Ehre" nennt, was aber in den Augen Anderer nicht selten einem Geschmeide von unsolider Arbeit gleicht, — bedeutender durch die Façon, als durch das Gewicht, hübsch polirt, aber hohl und von jeder derben Berührung mit

einer Zelle bedroht. Unsern unglücklichen Spieler hatte der Generalsrang über dergleichen nicht hinausgehoben. Sein Ehrgefühl, wenn auch in manchen Bezügen nicht ohne echt männlichen Stolz, haftete doch in andern Stücken auch wieder am blos Aeußerlichen. So peinigte ihn jetzt das verspielte Vermögen seiner Nichte bei weitem weniger mit dem Vorwurfe begangnen Unrechts, als mit der Furcht vor Schmach. Er konnte lange nicht einschlafen, wälzte sich mit Betrachtungen der unerquicklichsten Art auf seinem heißen Lager, und als er endlich gegen Morgen ein wenig einschlummerte, neckten ihn lose Träume, die früher, als die Badegesellschaft, das Incognito seines Gewissens zu errathen schienen.

Wie solche nächtliche Phantasien oft auf bedeutsame Weise sinnliche und sittliche Bezüge des Lebens in einander verweben: so verwandelte sich der Lampendunst des Corridors in ei-

nen Ruf; aus dem Geruche bildete sich ein Gerücht. Der Schläfer glaubte nämlich im Parke zu wandeln, mit einer geladenen Pistole unterm Paletot. Wohin er aber schlich, um ihre Mündung zwischen die kalten Lippen zu drücken, umkrächzte ihn ein Flug Raben und setzte sich auf die breiten Aeste der Rieseneiche, auf deren Wurzelwerk er sich niederließ. Plötzlich stand der Kammerdiener des Fürsten vor ihm, in Gala mit einem Dressenhütchen, und überreichte ihm eine Verlobungskarte mit den Namen: Paul und Pauline. Darüber schwebte die Göttin Fortuna, umschlang beide Namen mit einem goldenen Bande, und stieß zugleich aus ihrer Posaune die Nummer 23. — So alt ist meine Tochter! dachte der Träumer; allein im Augenblicke fiel die Nummer herab auf einen Pharaotisch, und der General erkannte, daß es eine Glücksnummer sei. Während er in peinlicher Wahl bald die Nummer, bald das Wort „Ver-

lobte" las, war der Kammerdiener verschwunden. Elferding erhob sich mit Stolz. „Vor Allem jage ich nun die Schmachreden der Menschen zum Teufel", dachte er, und schoß unter die Raben. Sie stoben krächzend auseinander; doch keiner fiel. Vom Schuß erwachte der Träumer.

Der Tag war angebrochen. Elferding dachte an die Nummer und an die Karte. Er zweifelte nicht, daß 23 eine Glücksnummer sei: doch für welche Stunde und für wen? fragte sein Spielaberglauben, — für den Fürsten in der Liebe zu meiner Tochter, oder für mich im Spiel? Verfluchte Achselträgerei des Glücks, solche Nummer! — —

In dieser Stimmung erregte die Absicht des Fürsten noch lebhafter, als gestern, den Widerwillen des Generals. Er dachte an Paul's Morgenbesuch, und ließ dafür in seinem Gesellschaftszimmer sich für krank ausgeben. — Meine Toch-

ter? Was? rief er aus. Eine edle Blume für die ekelhafte Nase eines alten Lüstlings? Pfui!

Diese rechtschaffene Empfindung beseelte den wankelmüthigen Mann rasch auch mit bessern Gedanken. Das zweideutige Glück sollte ihn nicht länger zum besten haben; er wollte durchaus nicht mehr spielen. Dies war sein lebhaft gefaßter Entschluß. Er überschlug, was von Antoniens Vermögen noch übrig war. Es gab noch immer eine namhafte Summe; allein Elferding hatte unbezahlte Wochen hinter sich und eine unbestimmte Zeit mangelnden Einkommens vor sich zu berechnen. Den Fürsten konnte er nun noch weniger um ein Darlehen angehen, weil das Geschäft nur über die Hand der Tochter zu machen wäre. In der Angst des Herzens wendete er die Parole der letzten Nacht: „Wir haben ja Glück in der Liebe", nach einer andern Seite, und der Würfel fiel richtig auf andere Augen, auf — Baron Adrian.

Elferding selbst hatte von einer Neigung des Barons für Antonien noch nichts wahrgenommen; allein er vertraute hierin der schärfern Beobachtung des Fürsten. Dieser hatte ein sogar schon fertiges Liebesverständniß mit so viel Zuversicht behaupket, als es dem General in seiner Verlegenheit erwünscht war. Und warum sollte Paul denn auch bei unrechten Absichten auf die Tochter nicht ganz richtige Wahrnehmungen von der Nichte haben? Die Bemerkung war wenigstens unparteilich. Auch war es ja das vollkommenste Paar, das man sich denken mochte, — Eins für das Andere, und Beide für die Welt wie mit Absicht geschaffen!

Diese Betrachtung erleichterte das Herz des Generals. Er nahm sich vor, die Angelegenheit zu fördern, und sich um Antoniens Glück verdient zu machen. Er wollte ihr zum Ersatz der „Lumperei ihres verspielten Vermögens" einen reichen Mann verschaffen, der keine Mitgift

verlangte; der Freiwerber sollte überflüssigen Ersatz für den Schuldner leisten. Elferding fühlte den Muth in sich, der Nichte in ihrem Liebesglücke sein Spielverbrechen offen einzubekennen. —

Diese glückliche Auskunft nahm auf einmal alle Bangigkeit und alles Misbehagen von seinem Herzen. Er vergaß seines vorgeschützten Unwohlseins, kleidete sich an und kam in das Gesellschaftszimmer.

Der Fürst saß schon da im elegantesten Morgenanzuge. Zuerst ein wenig verschnupft beim Erscheinen Elferdings, gewann er sich doch bald ein heiteres Gelächter "ab, indem er ausrief: Sie kommen zu früh, General! Ihre schalkhaften Töchter hofften mich los zu werden, ehe Sie genesen würden. Es ist mir aber lieb, daß Sie sobald hergestellt sind. Nun sollen mir auch diese Spitzbübinnen mit dem Vergnügen bestraft werden, das ich ihnen apart zugedacht

hatte, und sie mir eben abgeschlagen haben. Sie fahren nämlich nun auch mit, lieber Elferding, und so bleibt den Beiden da keine Ausflucht hinter einem Krankenbette mehr übrig.

Der Fürst hatte nämlich eine Fahrt in die Oper der nahen Handelsstadt vorgeschlagen, und war einer Ablehnung nicht gewärtig gewesen. — Ich begreife Sie gar nicht, meine schönen Sängerinnen, wendete er sich gegen die Schwestern. Sie haben die Oper von hieraus noch gar nicht besucht, und es ist doch den Badegästen so bequem gemacht. Eine halbe Stunde nach dem Theater geht der letzte Bahnzug hieher ab, und in 25 Minuten ist man da. Und bedenken Sie, „Fidelio", der wieder einmal gegeben wird! Und die Hilgenberg, die in dieser Rolle einzig ist! Ich kenne sie von Wien her, und habe für die sechs Gastrollen, die sie gibt, eine Loge genommen, eine bequeme Loge der Vorbühne.

Als der General zugesagt hatte, erhob sich

der Fürst aus seiner Behaglichkeit, um sich zu entfernen. — Ich habe jetzt mit dem kleinen Finanzminister zu verhandeln, sagte er, und werde ihn zum Abendessen einladen. Hoffentlich werden wir heute fertig, und ich kann meinen Sekretair wieder abreisen lassen. Wir bleiben dann nach der Oper zusammen, und Sie sollen Ihren Spaß haben, zu erleben, welche enorme Eitelkeit in der kleinen Excellenz zusammen gepackt ist. Dennoch bleibt das Männchen so federleicht, daß es bei Sturmwetter nicht ausgeht, ohne ein oder zwei Bügeleisen in den Taschen, damit ihn der Gott der Winde und der Windbeutel nicht zu früh aus seinen finanziellen Schöpfungen hinwegreiße.

Paul lachte mit viel Behagen, und setzte dann mit schalkhafter Miene gegen Antonien hinzu:

Es versteht sich, Frau Baronin, daß Herr von Adrian mit von der Partie ist. Ich übernehme seine Einladung.

Zum Weggehen küßte er Paulinen die Hand; wobei er mit Artigkeit sagte:

Mich verlangt sehr, Ihr entscheidendes Urtheil über die Hilgenberg zu hören. Singt excellent, und spielt noch deliciöser! Morgen tragen dann Sie uns etwas aus der Oper vor, theure Freundin! Etwas aus der Kerkerscene, wobei ich dann mit Vergnügen den gefesselten Gemahl eines so liebenswürdigen Fidelioweibes vorstellen will. Parole d'Honneur! Ich bin jetzt schon gefesselt, nicht mit Hand-, aber mit Herzensschellen!

Wäre der Fürst für seinen Stand und guten Glauben von sich etwas mistrauischer gegen seine Liebenswüdigkeit gewesen: so hätte er im Abgehen mit zurücklauschenden Gedanken leicht noch Paulinens ungeduldiges Wort hören können:

Fürst Paul ist auf dem besten Wege, mir sehr unangenehm zu werden!

Der Vater wendete ihr rasch einen betroffenen, unzufriedenen Blick zu. Es galt nicht ihrer unschicklichen Uebereilung, sondern seltsam genug — ihrem Widerwillen gegen die Zuthätigkeit des Fürsten. So wunderbar, und oft uns selbst unbewußt, sind die Regungen unserer Seele! Nicht immer erscheinen sie für unsere Ueberlegung als Räthsel: zuweilen bleiben sie auf immer in geheimnißvollem Dunkel für uns selbst. So stimmte der General in der Abneigung gegen die Zärtlichkeit des Fürsten mit der Tochter überein; dennoch verdroß ihn ihre Erklärung, wie Einen nur etwas verdrießen kann, was gegen alle Absicht und Erwartung verschlägt. Der General war nicht Philosoph genug, um darüber nachzudenken, was so voll Widerspruchs im Hintergrunde seines Herzens vorgehen möchte. Er suchte nur dem unbehaglichen Eindrucke zu entkommen und fragte nach dem Baron Adrian. — Welch ein lieber, herr-

8

licher Mann! rief er über ein Weilchen aus. Ich gewöhne mich jeden Tag mehr an seinen Umgang, an sein einnehmendes Wesen. Ich fürchte, es wird mir recht leid thun, ihn wieder entbehren zu müssen. Da sitzt Kopf und Herz am rechten Fleck. Von Natur und Glück wohl ausgestattet, hat er sich durch Reisen ausgebildet. Und ich muß sagen, Niemand kann so wohlfeil reisen, wie der Baron gethan! Ich meine, Geld mag er genug ausgegeben haben; schwerlich wird aber ein Anderer so viel Welt erwerben und dabei so wenig von ursprünglichem Gemüth zusetzen. Glaubst du mir, Antonie, daß euer gestriges Duett mir die ganze Nacht nicht aus dem Sinne gekommen ist? Was aber auch eure beiden Stimmen — zusammen passen! Es ist merkwürdig.

Mit diesem Gedanken hatte er plötzlich die Loosung für seine Absicht gefunden. Der Tochter entschiedenes Wort gegen den Fürsten hatte

ihn ein wenig verschüchtert, so daß er auch von Antonien eine abschneidende Querbemerkung fürchtete. Er wagte daher nicht gleich mit irgend einer Aeußerung, die seine Absicht verrathen und in Gefahr bringen könnte, gerade heraus zu gehen, sondern hoffte auf dem Umwege des musikalischen Ohres desto sicherer an das liebeempfängliche Herz zu kommen.

Antonie lächelte nur dazu, um so mehr, als sie gerade gestern mit dem Baron gar nicht gesungen hatte. Sie ahnete freilich nichts von der Arglist des Lobredners, sondern nahm das Schmunzeln des Oheims blos für ein schalkhaftes Eingehen in des Fürsten lächerliches Misverständniß, und schwieg, weil sie den Spaß schon zur Genüge hatte. Desto mehr Eingang fanden seine Worte bei Paulinen. Was er zum Lobe des Barons vorbrachte, schien ihr nur die eigene Empfindung klarer zu machen, aber auch zu rechtfertigen. Hinter dem Unrechte her, das

sie anfangs dem interessanten Manne in Gedanken gethan hatte, glaubte sie mit ihrem jetzigen Interesse blos auf Rechtfertigung desselben auszugehen, und ward nicht inne, daß sie vielmehr den Liebespfad eingeschlagen hatte. Je schweigsamer Antonie bei den von nun an stündlich wiederholten Lobsprüchen des Oheims blieb, desto eifriger ward der General in der lauten Anerkennung seines Lieblings Adrian. Er bemerkte nicht, wie all' das Lockfutter, womit er Antonien zu ködern dachte, von der eigenen Tochter aufgenommen wurde.

Seitdem ging eine merkliche Veränderung in Paulinens Betragen überhaupt und besonders gegen Adrian vor. Ihr, so zu sagen, jungfräulicher Widerwille gegen die Männerwelt war einer heitern, gleichmüthigen und empfänglichen Stimmung gewichen, ihr verschlossener, abweisender Stolz in einer tiefen Umwandlung zu seelenvoller Theilnahme, zu bedeutsamer Mitthei-

lung gegen alle Welt begriffen. Man hätte sie mit einer edeln Pflanze vergleichen können, die aus einer rauhen stacheligen Kospe am sonnigen Tage eine würzige, farbenprächtige Blume entfaltete. Schwerlich begriff oder bedachte sie selbst, wie das Alles so kam. Allein, so lange nach jenem unglücklichen Begegniß mit dem Herzoge ihr eingeschüchtertes, aber stolzes Herz blos den Eindruck einer bedeutenden Männlichkeit, nur die Naturmacht einer männlichen Seele empfand, hatte sie sich mit abstoßendem Eigensinne, oft mit unliebenswürdigem Trotze widersetzt. Nun erschien aber diese dunkle Macht aus des Vaters Munde mit Namen bezeichnet und mit Lob gemessen. Jene überwältigende Mannhaftigkeit hatte gleichsam ihr unheimliches Incognito verlassen, und sich vor Paulinens Herzen in ähnlicher Weise gerechtfertigt, wie mit ihrem eigenen abgelegten Namen Müller alle argwöhnischen Bedenken Adrians verschwunden waren.

Dem so vielfach anerkannten Werthe des Freundes glaubte sie alle die Achtung vergüten zu müssen, die sie ihm früher schuldig geblieben, und nur ihrem guten Takte war es zu verdanken, daß sie sich damit nicht übereilte.

Dem Baron blieb diese Umstimmung nicht unbemerkt, wenn er auch die Ursache nicht errieth. Auf der Fahrt zur Oper saß Pauline ihm gegenüber, und widmete sich ihm in dem Grade inniger, als der Fürst an ihrer Seite sie mit Artigkeiten in seine Absicht zu ziehen bemüht war. Sie empfand den günstigen Eindruck, den sie auf den Freund machte, und dies steigerte ihre Empfänglichkeit für die edle Musik dieser Oper und für ein so leidenschaftliches Spiel, als es die Hilgenberg, zumal in der Kerkerscene, zur Anschauung brachte. Wie Fidelio endlich, mit dem wieder gefundenen und wieder gewonnenen Gemahl allein, sich ihm zu erkennen gibt, und mit ausgebreiteten Armen

auf ihn zuwankend sich — im vollen Sinne des Wortes an seine Brust wirft, löste sich Paulinens erschütte rtes Herz in einem schmerzensfrohen Ausrufe. Thränen stürzten aus ihren Augen, und kaum konnte sie, des Vaters Arm erfassend, die gesellschaftliche Haltung wieder gewinnen.

Während die hervorgerufene Sängerin des Fidelio dem ungestümen Publikum den vorbereiteten Dank entrichtete, trat Hämmerlein, der Director des Orchesters, seinen fürstlichen Gönner zu begrüßen, an die Loge. Der Fürst stellte ihn Paulinen als einer Kunstgenossin vor, und lud ihn nach Friedrichsbrunn ein, um eine so unvergleichliche Altistin an ihrem Piano kennen zu lernen.

Der Director, der neben Musik und Gesang auch des Fürsten Bewirthung zu schätzen wußte, nahm die Einladung an, wobei er in seiner jovialen Weise scherzend bemerkte:

Ich setze mich zwar dem fatalsten Kummer aus, Durchlaucht! Denn da ich, auf den Credit eines solchen Urtheils und feinen Kenners, an der schönen Dame eine viel bedeutendere Sängerin erwarten darf: so erlebe ich freilich den Verdruß, daß die Hilgenberg von der Direction bereits so gut wie engagirt ist.

Der Fürst lachte laut auf. — Seht doch! rief er. So hoch wollt ihr hinaus? Was habt ihr denn zu bieten? Nein, nein! Schon euer zerrissener Theaterteppich wäre zu gefährlich für einen so niedlichen Fuß. Ist nicht die gute Hilgenberg bei der Umarmung ihres kerkerbleichen Gemahles in einem Risse des Teppichs beinahe hangen geblieben und vor allem Publikum zu Fall gekommen? Und ihr Fuß ist eben nicht der kleinste, wenn ich recht gesehen, Hämmerlein.

Der Director stand im Begriff, eine Schalkheit in seinem Geschmack vorzubringen. Der Fürst schnitt sie ihm aber mit den Worten ab:

Nein, nein, Lieber! Für unsere liebenswürdige Altistin findet sich wol noch auf würdigerem Boden ein Plätzchen, am liebsten für meinen Geschmack — in einer fürstlichen Hauskapelle! —

Der leidenschaftliche Blick, womit der Fürst seine Artigkeit begleitete, legte dem Scherze ein Gewicht bei, das für die Umgebung drückend wurde. Pauline nahm des Vaters Arm, grüßte mit ihrer stolzesten Miene den Kapellmeister und verließ die Loge. Da sie und Freund Adrian auf der Heimfahrt keinen Antheil an der Unterhaltung nahmen, so schleppte sich die Verstimmung mit fort. Beim Aussteigen entschuldigte sich Pauline vom Abendessen. Der Fürst nahm es sehr ungnädig auf, und blieb ärgerlich, bis die Uebertreibungen des kleinen Finanzministers seiner guten Laune wieder etwas abgewannen. Niemand war aber jovialer und liebenswürdiger bei Tische, als Adrian. Der Fürst

war entzückt und umarmte ihn beim Scheiden. Auch Antonie hätte ihn umarmen mögen. Sie hatte seine innige Befriedigung über Paulinens Haltung gegen den Fürsten verstanden. Hundertmal rief es in ihrem Herzen: Nun weiß ich, daß er sie wirklich liebt, mit Sinn und Seele liebt!

Als der General mit Antonien und Adrian die Arkadentreppe hinaufging, rief er in seiner Burgunderlaune: Aber, Leutchen! Was ihr euch versteht! Ihr Beiden! Was ihr für ein Witzduett zusammen gespielt habt diesen Abend—! So etwas ist mir im Leben noch nicht vorgekommen!

Wer weiß, wie deutlich er sich noch ausgedrückt hätte, wäre ihm nicht Antonie ins Wort gefallen, indem sie mit anmuthigem Ernste sprach:

Ja, lieber Baron. Ihre seelenfrohe Stimmung war ansteckend. Aber, bester Vater, du hast nur die leuchtenden Farben dieser Stim-

mung wahrgenommen, nicht den dunkeln Grund, auf welchem dieser Regenbogen strahlte. Gute Nacht, lieber Baron! — —

Am frühesten Morgen war Pauline mit hochgetragener Stimmung erwacht. Die leidenschaftlichen Scenen, die edeln Melodien der Oper hatten auch im Schlafe ihre Seele beschäftigt. Sie dachte an die nächsten Vorstellungen der Hilgenberg, und überlegte, wie sie wol mit Antonien in wenigst auffallender Weise die Oper ohne den Fürsten besuchen könnte. Antonie sollte entscheiden, ob es sich schicke, den Baron Adrian um seine Begleitung anzugehen.

Zum Glück für diese Zufriedenheit fügte es sich, daß ein Brief, der dieselbe hätte stören können, dem General bei seinem ersten Ausgang unter den Arkaden zugestellt wurde. Die derbe Handschrift Hauswalt's, des Procurators, schimmerte durch den Umschlag. Hauswalt berichtete über den Fortgang der bekannten Angelegenheit.

Es war den Freunden des Generals endlich gelungen, den Regenten für eine Schadloshaltung seines entlassenen Kriegsministers zu stimmen. Die übrigen Minister und die Männer des Degens, die auf eine solche Stelle späheten, hatten ja ein gemeinsames Interesse dabei, daß ein verurtheilter Staatsmann keinem sorgenvollen Schicksale preisgegeben werde. Man hatte dem Regenten begreiflich gemacht, wie sehr die von ihm betriebene Verurtheilung eines seiner Minister die fürstliche Machtvollkommenheit compromittire, und nur wieder herzustellen sei, wenn der entsetzte Kriegsminister sich durch die Gunst seines Fürsten dennoch wohl befände und ins Fäustchen lachen könnte. Dies hatte gewirkt. Der Regent hatte mit dem fürstlichen Gefühle eines trotzigen Hohnes gegen die Stände und den obersten Gerichtshof seinen persönlichen Groll gegen Elferding überwunden; eine liebenswürdige Seite seines Charakters war an die Stelle

der andern getreten. Auf einen Wink aus der Umgebung des Fürsten hatte Hauswalt nach der frühern Verabredung mit dem General sogleich Vorschläge eingereicht, und die Fürsprecher hatten Beförderung der Sache zugesagt.

Soweit lag Alles günstig genug; aber dahinterher kam das Bedenkliche. Das Journal der Handelsstadt, ein Blatt von seichter Politik, aber das einzige, das der Regent zu lesen pflegte, hatte in den letzten Tagen einen ausführlichen Artikel über die Ankunft des Fürsten Paul am Spielplatze Friedrichsbrunn und über dessen Begegniß mit dem General von Elferding gebracht. Der Ausschnitt des Blattes lag bei, und darin war angeführt, wie überrascht das zahlreiche Publikum gewesen sei, in den bisher unbekannten Badegästen den vielbesprochenen Kriegsminister mit seinen liebenswürdigen Töchtern zu entdecken, und mit welchem gespannten Interesse man das etwas geheimnißvolle Verhältniß bei-

der Männer zu einander und zum regierenden Herzoge beobachte.

Hauswalt machte auf den übeln Eindruck und die schlimmen Folgen dieser Neuigkeit aufmerksam, und gab den Rath, der General möge nur gleich den Platz verlassen, um es mit dem, seinem reichen Oheim grollenden Regenten nicht aufs Neue zu verderben. Für diesen Fall wünschte der kluge Anwalt nur schnell den Tag der Abreise zu wissen, um in demselben Journale einen geeigneten Artikel über die Motive dieser Entfernung aufnehmen zu lassen.

Die Unruhe läßt sich denken, die ein so leidenschaftlicher Mann aus diesen Zeilen schöpfte. Er war eben auf dem Wege zum Fürsten, der ihn erwartete. Nun lenkte er ab, suchte den Park auf und durcheilte die einsamsten Wege mit dem täuschenden Gefühle, er befinde sich schon auf der rettenden Flucht vor dem Fürsten, der ihm als Unstern aufgegangen war. Doch,

mit welchem guten Schein und Vorwand sollte er sich so plötzlich der Zuthätigkeit des Fürsten entreißen? Und dies war noch nicht einmal das Bedenklichste; denn er konnte sich nicht verhehlen, daß es ihm auch ohne dies an den Mitteln fehlte, sich mit dem Wirthe abzufinden, und auch nur eine Tagereise weiter zu kommen. So sah er sich bei der Aufforderung zur Flucht an allen Seiten festgehalten. Welche Rathlosigkeit! Er hätte gleich mit der Stirne gegen die dicke Eiche rennen mögen, wo er eben stehen geblieben war, und die ihm die letzte Hülfe anzubieten schien, falls er sich entschließen möchte, seinen Hals mit einem der starken moosigen Aeste durch einen guten hanfenen Faden in Verbindung zu setzen. Seines jüngsten Traumes eingedenk, eilte er fort. Doch nur eine kurze Strecke, und er machte plötzlich Halt. Antoniens entsiegeltes Packet mit Staatspapieren fiel ihm ein. Es war allerdings noch nicht erschöpft;

allein die schon verspielte Summe lastete so schwer auf seinem Gewissen, daß selbst seine augenblickliche Verzweiflung davor zurückbebte. Für einen so jähen Mann war es wirklich zum Aufhängen oder Erschießen. Wenigstens wünschte er vernichtet zu sein.

11.

In solchen Bedrängnissen rechnet man am Ende auf eine unerwartete Auskunft, die über Nacht kommen soll: unserm unmuthigen General fügte sich aber Alles wie zum Possen. Der ihm so gefährliche Mann, dem er um Alles gern entflohen wäre, und den er nun wenigstens öffentlich zu vermeiden suchte, zeigte sich mit jeder Stunde zuthätiger gegen ihn. Der Fürst blieb der Unvermeidliche, vor dem Elferding Morgens bangte, den er Abends verwünschte.

Fürst Paul gehörte zu den Männern, die für ein thätiges Leben von der Natur hinreichend begabt, vom Geschicke günstig genug gestellt, dennoch aus Mangel an Bildung zu

keiner angemessenen Wirksamkeit gelangen, und sich daher in kurzathmiger Geschäftigkeit, in wechselhaftigem Streben abhetzen, und zu befriedigen suchen. Um der einsamen Stunde zu entgehen, mit der er schlechterdings nichts anzufangen wußte, jagte er fortwährend nach Zerstreuung, nach Unterhaltung von außen; daher er denn auch unermüdlich im Unternehmen von Spielen, Landpartien, Lustfahrten und dergl. war. An Badeorten, die er zur Sommerzeit zu besuchen pflegte, fand er seinen Spaß darin, solche Unternehmungen möglichst auszudehnen und alle Welt mit hinein zu ziehen. Als Anführer einer solchen Lustkaravane schien er sich recht als Fürst in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, als der Vorderste, zu fühlen, und war glücklich, wenn er dabei nach seinem Geschmack einigen Aufwand machen, und auf artige Weise allein bestreiten durfte. Dies führte ihn natürlich zu Menschen, denen der-

gleichen schon recht war, und Paul kam so zum Ruf eines volksliebenden Herrn.

Solche Zerstreuungen waren früher dem General nichts weniger als unlieb gewesen. Jetzt wollte er sie verschmähen, und ward von dem Fürsten nur ausgelacht. Selbst Tochter und Nichte munterten ihn zur Theilnahme auf, und redeten ihm seine Vorwände aus. Die mürrische Unruhe, von der er so plötzlich befallen war, machte ihnen heimliche Sorge, und da sie, mit dem fatalen Brief unbekannt, die Ursache nicht errathen konnten, verfielen sie zu seiner Erheiterung auf Alles, was ihn nur noch mehr verstimmen mußte. Sogar die letzte Hoffnung, — das schlechte Wetter, nach dem er so oft sich umsah, ließ ihn im Stich. Jeden Abend zog ein vielversprechendes Gewitter auf; es donnerte in der Ferne, es blitzte die halbe Nacht hindurch, es rauschte ein herrlicher Gußregen durch die Kastanienbäume, und — ein tiefblauer

Himmel stand nach Sonnenaufgang wieder über der lachenden Landschaft, eine erfrischte, weiche Luft lockte in's Freie, und eine neue Einladung des Fürsten war das erste Begegniß der lieblichen Morgenstunde. Was geht auch über jene reizenden Sommertage, die sich nur darum zu verkürzen scheinen, um in einem anmuthigen Abenddämmerstündchen für das einkehrende, nachfühlende Herz ihre zerstreuten Genüsse zu sammeln!

Noch war die Erfindungsgabe des Fürsten für Partien nicht erschöpft, als auch Baron Adrian, der bisher bei keiner derselben gefehlt hatte, Bedacht darauf nahm, die Aufmerksamkeit des Fürsten mit einem artigen Feste zu erwidern. Er kam auf einen frühern Gedanken zurück. Schon öfter war nämlich von seiner jenseit des Stromes nur anderthalb Stunden entlegenen Besitzung die Rede gewesen, und bloß aus einer wunderlichen Stimmung hatte

er eine Einladung dahin von Tage zu Tag verschoben. Er verband nämlich die Absicht damit, den Eindruck zu beobachten, den jener Landsitz auf Paulinen machen würde. Im günstigen Falle wollte er dann des guten Augenblicks wahrnehmen, sich über seine Zukunft und Lebenseinrichtung herzlich gegen sie auszusprechen, und ihr sein Vertrauen und seine Neigung zu bekennen. Vielleicht verräth sich in so umständlicher Ueberlegung bloß wieder der Mann bedächtiger Jahre, der nicht die Neigung seines Herzens allein, sondern auch das Gebiet, in welchem sie herrschen soll, und sich selber als ihren ersten Unterthan in Betracht nimmt. In dieser Ueberlegung hatte ihn aber der Fürst durch sein Benehmen gegen Paulinen irre gemacht; zumal da derselbe dabei mit seiner Absicht sich wieder zu verheirathen nicht sehr zurück hielt. Adrian scheute nicht etwa den Wettlauf mit einer alten Durchlaucht: dazu besaß er zu viel

Stolz und Selbstgefühl. Auch fiel ihm nicht ein, die Hofsitte so weit auszudehnen, um solchem Rang und Alter bei der Wahl einer Frau die Vorhand zu lassen. Er wollte nur darüber nicht im Zweifel sein, welche Anziehung auf Paulinens Herz Rang und Reichthum eines solchen, wenn auch ergrauten Bewerbers ausüben möchte. Er hielt nach seinen Erfahrungen an der Voraussetzung fest, daß Frauenherzen nur allzu reizbar für sociale Auszeichnung seien, woher sie auch kommen möge. Nach seiner Art zu empfinden schien es ihm aber nicht genug, daß die Geliebte ihn dem Fürsten vorzöge: sie sollte vielmehr, auch ohne alle Wahl, zart genug fühlen, eine jede Verbindung, der bei allen Vortheilen für das Leben doch die Weihe der Liebe fehle, geradezu von sich zu weisen. Einer solchen Gesinnung Paulinens überzeugt zu werden, hatte er mit seiner Erklärung zurückgehalten, um den Fürsten vor-

aus gehen zu lassen. Nach der Oper Fidelio glaubte er seiner Sache gewiß zu sein. Und da er bei verstohlenen Arbeiten beider Schwestern vertraut bekommen hatte, daß die niedlichen Geschenke zu des Vaters Geburtstage bestimmt seien: so wählte er nun diesen Tag zu seiner Einladung, und ließ insgeheim Anstalten zu einer kleinen Feier treffen.

Es war ein ungemein heiterer und erfrischter Morgen, als die Eingeladenen sich nach etwas früher eingenommenem Kaffee unter den Kastanienbäumen versammelten. Nur Fürst Paul fehlte noch. Man erwartete ihn nicht ohne Lächeln; denn es war seinen Bekannten kein Geheimniß, welche Morgenandacht er bei der Toilette und vor dem Tabernakel jenes Mahagonikästchens zu halten pflegte, worin die Mysterien körperlicher Verjüngung und Belebung verwahrt wurden. Ueber dieser Verzögerung fand sich noch ein unerwarteter Gast ein; denn als

solcher ward der Musikdirector Hämmerlein, der heut mit dem ersten Bahnzuge der Einladung des Fürsten nachkam, von Adrian in Beschlag genommen und willkommen geheißen. Eben erschien auch der Fürst, begrüßte die Gesellschaft und rief, indem er dem Musikus drei Finger der rechten Hand reichte: Ha, mein lieber Hämmerlein! Das ist die beste Passage, die Sie seit lange componirt haben, daß Sie just heut kommen!

Und daß ich zufälligerweise den Takt presto genommen, erwiderte Hämmerlein. Sonst hätte ich heut Niemanden hier getroffen.

Man wandelte im duftigen Schatten der Kastanien-Allee nach dem Strom hinab. Ein Fährmann hielt sich schon zur Ueberfahrt bereit, und im Schatten des nahen Wäldchens wartete auch bereits ein eleganter Omnibus, der, mit vieren bespannt, die Gäste auf kürzeren Feldwegen nach dem stromaufwärts gelegenen Land-

sitze brachte. Als der Wagen hielt und der Baron zum Aussteigen auffoderte, fand man sich vor der offenen Einfahrt in den Park. Sie war zu einer Ehrenpforte aufgeschmückt, und der Namenszug des Generals, aus Blumensträußen gebildet, prangte auf dem grünen Bogen. Alle waren auf's Angenehmste überrascht; nur dem Fürsten schien es aufzufallen, daß der festlichste Willkomm nicht ihm gelte, bis man auf dem Gang durch den Park zu einem bunten Hügel gelangte. Hier stand nämlich ein geschmücktes Tischchen, belegt mit den geschmackvollen Handarbeiten der beiden Schwestern, — einer Börse und einer Cigarrendose, — nebst einem kostbaren Andenken der entfernten, verheiratheten Tochter Elferding's und einem Kistchen feinster Cigarren, vom Baron beigefügt. Jetzt ward der vom General unbedacht gebliebene Geburtstag erklärt. Da schlug seine verdrossene Stimmung rasch in Rührung um. —

Vortrefflicher Mann! rief er, den Baron umarmend. Wie soll ich Ihnen meinen Dank, meine Rührung aussprechen! Könnte ich Sie doch so glücklich machen, als ich — nein, ich sage nicht, als ich bin: als ich Sie gern sehen möchte, sage ich, als ich Sie gern machen möchte, als nur ein liebevolles Frauenherz Sie noch machen kann. Denn es fehlt Ihnen ja in aller Welt nichts mehr zu Ihrem Glück auf diesem reizenden Sitze, als eine würdige Hausfrau. Könnte ich sie Ihnen geben!

Er preßte den Baron mit soldatischer Zärtlichkeit an die Brust, wobei er sich nach Antonien umsah.

Indeß der General die Umarmung der Töchter und die Glückwünsche der übrigen Gesellschaft empfing, war von Bedienten in Gala ein Gabelfrühstück im Zelt aufgetragen worden, und ward in zunehmender Heiterkeit genossen. Bald

regte sich das Verlangen der Gäste, die schöne Besitzung zu besehen.

Sie lag auf einem Basaltrücken, der als eine Wurzel des nicht gar entfernten Gebirgsstammes hervor trat. Diese Lage gewährte von mehreren Seiten einen Ueberblick der weiten Ebene, deren Reiz und Reichthum nur von erhöhtem Standpunkte erfaßt und empfunden werden mochte. Der Park war auf dem welligen Boden mit Geschmack und so viel Kunst angelegt, daß er ausgedehnter erschien, als er war, indem er an geeigneten Plätzen Durchsichten in Feld und Ferne gab, die das getäuschte Auge mit hereinzog. Sanft ansteigend gelangte man zum Herrnhause, das in guten Verhältnissen mittelalterlichen Styls neu erbaut, sich an einen aus jener Zeit erhaltenen Thurm anlehnte. Die ausgezackte Zinne versprach eine hübsche Aussicht. Aber man fand sich schon überrascht, als man eine Stiege hoch durch ei-

nen Salon hinaus auf eine Altane trat. Es war die nordöstliche Seite. Der erste Blick fiel auf den Strom, der hier eine große Krümme machte, und dicht unter den Fenstern an den Felsen, auf denen der Bau ruhte, sich hinwand. Etwas rechts überblickte man den Landungsplatz, der gegen das alterthümliche Thor des Städtchens anstieg. Kähne, Boote und Schiffe in der Bucht, ein Krahn und um denselben viel aufgestapelte Ballen, Kisten, Fässer, Bretter, behauene Steine und Holzwaaren deuteten auf lebhafte Handelsgeschäfte, die man eben auch von verschiedenen Menschen betrieben sah. Kleine Terrassengärten mit sauberen Häuschen verriethen heitere und wohlhabende Bewohner. Eine Landstraße nach der Fabrikstadt stieß hier an beide Ufer. Des Fährmanns Boot webte fleißig hin und her.

Als man sammt und sonders den Anblick einer so anmuthigen Thätigkeit pries, lud Adrian

seine Gäste auf den Balkon der entgegengesetzten Seite. — Werfen wir einen Blick hier hinaus! sagte er. Dieser Saal, den ich darum besonders gern habe, vermittelt uns die beiden Pole des Lebens, das ja im Wechsel von Thätigkeit und Ruhe, von Sinnen und Schaffen besteht.

Pauline drückte mit ein paar lebhaften Worten ihr Entzücken aus. Der Blick schweifte über die anmuthigste Landschaft nach dem Höhenzuge des Gebirges. Der Baron machte sie auf einzelne interessante Punkte aufmerksam. — Schade, sagte er zuletzt, daß wir das gelassene Thun der Winzer auf jenen von Wald gekrönten Rebenhalden nicht so genau erblicken können, als drüben das rege Treiben der Schiffer auf dem Strom, und daß nicht zum Abstiche vom Halloh der Fährleute das Juchhe der Schnitter auf jenem Hügel unser Ohr erreichen kann.

Der Musikdirector, gewöhnlich nur zu jovialen Zwischenbemerkungen aufgelegt, sprach jetzt mit artigem Ernste:

Ich lerne Sie, Herr Baron, als einen Mann kennen, der im Betrachten und Genießen des Lebens — ich will nicht bloß sagen sinniger als gewöhnlich, sondern weniger einseitig, als so mancher Andere erscheint. Wie selten wird aber dem Mann auch für beides ein so günstiger Fleck auf der Mutter Erde zu Theil! Hier trifft es sich nun endlich einmal, daß ein verständiger Besitzer und ein schöner Besitz wie für einander geschaffen sind. Solch ein glückliches Verhältniß ist besonders in unserm verdrossenen und vernutzten Gesellschaftsleben ein höchst erfreuliches Begegniß.

Richtig bemerkt, lieber Hämmerlein! rief der Fürst. Ein glücklicher Akkord unter so häufigen Dissonanzen! Nicht wahr?

Ich aber, fiel der General lebhaft ein, be-

neide unserm Baron, oder, besser gesagt, gönne ihm das Weitere, daß sein Glück noch gesteigert werden kann. Er genießt nämlich diese reizende Zweiseitigkeit seines Landsitzes doch nur als — Einsiedler. Wie aber, wenn er erst auf dem einen und andern Balkon Arm in Arm mit einer empfänglichen Gattin stände? Wenn er sie einmal hierher, sie ihn das andere Mal dorthin riefe? Und wenn Alles, was er schaut, sich ihm in der Abspiegelung eines weiblichen Herzens noch einmal darböte?

Brav eingehauen, lieber General! lachte Fürst Paul. Man könnte auch sagen: Wenn dort des Barons Schreibtisch und hier der Frau Baronin Nähetischchen stände! Wie?

Bei den Worten: Frau Baronin — warf er Antonien einen schalkhaften Blick und eine grüßende Handbewegung zu.

Durchlaucht haben Recht! versetzte Adrian. Aber der Raum zwischen beiden Fenstern hat

auch seine eignen Gefahren. Das Piano, das zwischen beiden von Süd und Nord bestrichenen Seiten steht, verstimmt sich außerordentlich leicht. Wenn ich gewiß wäre, daß zwischen Schreib- und Nähetisch eine nie verstimmbare Harmonie waltete —! Ja, dann würde ich nach so mancher öden Weltfahrt, die ich gemacht, sagen können —

Er eilte nach dem Instrument, und spielte die Melodie des bekannten Liedes — „das Alpenhorn" bis zu den Worten, die er mit Ausdruck sang:

„Und das Glück, das fern ich suchte,
Find' ich ewig nur bei dir!"

Er phantasirte über das Thema weiter, wobei sein gerührter Blick nach Paulinen schweifte. Eine große Stille herrschte. Alle fühlten, mehr oder weniger bewußt, daß um die Bemerkung Adrian's etwas Ernstgemeintes, etwas Bezügliches sei. Der Musikus begleitete das Spiel

mit beifälligen Geberden. Nur dem Fürsten währte es zu lange. Er unterbrach die Stille, indem er, Paulinens Hand ergreifend, laut sagte:

Kommen Sie, meine Verehrte! Hier ist Ihr Platz nicht: Sie stehen just, wo das Nähetischchen hin gehört.

Er lachte beifällig für sich selbst; Pauline entzog sich ihm, und Adrian stand von seinem Spiel auf, um die Gesellschaft zur Besichtigung des Schlosses weiter zu führen.

Der runde Raum des alten Thurms, in einer Flucht mit den Zimmern des ersten Stocks, war zu einem Museum eingerichtet. Schreib- und Lesetisch standen in gutem Licht. Bücherschränke, mit schöner Schnitzarbeit verziert, nahmen die Zwischenräume der hohen Fenster ein. Die Brustbilder antiker und moderner Dichter, Philosophen, Historiker und Naturforscher standen auf den Simsen, jedes über seinem abgesonderten Gebiet, und hüteten gleichsam die vor-

züglichsten Werke in den schönen Einbänden, die zum Schmuck des Raumes durch die Glas=thüren leuchteten. Alles sah mehr nach dem sinnreichen Wohlgefallen eines gebildeten Welt=mannes, als nach dem Bedarf eines strengen Gelehrten aus. Nach den obern Räumen und der Zinne des Thurmes führte eine vom Cor=ridor aus angebrachte Stiege. Oben erweiterte sich der Ausblick eigentlich nicht; man gewann aber von erhöhtem Standpunkte bessere Ein=blicke in die Ebene, und übersah den Lauf des Stromes, der nach verschiedenen Richtungen in die Gegend spielte. Doch die Sonne stand be=reits zu hoch für die rechte Beleuchtung der Landschaft, und fiel zu drückend auf die frei stehenden Beschauer. Man eilte wieder hinab, wo dann der Musikdirector an den ihm ver=sprochenen Gesang Paulinens und an die beste Zeit dazu vor Tisch erinnerte. Diesen Wunsch ergriff der Fürst mit seinem gewöhnlichen Un=

gestüm. Pauline gab gern nach. Ihre so ahnungsvoll bewegte, zwischen Rührung und Frohlocken schwebende Seele empfand selbst ein Bedürfniß des Singens. In dieser Stimmung sang sie denn auch mit einem Schwung und Ausdruck, daß es selbst Diejenigen durchbebte, die ihre Begabung kannten, und um so mehr den ihr fremden Musiker. Hämmerlein begleitete sie auf dem Piano, und ward immer unruhiger, indem er eben so betroffen, als entzückt, die innerste Bewegung durch Mienen und Aufblick nach der Sängerin verrieth. Und kaum hatte er den letzten Akkord des ersten Musikstücks angeschlagen, als er aufsprang, Paulinens beide Hände schüttelte, und in phantastischer Weise sein Erstaunen ausdrückte.

Sie müssen in unserer Stadt, — in einem Concert müssen Sie singen, das ich mit unsern besten Kräften veranstalten werde! rief er, und foderte die Umstehenden auf seine Bitte zu un-

terstützen. Wenn die Standesflausen nicht wären, fuhr er fort, würde ich sagen, Sie müßten ein Concert geben. Aber in gewissen Kreisen, weiß ich wol, hält man die Noten sehr hoch, setzt aber die Sänger unter den Strich. Es ist nicht die Rede davon, mein vortreffliches Fräulein, daß Sie mit Ihrem unverdorbenen Gesang eine zahlreiche Zuhörerschaft entzücken sollen: das brauchen Sie nicht, und was gehen Sie die Menschen an! Von einer hübschen Einnahme will ich nun gar nichts sagen. Geld ist eine Gemeinheit: die lassen Sie nur immerhin den Musikdirector durchwaten! Das Alles nicht. Aber um Natur und Kunst zu verherrlichen, müssen Sie es thun. Ja, — müssen! Das Gewaltige in jeder Kunst hebt ihre Altäre höher; es erweitert und vertieft die Ueberzeugungen und Foderungen ihrer Priester, es verklärt den Cultus ihrer Gläubigen. Sehen Sie, das ist der Gesichtspunkt! Und darum

müßten Sie eigentlich noch mehr: umherreisen müßten Sie, wenn Sie meine Frau oder Freundin wären, um das Evangelium solchen Gesangs zu verkündigen. Also, — Ihre Hand darauf, daß Sie in meinem Concert singen!

Und als Pauline zweifelhaft lächelnd nach Adrian und ihrem Vater blickte, setzte Hämmerlein hinzu:

Thun Sie es meinethalben unter fremdem Namen! Thun Sie es zu einem milden Zweck und befriedigen Sie dadurch Ihr Herz! Es fehlt ja heutzutage nicht an Abgebrannten, an Proletariern, an Waisenkindern und an Auswanderern, besonders auch aus Ihrem gedrückten Vaterlande.

An Europamüden! lachte der Fürst. Und die entschließen sich dann vielleicht zu bleiben, wo so gesungen wird. In Amerika soll's ja selbst an Singvögeln fehlen. Sie, liebe Freundin, bannen die Flüchtlinge wie einst jener

griechische Sänger, — — hieß er nicht Orpheus? — —

Je mehr sich aber der Fürst für den Vorschlag des Musikers beeiferte, desto bedenklicher ward er dem General. Denn wenn auch das Schmeichelhafte einer solchen Einladung seine Standesrücksichten oder Vorurtheile beschwichtigte, so beunruhigten ihn um so mehr übertriebene Besorgnisse vor dem Aufsehen, das seine Tochter erregen, und das mit dem Fürsten in Verbindung gebracht, zur Kenntniß des Herzogs gelangen könnte. Doch unterdrückte er seinen Widerspruch, erklärte vielmehr die Sache des Ueberlegens werth, und bat, um von anderer Seite Einwendungen aufzustochern, Adrian um dessen Meinung. Dieser erwiderte:

Unser Meister Hämmerlein ist ein wahrer Karl Martell, und hat von dem hohen Standpunkt, aus dem er die Sache betrachtet, alle Einwendungen bereits niedergehämmert. Oder —

er ist auch ein Stimmhammer: wenigstens scheint unsere liebe Pauline gar nicht abgeneigt. Lassen wir sie entscheiden! Hat doch sie allein die Aufgabe zu leisten und — die Umstände derselben, so wie die Wirkung zu tragen!

Adrian dachte mit diesen letzten nachdrücklichen Worten Paulinen auf das Bedenkliche ihres Schrittes aufmerksam zu machen. Besonders hätte er sie gern vor dem Kapellmeister selbst warnen mögen, der wegen seiner Zudringlichkeit gegen liebenswürdige Schülerinnen übel berufen war. Allein dies konnte er jetzt nicht, und das Lächeln, womit er seine Bemerkung begleitete, schien Paulinen vielmehr noch in ihrem Entschlusse zu bestimmen. Sie bat sich nur aus, daß Hämmerlein ihr die vorzutragenden Musikstücke auswählen und einüben helfe. Die Zeit der Ausführung behielt sie sich vor.

12.

Eine so aufgeregte Verhandlung hätte nicht angenehmer besänftigt werden können, als es durch die Schüsseln des Mittagsmahles geschah. Eine hübsche Folge von Weinen, die mit den Schüsseln wechselten, nannte der Musikus — eine trinkbare Scala, und schlug in muthwilliger Laune vor, mit vollen Gläsern zu prüfen, wer mit weitem Schlunde Baß, oder mit enger Kehle Tenor tränke. Von sich selbst behauptete er einen erstaunlichen Umfang der Kehle zu besitzen, indem er durch die Fistel singen, und im dicksten Baß trinken könne. Die Munterkeit steigerte sich durch eben so launige Trinksprüche; da diese Gewohnheit sich aus den po=

litisch bewegten Kreisen auch schon in die so genannte gute, das heißt gleichgültige und ängstliche Gesellschaft eingeschlichen hatte, so daß selbst Fürst Paul ein drei bis vier kurze Sprüche, für alle Fälle brauchbar, im Gedächtniß mit sich führte. Einer derselben, den er einem Engländer abgelernt hatte, lautete: „Die Verheiratheten glücklich, und die Ledigen — verheirathet!“ Zuletzt versahen sich Pauline und Antonie des guten Augenblicks davon zu schleichen; da ihnen denn der Fürst nachrief: Aha! wenn die Engel von uns weichen, haben wir die englische Sitte des Nachtisches! Nicht wahr?

Nach der Tafel statteten die Herren mit der Cigarre dem Pferdestall und der Branntweinbrennerei des Barons einen Besuch ab. Inzwischen hatten die Schwestern, vom Gärtner begleitet, das Treibhaus besehen und kehrten nach dem nördlichen Balkon des Salons zu-

rück. Hier hatten sie sich unendlich viel mitzutheilen; aber Alles so leise, als fürchteten sie, die säuselnden Lüfte könnten das verlautete Geheimniß des Herzens vom freien Söller mit hinweg nehmen. Zum Schluß, als ob sie es dennoch versiegeln müßten, sprangen sie einander in die Arme, und hielten sich so innig fest, daß eine muntere Gesellschaft, die eben in einem offenen Boot unter ihnen vorbei fuhr, herauf jauchzete, und mit wehenden Tüchern ihren neckischen Beifall gab. Verschämt, als ob sie verrathen sei, eilte Pauline vom Balkon.

Im Saale stieß sie auf Adrian, der nach ihr ausgegangen war. — Kommen Sie, sagte er, und führte sie nach dem südlichen Altan, — ich will Ihnen ein Stück Gefild zeigen, um das mein Gut sich erweitern wird. Es ist ein Zuwachs dieser schönen Stunde; denn so eben kam ein Bürger des Städtchens und trug es mir für denselben Preis an, um den er es noch

vor 14 Tagen nicht lassen mochte. Ich habe den Kauf im wahren Sinne des Wortes — „stehenden Fußes" abgeschlossen. Der Kauf und das Grundstück sollen mich an den glücklichen Tag erinnern, an dem Sie, liebe Pauline, zum ersten Mal diesen Landsitz betreten haben. Zum ersten Mal, sage ich —.

So wollen Sie es noch vergrößern, dies schöne Besitzthum? fiel sie ihm ängstlich in's Wort.

Es ist mir in diesen Stunden doppelt lieb geworden, und durch Sie, theure Pauline!

Sie blickte ihn erschrocken und unruhig an, und Adrian fuhr fort:

Sie stimmten ja eben wol Denen bei, die mich um diesen Aufenthalt glücklich priesen. Ich verdanke ihn jenem Oheim, — erinnern Sie sich? — der in Spiel und Liebe weniger glücklich, als im Gelderwerben war, und einen Theil seiner Kapitalien in diesem Gut anlegte. Nun

beunruhigte mich seither der Zweifel, ob Pietät gegen den Oheim oder gar Verstimmung gegen die Welt mir diesen einsamen Aufenthalt so werth machten. Finden nun aber auch Sie diesen Sitz anziehend, und hätten Sie die Empfindung, auf solchen Schollen, hinter diesen Schwellen ebenfalls froh und zufrieden leben zu können —

Sie wollten mir das neue Stück zeigen? wendete Pauline mit zunehmender Aengstlichkeit ein.

Sehen Sie dort, — etwas rechts von der großen Pappel hinaus! Es werden eben Waizengarben aufgeladen. Sehen Sie? Dies und das ganze Gebreite um und über den Hügel mit dem hohen Birnbaum, — das ist es. Der beste Boden in der Gemarkung. Und hinter dem Hügel läuft ein Wiesenthälchen mit einem Bach, und wirft das süßeste Futter ab, an dem in hiesiger Gegend kein Ueberfluß ist. Je-

ner Hügel gewährt auch noch die anmuthigste Aussicht auf ein Dörfchen, das für mein Haus sonst versteckt liegt. Ich denke daher, wenn ich auch das ganze Feld als solches lasse, doch einen verschlungenen Pfad nach dem Hügel zu führen, diesen mit schönem Buschwerk einzufassen, und an die Stelle jenes Baumes einen kleinen Tempel zu setzen. Schlagen Sie mir nur eine Gottheit dazu vor, liebste Pauline!

Ich —? lachte Pauline erröthend.

Ja! fuhr er fort. Soll ich dem Segen des Feldes oder dem Glück des häuslichen Herdes einen Altar bauen? —

Ah! versetzte sie in unruhiger Bewegung der Unterhaltung zu entkommen, — widmen Sie doch solch einen Tempel lieber dem Andenken eines rechtschaffenen Menschen. An diese glauben wir noch; die Götter sind eine Redensart geworden und selbst für die Poesie vertrocknet. Aber — z. B. Ihr Oheim, lieber Baron! Ver-

dient er nicht ein frommes Andenken von dem glücklichen Erben, dem er für den Segen des Feldes und zu häuslichem Glück dies Besitzthum geschaffen hat?

Sie erschrak, als ihr das Wort: — „häusliches Glück,“ dem sie ausgewichen war, nun in den eignen Mund kam. Verzagt vor der vertraulichen Annäherung Adrian's, und doch bang es zu zeigen, griff sie nach abwehrenden Gegenständen des Gespräches, an denen zu ihrem Schreck der Freund jedes Mal wieder einen Punkt der vertraulichen Anknüpfung fand. Rasch hinter jenem Worte her sagte sie:

Erinnern Sie sich, Herr von Adrian, jenes guten Vergleichs, den Sie zwischen Glück und Liebe machten —?

Ein neuer Schreck beim Wort „Liebe!“ Neue Unruhe und Wechsel der Stellung! Und der Baron mahnte freundlich:

Nun, meine theure Pauline?

Damals, fuhr Pauline fort, als Sie des Morgens zu uns herüber kamen —

Im Augenblick mußte sie des Schlafrocks und der Pantoffel gedenken, denen sie damals entflohen war. Ihre Gedanken und Empfindungen verwirrten sich, ihre Wange brannte, und von Adrian abgewendet, sprach sie in kurzathmiger Hast weiter:

Mit dem Vater herüber kamen, und uns von dem doppelten Misgeschick Ihres guten Oheims erzählten.

Ja, ja! Ich erinnere mich sehr wohl: es war mein zweiter Besuch bei Ihnen. Aber Sie wollten etwas von Spiel und Liebe sagen, Pauline!

Das eigentlich nicht, versetzte sie. Aber jüngst stritt sich der Vater mit dem Fürsten über Kapital und Grundbesitz. Der Vater war für die raschen und großen Vortheile, die das Kapital in wechselnden Speculationen gewähre,

indeß der Fürst es für nobler erklärte, seine Gelder, wenn auch mit geringerer Rente, in Grundbesitz anzulegen. Als ich hernach zu Bette ging, — nein, ich saß auf dem Balkon! kam mir der wunderliche Vergleich des Kapitals und Grundbesitzes mit Spiel und Liebe. Und haben nicht Spiel und Kapital, indem sie auf leichte und hohe Gewinnste ausgehen, Das mit einander gemein, daß sie mit Unruhe und Unsicherheit verbunden sind?

Und darum auch viel seltener eine dauernde und verlässige Befriedigung mit sich bringen, — ja wol, meine theure Freundin! erwiderte Adrian. Aber — Grundbesitz und Liebe, — was dachten Sie darüber?

Nun ja, gab Pauline mit angenommener Unbefangenheit zur Antwort, beide kommen darin überein, daß ihr Glück und ihre Schätze verborgener, geheimnißvoller, ruhiger sind, und durch Beharrlichkeit und Treue gewonnen werden.

Schön und sehr wahr! rief nicht ohne innere Bewegung der Freund. Berühren Sie doch einen Vergleich, der unerschöpflich ist! Vielleicht kann man es einem aristokratischen Tik in mir beimessen: aber ich hege eine Vorliebe für Grundbesitz. Er gibt einen Antheil am Weltgebiet, ein sicheres Plätzchen im Mutterschooße der Natur, die uns zu nichts Verwegenem verlockt, aber an Arbeit und Anstrengung gewöhnt. Unmittelbar befriedigt Grund und Boden nur die einfachsten, — die Urbedürfnisse des Menschen. Aber liegen nicht gerade in diesen Urbedürfnissen die Voraussetzungen und in der Befriedigung derselben die Keime aller weitern Entwickelung und höhern Cultur unseres Geschlechtes? Und während die so viel verzweigte Civilisation langsam zu Stande kömmt, sprießen nicht mit ihr die reinsten und tiefsten, die echt menschlichen Gefühle und Neigungen aus den mühseligen Furchen des Bo-

dens? — Mühselig, welch ein bedeutsames Wort! — Aus dem Grundbesitze wächst zuerst am kraftvollsten der Halm des Familienlebens mit der reichsten Aehre von Glück der Gegenwart, von Hoffnungen der Zukunft. Und wenn das Kapital, unstät in glänzenden Unternehmungen, heut verzagt und morgen übermüthig macht, und durch solches Wechselfieber mit dem Spiel verschwägert erscheint: so fördert der Anbau des Bodens alle jene sittlichen Gefühle, die mit Liebe blutverwandt sind, — die Hingebung, das Vertrauen, die Gemeinsamkeit der Mühe und der Seligkeit, heitern Lebensmuth bei frommer Unterwerfung unter höhere, waltende und fürsorgende Mächte, das erhebende Bewußtsein des Schaffens bei aller Abhängigkeit vom Himmel in — oder über den Wolken, die Gefühle der Geduld und Hoffnung, indem auch bei Mislingen und Misgeschicken der Boden künftigen Segens nicht verloren geht,

wie bei verunglücktem Spiel und Kapital. — Noch Eins fällt mir ein, liebste Freundin! Besteht nicht das sociale Leben überhaupt, soweit es wenigstens auf Glückseligkeit Anspruch macht, aus zwei Factoren, — aus Fodern und Leisten? Mir scheint in unserer vielbegehrlichen, nie zu befriedigenden Societät auch darum eine solche Vorliebe für Spiel- und Kapitalgewinn zu herrschen, weil man nur noch zu fodern, nicht mehr zu leisten aufgelegt ist. Anders mit dem Grundbesitz und in der Liebe. Der Landbauer weiß nicht anders, als daß er erst ackern, säen und das Schwerste leisten muß, ehe er eine Ernte fodern kann. Er weiß eben nicht anders. Und so in der Liebe, freilich auf zartere, geistige Weise. Oder ist, selbst noch abgesehen von innigerem Verkehr, von bestimmter Angehörigkeit, nicht schon — Schönheit, Herzensgüte, edle Empfindung, reines Wollen, begeistertes Streben, Alles, was in empfänglichen

Herzen Neigung, Wunsch und Werben, mithin ein Fodern weckt, — ist es nicht ein vorausgehendes Leisten?

Die Frage war zu ausdrücklich, zu nachdrücklich vorgebracht, als daß Pauline sie für eine bloße Redewendung nehmen und unbeantwortet lassen konnte. Doch nickte sie bloß beifällig. Sie war innerlich und in ihrer Haltung ruhiger geworden. Die edeln Gedanken des Freundes, die Wärme der Ueberzeugung, womit er sie ausgesprochen, hatten ihr Gemüth in die Stimmung versetzt, sich in Alles zu ergeben, was er ihr zu sagen gedächte. Doch solche Resignation bleibt nicht ohne Rührung. Sie stand mit dem rechten Arm auf dem gußeisernen Geländer ruhend, ihr dunkles Auge, halb abgewendet und nach den blühenden Oleandern und dem gebosselten Rasen des Gartens gesenkt, glänzte — man möchte sagen — vom warmen Hauch einer aufstei-

genden Thräne feucht. Adrian sprach indessen weiter:

Nun aber, meine Theuerste, lassen Sie einmal beides verbunden sein, — Grundbesitz und Liebe, denken Sie sich ein Paar, das Hand in Hand an thauigen Morgen, an duftigen Abenden sein Besitzthum durchwandelt, die Herzen in Sympathie mit den Feldern, um alle Wechsel der Jahreszeiten und die erhabenen Eindrücke der Natur zu theilen, die Seelen gestimmt, zu empfinden, was die Aecker empfangen!

Pauline bebte und schwieg. Adrian fuhr mit Innigkeit fort:

Doch, meine theuerste Freundin, indem ich dies schöne Bundesglück von Besitz und Liebe preise, kann ich nicht vergessen, daß mir die edlere Hälfte desselben noch gebricht. Blicken Sie hinab! Vor uns liegt der Besitz, und — ich suche die Hand, an der ich ihn durchwandeln möchte.

Bei diesen Worten faßte er die kleine, schwebende Hand. Die Hand zuckte; aber während sie noch bebte den Druck zu erwidern, fing Antonie, die längst ihren einsamen Altan verlassen, und sich langsam dem Piano genähert hatte, leise zu spielen an. Sie kam, zufällig oder aus Befangenheit, auf die vorhin unterbrochenen Phantasien Adrian's über die Melodie des „Alpenhorn." Vielleicht wollte sie auch den Freund in diesem guten Augenblick auf die gefühlvollen Worte führen:

„Und das Glück, das fern ich suchte,
Find ich ewig nur bei dir."

Bei den ersten Klängen des Piano hatte sich Pauline aufgerichtet. Ihr gerührter Blick fiel auf den flehenden Mund des Freundes. Sie fühlte, was er bat, aber es war doch nicht ausgesprochen. — Wir haben Antonien ganz vergessen! flüsterte sie aufathmend. Kommen Sie! —

Sie faßte die Hand, in welcher die ihrige noch unbewegt ruhte, mit einem flüchtigen Drucke fest an, und zog den Freund mit sich fort in das Sälchen. Er hielt sie nicht zurück, und sie sank an Antoniens Brust.

Antonie hatte aus der vertraulichen Stellung des Paares auf dem Balkon eine wechselseitige Erklärung vermuthet. Sie zweifelte nun nicht, daß eine solche Statt gefunden. Indem sie daher Paulinen lebhaft und innig an sich drückte, richtete sie einen lächelnden Blick auf Adrian, in Erwartung von ihm mit Worten zu vernehmen, was die Schwester eben nur mit Herzklopfen bekennen konnte. Adrian aber blieb stumm und in Verwirrung stehen. Alle Erfahrungen, an denen er durch frühern Verkehr und glückliches Spiel mit Frauen sich für so reich hielt, hatten ihn hier vor dem Geheimniß eines echt jungfräulichen Herzens gänzlich verlassen. Er war in die Verlegenheit eines Jünglings

zurückgefallen, der die ersten Worte für die erste Liebe sucht; nur daß dem erfahrenen Manne die jugendliche Zuversicht fehlte, und die Ueberlegung mit ihren Zweifeln an die Stelle gläubiger Ahnung trat. — Ihr Herz hat dich verstanden, dachte er, hat ihre Hand den Druck der deinigen erwidert, oder dich bloß fortgezogen, um dir zu entkommen? Und was blickt denn nur Antonie dich so vergnügt an?

Dies Bedenken, diese Befangenheit war jedoch nur die Sache einiger Augenblicke, und während noch Antoniens fragendes Auge auf ihm ruhte, kamen hastige Schritte über den Gang, und Fürst Paul trat lebhaft herein.

Er sah etwas ereifert aus, bemerkte aber noch, wie Pauline sich aus Antoniens Armen erhob, und da ihm auch des Barons Befangenheit nicht entging, rief er mit erheiterter Miene aus:

Aha! Ist es endlich zur Erklärung gekommen? Bravo! Solch einen schönen Sommertag dürfen Liebende nicht unbenutzt lassen. Die Tage nehmen ab, wie bald werden die langen — Abende da sein! Nun? Was hab' ich denn gleich bemerkt? Was hab' ich noch am Abend meiner Ankunft gesagt? Hab' ich unsere schöne Antonie nicht gleich — Frau Baronin genannt? Aber, lieber Baron, Sie müssen sehr feurig gewesen sein? Unsere sonst so muthwillige Frau Baronin schien so angegriffen, daß sie den Beistand Paulinens nöthig hatte. Wie? Bedürfen Sie vielleicht noch meiner Beihülfe, gnädige Frau?

Antonie, über diese Spaßhaftigkeit verdrießlich, erwiderte kurz:

Eure Durchlaucht bedürfen wol des Beistandes für sich selbst: Sie laboriren noch immer an Ihren verhärteten Irrthümern.

Der Fürst sah Eins ums Andere mit betrof-

fenen Blicken an. Endlich schien er's zu begreifen, und rief:

Aha! Ich verstehe schon. Es soll noch Geheimniß bleiben — vor dem Papa! Gut! Ich versiegle meinen Mund. Allen Respekt vor Ueberraschungen! Aber für mich darf ich schon wissen, daß Alles in Ordnung ist; nicht wahr, es ist?

Versiegeln Sie nur gleich auch Ihre Neubegierde! sagte Antonie. Kommen Sie, führen Sie mich hinab!

Sie nahm des Fürsten Arm und schritt voraus. Aber es gelang ihr nicht, das liebende Paar allein und zurück zu lassen. Fürst Paul wendete sich nämlich im Gehen nach Adrian mit den Worten um:

Ich komme eigentlich Sie hinab zu holen, meine Herrschaften: es soll ein Gang durch das Städtchen gemacht werden. Aber stehen Sie mir als Hausherr bei, liebster Baron, gegen

den angetrunkenen Hämmerlein. Dieser Musikus hat einen Rausch voller Dissonanzen. Er hat es auf mich abgesehen, als ob er den Respekt, den er mir nüchtern im Uebermaß erweist, mit besoffenen Witzen und Stichelreden wieder aufwiegen müsse. Ich kann mich nicht mit ihm streiten, — es paßt nicht für mich. Ist es aber nicht höchst merkwürdig, wie manche Menschen im Rausch und im Traum ganz verkehrt sind?

Die Gesellschaft war bereits im Aufbruche zu dem vorgeschlagenen Gang. Man besuchte eine alte Kirche, die einige gute Glasmalereien und ein paar nicht uninteressante Grabsteinplatten mit einfacher Bildhauerei bewahrte. Als man am Ende des Städtchens den Uferpfad zum Rückweg einschlug, war einiges Gedränge auf dem Landungsplatze. Auswandernde Familien aus dem armen Oberlande schifften ihr Geräth zur Thalfahrt ein. Der

Fürst mischte sich mit der ihm eignen herablassenden Miene unter sie. Ihm merkte man den reichlich genossenen Wein eben so gut an seiner matten Schwatzhaftigkeit an, wie dem Musikus an scharfen Reden. Dieser hatte seine hohe Zielscheibe noch nicht aufgegeben, sondern schoß manchen scharfen Pfeil auf Gerathewohl ab, wobei er schalkhaft über die Achsel nach dem Fürsten blinzte. So sagte er zu einem gesetzten Manne, der über seinen Verlust beim Verkaufe von Grundstücken klagte:

Ich kann Euch, wenn auch nicht mit der That, doch mit Rath zu Geld verhelfen. Ihr scheint noch nicht zu wissen, daß Euer gnädigster Landesvater drüben in Friedrichsbrunn eine wohlthätige Anstalt für Auswanderer gegründet hat.

So? fragte der Bauer.

Ja, mein Freund, eine Spielbank, wo man sein Geld fünf und dreißig Mal vermehren kann.

Versäumt es ja nicht, eine so landesväterliche Wohlthat zu benutzen!

Fünf und dreißig Mal? rief der Bauer.

Gewiß! fuhr Hämmerlein fort. Das Geld kömmt von reichen Fürsten ein, die zum Besten der Bedürftigen an der Bank verlieren.

Ihr seid ein spaßhafter Herr! lachte der Bauer.

Was? Ihr glaubt nicht, daß Fürsten dort spielen?

Kann sein! Und auch verlieren, antwortete der Bauer mit polizeiängstlichem Umblick. Aber schwerlich für uns arme Leute.

Wißt Ihr, wie man mit Fürsten am sicher- sten gewinnt? fragte Hämmerlein, und antwor- tete, als der Bauer schwieg:

Wenn man sie auf die Null setzt. Ja, ja, Landsmann! Auf Null gesetzt, gewinnt man sicher, wenn auch nicht gleich das erste Mal. Ich könnt' Euch einen solchen Einsatz anbieten;

aber er ist selbst eine Null, und hat nichts zu regieren. Probirt's einmal mit einem Regierenden! Und wenn man Euch den Gewinn mit fünf und dreißig andern heraus bezahlt hat, könnt Ihr Euch um Euer verlassenes Vaterland verdient machen, wenn Ihr den ganzen Gewinn mit nach Amerika nehmt, — ohne Abzugsgelder!

Die Umherstehenden schwiegen mit verstohlenem Lächeln. Nur Einzelne nickten dem Musikus beifällig zu, bis sie den Polizeireiter bemerkten, der sich heran drückte. Der Fürst, mit der Miene nichts zu hören, hatte inzwischen den Baron bei Seite genommen, und mit Hinblick auf die Gewitterwolken an die Rückfahrt erinnert. Adrian fürchtete weniger das drohende Wetter, als die gewitterichte Stimmung seiner Gäste. Er trieb daher zur Einkehr, im Stillen entschlossen, von der Wasserfahrt bei Fackelschein, die er heimlich vor hatte, die Fackeln aufzugeben und die Fahrt noch bei Tageslicht

auszuführen. Doch verzögerte eine Collation unter dem Gartenzelte, die er noch anbot, den Aufbruch der Gesellschaft. Auch besserte sich Hämmerlein insofern, als er durch den abermaligen Weingenuß aus seiner gereizten in eine gerührte Stimmung fiel. Er bat den Fürsten und die Gesellschaft um Verzeihung mit so kläglicher Miene, daß es zum Lachen war. — Ihr heutiges Kommen, sagte Paul, indem er ihm als Zeichen der Vergebung drei Finger der rechten Hand reichte, habe ich diesen Morgen eine charmante Passage Ihrer Composition genannt: nun setze ich hinzu, — dieser Uebergang aus Dur in Moll ist ganz genial.

Hämmerlein sprang alsbald auf, jubelte und drohte Alle zu küssen, wozu er auch schon den abgewischten Mund spitzte. Als man aber mit Händen und gefüllten Gläsern sich seiner erwehrte, sprang er auf einen

Stuhl, breitete die Arme aus, und sang mit voller Stimme:

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!"

Es ist mir nur lieb, setzte er dann in belehrendem Ton hinzu, daß Eure Durchlaucht nun selbst zur Ueberzeugung gekommen sind, wie man nicht bloß Baß, Tenor und mit Champagner auch Sopran trinken, sondern überdieß die Tonart wechseln kann.

Nun wollen wir aber auch die Rückfahrt wechseln, erklärte Adrian der Gesellschaft, die sich bereits erhoben hatte. Er brachte sie unvermerkt durch eine Gartenthüre hinaus an den Strom, wo sich statt des erwarteten Omnibus ein offenes Boot vorfand. Da brach über eine so unverhoffte Wasserfahrt der vergnügteste Jubel aus. Im Augenblicke des Einsteigens fielen von dem Altan des Hauses, von der Erdstufe des Gartens einige Büchsen- und Böller-

schüsse. Dieser Abschiedsgruß entsprach ganz der Stimmung der Scheidenden, indem er weniger feierlich, als lustig war, und mit Lachen und Händeklatschen erwidert wurde.

13.

Doch kaum hatten sie die Mitte und eine Wendung des Stroms erreicht, als sie von erhabneren Signalen begrüßt wurden. Südlich stand ein schweres, unaufhörlich blitzendes Gewölk, das nach Westen in leichte, verzettelte Wölkchen auslief. Die heiter untergehende Sonne streifte mit Gold und Purpur diesen Saum, diese Fransen des majestätischen Wetters. Man fürchtete es nicht mehr, indem man es eben an diesen Zeichen für abziehend erkannte, und gab sich mit freien, empfänglichen Herzen den Eindrücken der herrlichen Sommernacht hin. Eines fehlte nur, was aber von Keinem in der Gesellschaft vermißt ward, bis es Alle mit Rüh-

rung befriedigte. Kaum nämlich waren die Augen gesättigt, als eine Musik sich hören ließ, — die Melodie des „Alpenhorns," von Blasinstrumenten gespielt. Die Klänge waren so ergreifend, daß man erst als sie verstummten, nach ihrer Herkunft umblickte. Man bemerkte jetzt ein zweites Boot, das in angenehmer Entfernung nachzog. Alle priesen den liebenswürdigen Gedanken Adrian's. Er selbst war von der Melodie so bewegt, daß er mit aller Kraft seiner klangvollen Stimme den Vers sang:

„Und das Glück, das fern ich suchte,
Find ich ewig, ewig — —"

Hier brach er ab, als ob das am Morgen noch so tief empfundene „bei dir" bereits wieder für ihn verloren sei. Auf einmal blies das Klappenhorn aus dem hintern Boot die Töne dieses: „nur bei dir" nach. Man beklatschte dies Echo, das man für verabredet nahm, während es den Baron überschauerte. Was näm-

lich nur Bedürfniß für das Ohr des Musikers gewesen sein mochte, überraschte den Freund, der in der Liebe wie im Spiel sich leicht von abergläubigen Empfindungen anwandeln ließ, als eine Vorbedeutung aus prophetischer Nacht. Dies selige „Nur bei dir," das ihm mit Paulinen im eignen Hause so nahe gekommen war, schien ihm nun auf freiem Strome wieder in's Weite zu entschwinden.

Inzwischen er solchen Empfindungen nachhing, spielte die Musik andere Weisen. Die Mädchen sangen zur Abwechselung, und Hämmerlein begleitete sie mit einem ganz artigen Bariton. So glitt das Boot hinab. Die dämmerigen Ufer strichen vorüber, die Obstbäume wankten dahin, und die Lichter einzelner Landhäuser gaukelten vorbei. Alle überließen sich den wechselnden Eindrücken mit unbefangener Innigkeit, bis auf den Fürsten, der mit zunehmendem Dunkel nur empfänglicher für die

Nähe Paulinens zu werden schien, an deren Seite er Platz genommen hatte. Seine zärtliche, zudringliche Artigkeit reizte Antonien, die dabei an Adrian dachte. Sie versah sich endlich eines günstigen Augenblicks, da die Männer auf den Flug eines Raubvogels gespannt waren, um dem lästigen Anbeter in's Ohr zu flüstern: Wollen Sie artig, wollen Sie schicklich sein, oder ich wasche Ihnen den Kopf mit Flußwasser.

Paul lachte laut auf, und vergaß sich zu sagen: Frau Baronin! Was? Auf Ihren Verlobungstag schon denken Sie an's Taufen?

Rasch bog Antonie sich rückwärts über das Boot hinaus, und sprengte dem unnützen Sprecher eine Handvoll Wasser in den Nacken, daß er erschrocken von seinem Sitz aufsprang. Das Boot schwankte; die Andern geriethen in ängstliche Bewegung, wodurch das Fahrzeug in widerwärtiges Schaukeln kam. Adrian erhob sich.

Still gesessen! rief er mit einem Verdruß, der dem Fürsten galt, und brachte, weit gespreizt, das Boot in's Gleichgewicht. Glücklicherweise, um weitere Erörterungen abzuwenden, erreichte man in wenig Augenblicken den Landungsplatz an der Mündung der Allee.

Um die Kastanien webte eine duftige Nacht. Glühwürmchen schwärmten zwischen den Hecken; das lange Sommerabendroth fiel blaß unter den tiefhangenden Aesten herein. Niemand sprach, und so empfanden Alle das selige Entschlummern der Natur. Nur einmal hörte man noch aus weitester Ferne den abrollenden Donner.

Der General hatte, während der Baron den Schiffer abfertigte, gewartet und wandelte mit ihm eine Strecke hinter den Uebrigen her. Er äußerte sich bitter über den Fürsten, und gab zu verstehen, wie gern er sich dem Umgang mit ihm entziehen möchte. Aber, setzte er mit einer gewissen Herzlichkeit hinzu, nach dem heutigen

Tage wird es mir schwerer werden, den Platz zu verlassen. Ich habe Sie lieb gewonnen, bester Baron, und bin bis jetzt nur Ihretwegen noch nicht abgereist, — nur um bei Ihnen zu bleiben. Auf Ehre, mein Freund! Ich würde in längerem Verkehr mit Ihnen ein glücklicher Mensch werden und — bei Gott! auch ein besserer! Denn — gegen einen so edeln Mann darf ich ja offenherzig sein! — Das verfluchte Spiel könnte mir auf die Dauer verderblich werden. Wie viel zufriedener würde ich sein, in ländlicher Zurückgezogenheit Bäume zu pflanzen, als auf treulose Nummern des grünen Tisches zu setzen. Wahr und wahrhaftig, mein Bester!

Er drückte Adrian's Hand, faßte sich unter dessen Arm und fuhr fort:

Ihre Freundschaft, Ihr Interesse für meine Familie hat mir den Aufenthalt, diese durch Zufall gefundene Zuflucht, lieb gemacht. Könnte

ich Ihnen nur, ehe ich den Platz verlasse, durch irgend eine Freude meine Erkenntlichkeit beweisen, — Ihnen durch irgend etwas zeigen, wie unvergeßlich Sie uns sind, und wie lebhaft wir — wie sehr ich wünsche, mit Ihnen für immer in herzlicher Verbindung zu bleiben!

Er umarmte Adrian, der nach kurzer Pause des Nachdenkens erwiderte:

Wie lieb ist es mir, das von Ihnen zu hören, gerade von Ihnen! Ich will Ihnen gestehen, daß ich — auch nicht lange mehr hier verweilen darf, und darum gerade vom heutigen Tag Entscheidung hoffte über etwas, wobei Ihr eben ausgesprochener Wunsch auf das Schönste mit inbegriffen gewesen wäre. Es galt eine Lebensfrage für mich, die ich an Ihrer Tochter Herz legte. Im Ausblick auf meine Besitzung, von der sich Ihre Tochter so angezogen fühlte, habe ich ihre Hand gesucht, um für eine gemeinsame Zukunft in jener ländlichen

Abgeschiedenheit ihr Herz zu finden. Sie selbst sprachen es ja heut aus, daß mir nur die Hausfrau noch fehle.

Nun — lieber Baron? fiel Elferding freudig ein. Und Adrian fuhr fort:

Sie war ergriffen, sichtlich bewegt; aber — lag darin das verschämte Ja eines liebenden Herzens oder das verlegene Nein einer überraschten Freundin: sie schwieg, sie erwiderte nichts, und ich hätte so gern ein ausdrückliches Wort gehabt. Ach ja, ein Wort! — — — Sehen Sie, lieber General, das hat man von dem sogenannten „schönen" männlichen Alter, das gewöhnlich als klar und klug gepriesen wird! Da hat man freilich das Inwendige wie das Auswendige des Lebens durchblickt. Aber die Zweideutigkeit alles Daseins, die hohe Weisheit, daß Alles seine zwei Seiten habe, verfolgt uns dann auch mit ewiger Zweideutigkeit, mit stetts fertigen Zweifeln. Die Unbe-

fangenheit der Jugend, die Zuversicht des ahnenden Herzens sind dafür hingegeben worden. Wir stehen in den bedenklichen Jahren, wo wir uns auf handfeste Worte stützen, weil wir die Flügel der Seele eingebüßt haben, wie man in noch höherem Alter nach der Krücke greift, weil auch noch die Beine unsicher werden.

Elferding blieb mit vergnügtem Lächeln stehen, da beide den Vorauswandelnden zu nahe gekommen waren. — Mein theurer Baron, flüsterte er, hegen Sie doch ja nicht diesen Unmuth! Sie haben es nicht nöthig. Ihre Bedenklichkeit liegt — ich weiß nicht worin, aber bloß in Ihren Jahren liegt sie nicht. Aeltere Männer, als Sie sind, haben auch ohne deutliches Wort von Ihnen doch Ihr Herz erkannt, Ihre Neigung durchschaut. Auch ich hätte Ihres Bekenntnisses nicht bedurft; mußte aber darauf warten, um Ihnen sagen zu dürfen, daß Sie wahr und wahrhaftig geliebt werden. Nehmen

Sie nur immerhin das befangene Schweigen Ihrer Geliebten im besten Sinn, — als ein mädchenhaftes Ja, als ein stummes Gegenbekenntniß der Liebe. In diesem Liebesgefühl sind die Mädchen oft so umgewandelt, wie die Männer im Rausche. Sonst hat meine Antonie ihr Mäulchen immer am rechten Fleck, und heute —

Ihre Antonie? fiel Adrian betroffen ein.

Ja, lieber Baron, — verlassen Sie sich darauf: meine Antonie liebt Sie zärtlich, innig. Und — eine Nichte darf man ja wol selber loben! — meine Antonie ist ein treffliches Mädchen —.

Wie überrascht und verwirrt Adrian bei dieser Eröffnung war, läßt sich denken. Das Benehmen Paulinens, ihre gerührte Befangenheit, ihre Unruhe, ihr Verstummen bei seiner Werbung, ihre leidenschaftliche Umarmung Antoniens — Alles war ihm jetzt klar und auch ohne Worte entschieden; seine Zweifel rechtfer-

tigten sich, seine trübe Ahnung hatte sich erfüllt. Pauline hatte nein gesagt, — liebend oder nicht liebend — nein, um Antoniens willen.

Was ist denn? fragte der General, als Adrian in sich versunken stehen geblieben war. Sagen Sie doch, was Sie haben! Sie sehen sehr betroffen aus.

Was es ist? erwiderte über ein Weilchen nicht ohne Betrübniß der Freund. Ein schmerzlich Misverständniß waltet hier ob, lieber General. Recht schmerzlich — um Antoniens willen, wie für mich. Von Antonien war die Rede nicht: ich sprach von Ihrer eigentlichen Tochter, — ich meinte Paulinen, — ich habe mit Paulinen gesprochen.

Dies war nun ein Rückschlag für den General. — Pauline? rief er erschrocken und so laut, daß die Genannte, herzu eilend, fragte, was sie solle?

Nichts, nichts! antwortete der Vater verdrießlich. Ich habe dich nicht gerufen.

Nicht? versetzte sie besorgt. Dann hast du wenigstens von mir gesprochen, lieber Vater, und — in so heftiger, so unfreundlicher Stimmung — von mir, — mit Herrn von Adrian? Verzeih'! Aber ich muß davon wissen, da es etwas betreffen könnte, worüber durchaus kein Irrthum aufkommen darf. Was ist es? Sagen Sie mir, lieber Herr Baron —!

Der General mochte um Alles keine Verständigung über ein für ihn so beschämendes Misverständniß aufkommen lassen. Er suchte die Tochter zu beruhigen, und berief sich auf den Baron, daß sie eben durchaus nur in Liebe und Herzlichkeit mit einander gesprochen. — Die Misverständnisse müssen heut besonders reif geworden sein, sagte er mit erzwungener Scherzhaftigkeit; denn sie fallen allerwärts ab, und so hast auch du, Pauline, meinen Ton genommen.

Pauline schien nicht ganz befriedigt. Man war aber unter den Bäumen vor dem Arkadenbau angelangt, und die Unterhaltung brach ab. Viele Gäste saßen noch in so lauer Nacht bei Licht und bunten Lampen um die Tische. Im Saal wurde getanzt, und ein rauschender Walzer hob eben an. Antonie forderte den Freund auf, sie und Pauline in den Saal zu führen. Der Musikus, der nun hier übernachten mußte, schloß sich an, und der Fürst wollte folgen, als der General ihn zurück hielt.

Der bitterste Verdruß, den der reizbare Soldat über seine Selbsttäuschung und Verlegenheit vor dem Baron und der Tochter empfunden hatte, wallte beim Anblicke des Fürsten wieder auf. Paul war ja der Urheber des Irrthums, und Elferding, — beschämt, seiner Nichte eine Neigung für den Baron angedichtet zu haben, brachte dem Fürsten gleich auch noch diese eigne Schuld mit in Anrechnung. Er

hatte ihn schon in Gedanken einen Dummkopf, einen Hasenfuß und wer weiß was noch mehr genannt, und war jetzt, da er ihn bei Seite führte, in der besten Stimmung, ihn, so viel es der Respekt erlaube, das Verdienst jener Namen empfinden zu lassen.

Sie waren, entfernt von Lichtern und Gästen, an einem Buschwerke stehen geblieben, ohne zu bemerken, daß von der andern Seite ein Mann in dunkelm Ueberwurf heran schlich, um wie es schien die Heimlichen zu belauschen.

Eure Durchlaucht haben sich wieder einmal als Herzenskenner bewährt! hob der General laut genug und mit der knappsten Selbstbeherrschung an. Wissen Sie, daß Baron Adrian nicht Antonien liebt, und sie nicht ihn, sondern Paulinen, meine Pauline liebt er!

Was? rief der Fürst betroffen. Paulinen, unsere Pauline? Davon soll er nur abstehen: wofür bin ich da?

Wofür Sie da sind? lächelte Elferding. Ja, das soll einmal Einer errathen. Aber — rathen Sie doch, wofür ich einstehen muß? Im Vertrauen auf Ihren Scharfsinn habe ich dem Baron mein Wort gegeben, daß ihn Antonie liebe, habe mich also blamirt und meine Nichte compromittirt. Tausend Donnerwetter! Fühlen Sie das, Durchlaucht?

Nur ruhig, General! Ihre tausend Donnerwetter werden sich verziehen, wie sich das heutige unterwegs verzogen hat.

Er lachte zu Gunsten seiner guten Wendung, und der General versetzte nur um so ungeduldiger:

Machen Sie doch, daß ich auch lachen kann! Und besitzen Sie zufällig noch eine andere Sorte von Scharfsinn, als den für liebende Herzen: so rathen Sie mir, was nun zu thun!

Das will ich Ihnen sagen, General, — im Vertrauen, daß Sie ebenwol noch eine andere

Sorte von gutem Ton besitzen, als dessen Sie sich heut Abend befleißigen. Ich werde mich nun gleich morgen, wenn sich heut Abend keine Gelegenheit mehr darbieten sollte, gegen Paulinen förmlich erklären, und um ihre Hand bitten.

Diese Wendung der Sache kam aber dem General sehr unerwartet. Die kleine Satisfaction, die er bloß an dem Fürsten zu nehmen dachte, drohte nun zu beschleunigen, was er bisher abzuwenden gesucht hatte. Es ging ihm heut und seit kurzem auch Alles gegen den Strich. Er empfand das mit Unmuth, suchte sich aber zu fassen, und erklärte sich gegen jede Uebereilung eines solchen Schrittes. Der Fürst fragte, ob Pauline vielleicht den Baron Adrian liebe, und Elferding antwortete mit geheimnißvollem Nachdruck:

Ich zweifle nicht daran, und — ich glaube nicht zu irren.

Nein, nein! Sie irren doch! rief nach kur-

zem Bedenken der Fürst. Ich habe heut den Baron mit beiden Mädchen in sehr befangener Situation gefunden, und — war er nicht auch auf der ganzen Fahrt niedergeschlagen? Ich wette, er hatte sich eben erklärt, als ich in den Salon trat. Ich glaubte gegen Antonien: da er aber, wie Sie mir sagen, Paulinen liebt, so hat er sich gegen sie erklärt, und mithin allerwenigstens kein Jawort erhalten. Ihre Pauline hat noch freie Hand, und wird solche dem Fürsten Paul reichen. Der Baron wird dadurch zur Einsicht kommen, welches Glück ihm an Antonien übrig bleibt. Er weiß sich nun von ihr geliebt, und da er einmal die Spur ihres Herzens hat, wird er diese Fährte nicht verlieren. In der Liebe sind wir Alle gute Bracken. Ja, ja, General, — Sie sollen's erleben, daß Fürst Paul sich in diesem Paare nicht geirrt hat: ich habe diese Liebe nur etwas zu früh voraus gesehen.

Der General widersprach dieser Auseinan-

dersetzung absichtlich nicht. Er ließ die Neigung seiner Tochter ganz hingestellt sein, und wünschte nur den Fürsten beruhigt zu sehen, und von einer übereilten Erklärung gegen Paulinen abzuhalten. Um aber die Sache mehr in die Hand zu bekommen, rieth er dem Fürsten sich schriftlich zu erklären, und als dieser nicht geneigt dazu schien, bestand er darauf. — Es ist in Ihrem eignen Interesse, Durchlaucht, sagte er. Sie wissen aus Erfahrung, wie empfindlich meine Pauline manches aufnimmt. In Betreff der Kapitalien und Güter, wovon Sie mit ihr reden wollen, können Sie —

Mein ganzes Vermögen, sagt ich Ihnen ja schon, General, — fiel der Fürst ein, und Elferding fuhr gelassen fort:

Geht mich nichts an! Allein ich sage Ihnen, Sie können sich in solchen delikaten Dingen nicht zart genug ausdrücken, wenn Sie meine Tochter nicht aufbringen, und keine schnöde

Antwort von ihr haben wollen, keine abschlägige, die ein Mädchen oft um einer Grille willen geben kann. In Geldsachen findet man aber mit der Feder viel sicherer, als mündlich, den edeln Ausdruck. Glauben Sie mir! Ihre Feder fällt am Ende schwerer, als all' Ihre Güter, in die Wagschale der Liebe.

Mit schalkhaftem Lächeln versetzte Fürst Paul:

Nun ja! Ich weiß wohl, — die Feder behält immer etwas Schwungvolles für ein Mädchen, und die Dinte darin etwas Gewichtiges für den Vater. Ich schreibe also, und werde unserer geistvollen Pauline zeigen, was ich auch hierin vermag. — — Sind Sie nun zufrieden, General? So kommen Sie!

Bei diesen letzten Worten duckte sich der Lauschende hinter dem Gebüsche, bis die Sprechenden vorüber waren Dann folgte er ihnen auf einem Umwege.

14.

Die erste Aeußerung des davonschleichenden Lauschers war ein dreimaliges jähes Niesen. Schon hinter dem Buschwerke hatte dieser Reiz ihn zu verrathen gedroht, und rührte von Nachtschatten her, die zwischen den Sträuchern in voller Blüte standen. Neben der gelbblühenden Traube des „Liebesapfels" und der bläulichen Dolde des „Bittersüß" hatte ihm besonders der starke und widerliche Geruch des *gemeinen* Nachtschattens zugesetzt, der mit der Nase des vorgebückten Horchers in nahe Berührung kam, und vielleicht mit einer übeln, nachtschattichten Absicht desselben in absonderlicher Sympathie stand. War doch für diesen Nachtschleicher die

Nacht selbst eine Viole, und hauchte ein Geheimniß aus, das er so unmittelbar zu empfangen nicht gehofft haben mochte.

Sehr befriedigt zog er sich auf sein Zimmer zurück, um das erlauschte Gespräch gleich warm und wörtlich niederzuschreiben. Aber er schien nun auch absichtlich den General oder den Fürsten zu meiden, und ging daher weder in den Spielsaal noch auf den Ball. Dieser währte bis zum Anbruche des frühen Tages. Doch hielten die rauschenden Takte des Walzers und des rasenden Kehraus nicht blos die muntere Tanzlust auf dem Parket, sondern auch die stumme Spielwuth am grünen Tische und manche zu Bett gegangene Sorge wach. Liebesgrillen und Heimchen schliefen nicht ein. Zwischen beiden wachte auch Pauline. Sie hatte mit dem Vater sehr bald den Tanzsaal verlassen. Froh, allein zu sein, durchlebte sie noch einmal in Gedanken den vergangenen Tag, und ließ ihr Herz

zwischen dem nördlichen und dem südlichen Balkon des Landsitzes wie einen Pendel schweben, wie eine sogenannte Unruhe ihrer aufgezogenen Gefühle, Träume, Hoffnungen. Was sie Alles empfand, bitter und süß, was sie sich tadelnd und bereuend vorwarf — ihr Zaudern und Schweigen, dies Geheimniß ihrer bewegten Seele haben die nächtlichen Stunden nicht verrathen. Es waren stark duftende Nachtviolen, in deren Nähe kein Lauschender kam. — Auch Fürst Paul blieb lange wach. Er war nämlich an die Spielbank getreten, hatte in der Aufregung, die er Liebe nannte, hoch gewagt und mit auffallendem Glück gewonnen. —

Freund Adrian hörte, ebenfalls noch wach, die mit Tagesanbruch abfahrenden Wagen. Die heitern und hoffnungsvollen Stunden des verlebten Tages hatten sich in die wundersamste Verwickelung verloren. Sein Herz, unruhig sie zu lösen, überwand wenigstens die erste Nieder-

geschlagenheit sehr bald. Denn Antoniens Unbefangenheit und heitere Zuthätigkeit mußte den Freund auf andere Vorstellungen bringen, als die er sich aus Paulinens Schweigen und der Mittheilung des Generals gebildet hatte. Nachdem beide Mädchen sich noch auf dem Landsitze traulich gesprochen, konnte Adrian nicht zweifeln, daß Pauline, zur Erklärung ihrer leidenschaftlichen Umarmung Antoniens am Piano, der Schwester die Unterhaltung auf dem Balkon mitgetheilt habe. Und wie wenig hätte nun Antoniens aufgeräumtes Wesen, heiteres Aussehen und zutrauliches Benehmen gegen ihn der Empfindung irrender Liebe, unerwiderter Neigung entsprochen, wenn die Aussage des Generals Grund gehabt hätte! Der Freund täuschte sich in der wiederholt gemachten Erfahrung nicht, daß ein edles Mädchen sich so hingebend, wie Antonie, nur gegen einen Mann benehme, den sie der Schwester oder Freundin als erklärter-

maßen angehörig betrachte. Aber nun war an die Stelle seines Kummers ein Räthsel getreten; was nämlich einen Mann, wie den General, habe veranlassen können, eine innige Liebe seiner Nichte gegen ihn mit dem Ehrenworte zu behaupten.

Mit dieser Frage war der überwache Freund aufgestanden, und öffnete das Fenster vor der frischen Luft des Parks. Der Wind war umgeschlagen und brachte vom gestrigen Gewitter einzelne Regenschauer zurück. Noch lag, wie es schien, Alles wach oder schlummernd zu Bette. Nur ein paar ältere Frauen gingen mit Regenschirmen umher, ihr verordnetes Wasser zu trinken und zu verlaufen.

In sich versunken, zog Adrian seine Cigarre, und ließ über diese glühende Spindel einen langen Faden seiner Gedanken laufen. Manches von seiner Betrachtung blies er mit den blauen Wölkchen hinweg, Anderes sprach er mit abge-

setzter Cigarre laut vor sich hin. Er wußte nicht, sollte er die Erklärung des Generals einem Misverständnisse, vielleicht nur dem lächerlichen Irrthume des Fürsten beimessen, oder sie einer versteckten Absicht des leichtsinnigen Lebemannes zur Last legen. Er erinnerte sich, wie wenig sein Bekenntniß, in Betreff Paulinens, dem General erwünscht gekommen war. — Vielleicht, dachte er, ist der Vater mit dem Vorhaben des Fürsten, — selbst gegen die Abneigung seiner Tochter, einverstanden, und die Bewerbung irgend eines andern Mannes kömmt ihm ungelegen. Erschrak er doch unverkennbar, als ich Paulinen nannte. Und wie heftig rief er ihren Namen aus, wie ungeduldig wies er die fragende Tochter ab, — sonst sein Abgott! Aber auch Pauline schien nicht gleichgültig bei seinem unlustigen Wesen, und wegen dessen, was wir ihrethalben gesprochen. O gewiß haben schon Verhandlungen zwischen Vater und Tochter statt-

gefunden, — in Betreff des Fürsten; denn an mich scheint der Papa noch nicht gedacht zu haben. — —

Ei nun! fuhr der Freund über ein dampfendes Weilchen fort, was will auch der Alte mehr! Nicht ohne Grund meidet er seit Kurzem die Spielbank: er scheint mir in Geldverlegenheiten. Noch Manches läßt mich dies vermuthen. Nun ist die Tochter allerdings ein bedeutender Einsatz auf die Nummer des reichen Fürsten. Gilt es nicht seine ganze Existenz? Va banque! Ich weiß überhaupt nicht, welche Zukunft dieser General zu commandiren hat. Ja doch, — eine Brigade altgedienter Bedürfnisse und Gewohnheiten nebst neurekrutirten Sorgen! — — O gewiß, — der Vater will, — er muß; er setzt das Herz der Tochter auf diese sichere Null und Nummer. Aber Pauline —? Wird sie den Einsatz ihres Herzens hergeben? — — Ja, nun verstehe ich ihre Unruhe auf

dem Balkon, — ihr Schweigen! Sie hätte vielleicht gern und gleich gesagt: Hier hast du mein Herz! wenn sie den Kampf nicht gefürchtet hätte, welcher um diesen Einsatz zwischen meiner Liebe und ihres Vaters Spiel ausbrechen müßte. — — Vielleicht ist gerade darum Antonie so vertraulich und zuthätig gegen mich, um mir die Lage der Schwester, — Paulinens zu entdecken, sich mit mir zu berathen. — — Wohlan! ich werde Anlaß nehmen, dem herzlichen Mädchen die Zunge zu lösen. Ich will mir nur erst überdenken, was ich ihr vorschlagen soll, und wie wir es am besten angreifen, um Paulinens Herz zum Einsatz der Liebe zu gewinnen. Ich werde dann auch hören, wie der Oheim dazu kömmt, mir die Nichte zu freien. O ich frage sie! Das ist ganz in Antoniens heiterem Sinne. Vielleicht war es auch nur eine zärtliche Fürsorge des Generals für seine Nichte. — — Und — so Unrecht hat er nicht; wenn ich nicht liebte,

wäre Antonie ganz die Frau für mein Haus. Und im Hause fände sich dann vielleicht auch das Herz. Wie oft wird nicht mit Haus und Hof auf das Herz pointirt? — —

So lebhaft bestärkte sich der Freund in einer Betrachtung, die doch so weit neben der Wirklichkeit hinaus fehlging! Vergnügt über das Ergebniß, erheitert durch seine Vorsätze, begab er sich hinab, die Morgengesellschaft aufzusuchen. Er fand sie bereits ziemlich vollzählig — des feuchten Bodens wegen — unter den Arkaden.

Adrian unterbrach durch seine Begrüßung ein Gespräch, das sich hinter den Gegengrüßen gleich wieder fortsetzte. Es galt einem Fremden, der gestern einige Aufmerksamkeit erregt hatte, und jetzt, da er, nach Olive's Aussage, in der Nacht schon wieder abgereist war, noch interessanter erschien.

Also eine wahre Eintagsfliege! sagte, um des Barons willen zum zweiten Male, ein dicker

Herr, hochrothen Angesichts. — Was sagen Sie, Herr Baron? Kann man ihn nicht ganz treffend eine Eintagsfliege nennen?

Und wodurch hat der Geheimnißvolle sich so interessant gemacht? fragte Adrian; worauf eine verwitwete Landräthin, leise erröthend unter leicht aufgetragenem Roth, versetzte:

Schon seine Erscheinung hatte etwas Anziehendes, — ein Mann von gewissen Jahren, gut gewachsen, sorgfältig gekleidet, — man hätte ihn für einen Witwer nehmen können, der — sich zu zerstreuen sucht.

Sie schloß mit einem Seufzer; worauf Adrian, ohnehin gegen die Affectirte etwas eingenommen, mit der Miene der Artigkeit antwortete:

Gewiß hat er sich so für manche Dame von einer anziehenden Seite producirt, so zu sagen ein Keimauge zu einem frischen Triebe vermuthen lassen!

Das war es aber nicht allein, bemerkte eine

andere Frau. Aber denken Sie sich, Herr Baron, einen Mann von hohem Wuchs, der in Civil geht, aber militairische Haltung und einen schönen Schnurrbart besitzt: und man war genöthigt, auf einen Diplomaten zu rathen.

Besonders, da er auch so artig gegen dich war, liebe Marie Gertrud! lächelte ihr Mann, der purpurwangige Herr.

Ein kleiner, zierlicher, schwarz gekleideter Mann sprach hierauf mit einem gewissen Pathos unter graziöser Bewegung der Hände:

Noch immer aber berühren Sie nicht, Verzeihung meine geliebten Freunde! — berühren noch nicht, was den Mann uns Allen, mit Einschluß meiner Wenigkeit, so räthselhaft, — zugleich aber auch des Rathens nicht unwerth erscheinen ließ. Als Eintagsfliege hat ihn unser geehrte Herr geheime Hofrath bereits treffend bezeichnet; Sie, geschätzte Frau Landräthin, haben mit sympathisirendem Herzen des Unbekann-

ten Lebenserlittenheiten zu erfühlen gesucht, und als Diplomat hat er sich in der That den ganzen Tag benommen. Und darauf wollte ich kommen. — Aber, verzeihen Sie, daß mir in Prosa so gehäufte Reime passiren! Ich bin zwar jetzt mit einem größern Gedicht beschäftigt; allein das ist es nicht; denn auch Sie, verehrte Freundin! haben vorhin — „Diplomaten" und „errathen" gereimt, und das Reimen scheint ansteckend wie das Gähnen, wenn auch aus entgegengesetzten Stimmungen.

Ein geistvolles Männchen, das Superintendentchen! rief der dicke Herr, und der Geistliche versetzte blos: Sie Schäker! und fuhr dann fort:

Nun komme ich aber auf die Hauptsache, Herr Baron! Sehen Sie, unser Mann hat sich angelegentlichst nach dem General und dem Fürsten erkundigt, hat zu erforschen gesucht, wie sie zusammen stehen, was man von ihrem Um-

gang sagt, und welcher Art die anderen mit dem General verkehrenden Menschen sind; da denn auch auf unsern theuern Herrn Baron die Rede gekommen ist. Es war ein so geflissentliches Fragen oder vielmehr Forschen, — Erspüren möchte ich sagen, als ob er zu nichts Anderem gekommen wäre. Dennoch schien er über die fraglichen Personen voraus sehr genau unterrichtet. Sonst wäre es auch aufgefallen, daß er nur nach Leuten fragte, die eben gar nicht da waren, und die er noch nicht einmal gesehen hatte.

Daß er den General und den Fürsten wirklich von Person kannte, darf ich behaupten! wendete mit Lebhaftigkeit die Witwe ein. Denn als Beide mit der Gesellschaft des Herrn Barons zurückkamen, saß ich noch so spät dort am Tische, und der Fremde unterhielt sich mit mir aufs Liebenswürdigste. Der General näherte sich unserm Platze, und ich bemerkte, daß mein

unbekannter Nachbar sein rothseidenes Tuch vor den Mund nahm, als ob er nicht gekannt sein wollte. Dennoch, als der General den Fürsten bei Seite nahm, folgte er, oder — schlich ihnen nach, würde ich sagen, wenn das Wort für einen so rechtschaffenen Mann nicht ein wenig übel klänge.

Ich will die Ehre haben, noch zu bemerken, fiel der Superintendent ein, daß der Räthselhafte von dem Fürsten und dem General nicht etwa, so zu sagen, conversationsmäßig, der bloßen Unterhaltung wegen, sprach; sondern was er vernahm, arbeitete er so in sich hinein, als ob er es ja genau behalten wollte, — so, wissen Sie, wie man einen dicken Brocken hinabzudrücken pflegt.

Ein geistvolles Männchen, das Superintendentchen! wiederholte der dicke Mann, und der Geistliche lächelte:

Schäker, Sie!

Nun aber die Kehrseite! rief der Schäker. Was sagte ich, als wir unsern Mann, Ihren Witwer, Frau Landräthin! Arm in Arm mit dem sogenannten König Pharao, dem alten Spieler, dem Marquis, der vergriffenen Spielmarke, gehen sahen? O weh! sagte ich. Der Witwer, der Diplomat, scheint mir ein bedenklicher Einsatz. Auf Noir gewinnt er vielleicht; aber, wenn er gewinnt, verliert er bei uns. Und nun? Da endlich seine viel Erfragten da sind, verschwindet er, und macht sich als Eintagsfliege davon? Was?

Nicht so laut, bitte, Herr geheime Hofrath! flüsterte die Witwe. Ueber ein Kleines ist er gegangen, und abermal über ein Kleines ist er wieder da. Geben Sie Acht! Er schien doch sehr gefesselt, — gewissermaßen —!

Da Ihr Zartgefühl verstummt, Madame! so erlaube ich mir noch eine Frage! sagte Adrian. Kennt denn unser bescheidene Wirth Olive den

Mann nicht? Und hat er sich als Gast nicht zur Badeliste eingeschrieben?

Beides kann ich nur die Ehre haben, mit Nein zu beantworten! erklärte der artige Geistliche. Olive, von mir befragt, gab ein sich besinnendes Nein; lächelte aber dabei so schlau, so eigens schlau, daß ich überzeugt war, er wisse in der That nichts.

Ein geistvolles Männchen—. Schäker—!—

Diese Redensarten wurden dadurch unterbrochen, daß im Augenblicke dem Baron ein aus dem Briefkasten des Bades genommenes Billet zugestellt wurde. Der Freund durchblickte es unter der gespannten Neugierde der Umhersitzenden. Um dieser zu entgehen, empfahl er sich mit der Entschuldigung eines dringenden Geschäfts. Hinter dem Bau las er, und las nochmals folgende Zeilen:

„Herr Baron! Sie lieben die Tochter des Generals v. Elferding! Eilen Sie, sich ihrer

Hand zu versichern, wenn Ihnen Fürst Paul nicht zuvorkommen soll. Noch gestern Abend, unmittelbar nach Ihrer Ankunft mit Ihren Gästen, hat der General den Fürsten von Ihrer Neigung und Absicht in Kenntniß gesetzt. In der Stunde, wo Sie dies lesen, sitzt der Fürst über seiner schriftlichen Erklärung gegen Pauline. So will es der Vater. Vermögens- und Geldangelegenheiten haben die Väter gern schwarz auf weiß. Der heftige Mann ahnet nicht, in welches Verderben er rennt. Vielleicht retten Sie ihn, wenn Sie dem Fürsten bei Paulinen zuvorkommen. Wollen Sie den abgeneigten Papa platt schlagen, so lösen Sie, — aber auch dies ohne Verzug! — die Staatspapiere ein, die er aus dem Vermögen seiner Nichte auf dem Spieltische verloren hat, und die der Marquis noch auf den Fall einer Rücklösung verwahrt. Bringen Sie solche als Einsatz Ihrer Bewerbung mit."

„Fragen Sie nicht nach dem Schreiber Dieses: er ist verschwunden, ehe Sie ihn nur gesehen. Danken Sie ihm auch nicht: er wagt diesen Schritt in einem Interesse, dem Sie selbst fremd sind. Vernichten Sie diese Zeilen!" Y.

Adrian verlor sich in den Park. Es kochte in seiner Brust. Er fühlte sich mishandelt, ohne klar zu werden oder sich Rechenschaft zu geben, von wem oder wodurch. Man hätte denken können, die jugendliche Verlegenheit, in die der gesetzte Weltmann bei seiner Liebeserklärung gestern gefallen war, räche sich heute durch eben so jugendliche Empfindlichkeit, und wer in der Liebe noch stammele, könne auch noch in der Liebe protzen. — So steckte er auch grollend das Billet, nicht gefaltet, sondern zusammengeballt, in die Tasche. Ueber eine Stunde war vorbei, ehe er zurückkam. Er ließ sein Pferd satteln, seine Rechnung fodern. Als Beides in Ordnung war, und er den Fürsten im Gesell-

schaftszimmer des Generals wußte, ging er dahin und erklärte mit stolzer Freundlichkeit seine dringende Abreise. Er wollte so der Schicklichkeit genug thun, ohne dem Fürsten einen besondern Abschiedsbesuch zu machen. — Was? Abreisen wollen Sie, — im Augenblick? fragte Paul mit vergnügtem Bedauern.

Ja! antwortete Adrian. Das Geschäft wegen des gestern verabredeten Ankaufs von Grundstücken ruft mich nach Hause.

Der General schwieg, und hatte, wie es schien, nichts einzuwenden. — Aber — so eilig? fragte mit ungewöhnlichem Ernst und forschendem Blick Antonie. — So eilig? — Und Sie hatten es doch gestern Abend noch nicht vor?

Ueber Nacht kömmt guter Rath, mein Fräulein! antwortete er lächelnd. Oder — es gehen auch nächtliche Rathschläge vor, die sonderbar — an den Tag kommen. Leben Sie wohl!

Ich — —. Er wollte sagen: danke für die freundlichen Stunden, die ich bei Ihnen gehabt; allein er sah eben nach Paulinen, und dieser Gedanke verwandelte sich auf den Lippen in die Worte: — denke Sie bald wieder zu sehen und bei gutem Befinden!

Wie mit diesen Abschiedsworten, ging es ihm auch im Wegreiten noch ein Mal wider Willen und Vorsatz. Als er nämlich um das Brunnentempelchen lenken wollte, mußte er noch einmal umblicken: Pauline, auf den Balkon herausgetreten, schwang im Augenblicke ihr batistenes Tuch. Rasch wendete der Freund um, und rief dem nächsten Kellner zu: Versteht sich, daß mein Zimmer nicht vergeben wird! Ich behalte es!

Noch einmal schaute er zurück. Pauline neigte über die Brüstung. Adrian grüßte. — Ach! dachte er, welche Stunden, welche Wandlungen, seit sie bei meinem ersten Anreiten

den Altan verließ, bis jetzt, da sie bei meinem Wegreiten heraustritt und Lebewohl winkt. — — Winkte sie denn auch wirklich, oder — verscheuchte sie vielleicht nur eine Wespe?

15.

In der That, wenn auch nur zufällig, hatte Fürst Paul, als Adrian das verdrießliche Billet empfing, über seinem Schreiben an Paulinen gesessen. Er kam aber mit nichts Rechtem zu Stande, und brachte den krauenden Griffel der Stahlfeder öfter hinter das rechte Ohr, als den kritzelnden Spalt aufs Papier. — Der Fürst zählte sich nicht zu den unter uns so zahlreichen Männern, die besser schreiben als sprechen. Und wenn er auch in keinem von beiden sehr ausgezeichnet war, so ruderte er doch mit der Zunge viel gewandter im Strome der Unterhaltung, als mit der Feder im Flusse der Dinte. Nun sollte er gar noch absonderlich zart im Schrei-

ben sein, und dachte sich dabei etwas Ausbündiges, was aber nach seinen Begriffen auf etwas Diplomatisches hinauslief. Die gäng und gebe Feinheit des Salons war ihm nicht ungeläufig; sie bestand aber, wie gewöhnlich, in Redensarten, die sehr leicht über gebohnte Fußböden gleiten, sich aber vor einem geglätteten Bogen Papier sträuben. Er entschloß sich daher, nach wiederholt durchstrichenen Ansätzen, seinem Sekretair einen Entwurf des Schreibens aufzutragen. — Dinkelmann, sagte er nach Eröffnung seines Anliegens, ich gebe Ihnen nun eine Idee, aus der Sie etwas machen können. Fräulein von Elferding liebt den Sommer, und sprach sich neulich ganz charmant über die Vorzüge dieser Jahreszeit aus. Sie verglich den Sommer mit dem reifen männlichen Alter voll schaffender Kraft und beglückender Gaben. Sie fand selbst in den zunehmenden Abenden — ich erinnere mich im Augenblicke nicht — welche Be-

deutung. Sie werden schon etwas finden, Dinkelmann — irgend etwas Sinnreiches in Bezug auf Abenddämmerung. Und vom Sommer kommen Sie dann auf mich. Aber, versteht sich, fein, verblümt! Ueberhaupt, Dinkelmann, müssen Sie sehr zart sein, besonders wenn Sie auf meine, so zu sagen, Sommerernte kommen. Sie verstehen mich: Nadelgelder, Witwensitz und dergleichen — Früchte. Ueber diesen Punkt sehen Sie den Ehecontract mit meiner seligen Eleonore nach. Sie nehmen ganz dieselbe Basis, dieselben Bestimmungen. Vielleicht, daß ich dann noch etwas zusetze.

Durchlaucht müssen freilich — bildlich zu sagen, als vorrückender Sommer immer reicher an Früchten werden! meinte schalkhaften Ernstes der Sekretair. Worauf der Fürst wegwerfend erwiderte:

Nun ja! Fallen Sie mir aber ja nicht ins Juristische, Dinkelmann, sondern gehen ein we-

nig in meinen poetischen Sinn ein. Ich vermisse das zuweilen an Ihnen. Sie finden leichter das Lächerliche, als das Poetische. Doch bei einer Flasche Chambertin werden Sie auch darauf kommen. Die letzte Politur mag dann von meiner Hand hinzu gethan werden.

Inzwischen war der Fürst mit Adrians Abwesenheit sehr zufrieden. Bis zu dessen Wiederkehr hoffte er mit seiner Angelegenheit und mit Paulinen am Ziele zu sein. Dem überholten Nebenbuhler, den er sonst sehr wohl leiden mochte, dachte er einen Ersatz in Antonien zu. Er wollte dabei seine Vermittelung eintreten lassen, und freute sich im Stillen, für seinen Scharfblick zuletzt noch eine dankbare Anerkennung zu finden. Vor Allem sollten aber die ungetheilten Stunden seiner Besuche bei Paulinen dazu benutzt werden, seiner schriftlichen „Declaration“ durch persönliche „Attention“ vorzuarbeiten. — Wie leicht aber im Leben auch

die liebsten Vorsätze durchkreuzt werden, sollte der Fürst bald genug erfahren. Denn Pauline, der so plötzlichen Abreise des Barons nachträumend, schenkte nicht nur der fürstlichen Unterhaltung blos ein halbes und wenig heiteres Gehör, sondern ihre Stunden blieben auch nicht lange ungetheilt, indem schon folgenden Tages der Kapellmeister Hämmerlein mit einer Mappe voll Gesangstücke ankam. Verschiedenes wurde durchgeprobt und zum Einstudiren ausgewählt. Eine ältere Composition Hämmerleins war von ihm bereits auf den Umfang einer so seltnen Stimme umgesetzt, und sprach Paulinen besonders an.

Sie war nun für das öffentliche Concert entschieden, und von ihren Musikstücken ganz eingenommen. Ihren Entschluß und ihren Eifer begleitete der heimliche Gedanke an Adrian. Sie setzte nämlich stillschweigend voraus, der Musikus müsse dem Baron, falls derselbe nicht

früher zurückkehrte, Nachricht von dem Concert geben. Dabei war ihr manchmal zu Muthe, als ob sie mit ihrer lautesten Stimme dem Entflohenen nachrufen möchte. Jede schmerzenslaute, sehnsuchtsvolle Note in den Musikstücken war ihr daher besonders lieb, und gab ihrem Herzen einen höhern Schwung, ihrer Kehle einen unbeschreiblichen Schmelz. Dies war keine Stimmung für den Fürsten, — kein günstiges Wetter für seinen Liebessommer. Auch wies sie ihn sogar von allen Proben freundlich zurück, blos — um ihm die Ueberraschung aufzusparen, wie sie vorgab. Allein, er konnte bald genug wahrnehmen, daß die Badegesellschaft, die sich unter Paulinens Fenstern, so oft sie sang, versammelte, ihm von Ueberraschung eben nicht viel übrig ließ. Auch hörte er ihren Gesang laut durch seine offenen Fenster. So blieb ihm denn fast gar kein Antheil an den Stunden, die er sich ungetheilt versprochen hatte. In seiner Ver-

stimmung ließ er sich nicht sehen, damit Niemand bemerke, daß er eben nicht in der Nähe der bewunderten Sängerin sei, oder sein dürfe. Er machte weitere Spazierritte, und wenn die Uebungen in den Spätabend fielen, verlor er sich an den Spieltisch. Doch verlieren konnte man eigentlich nicht sagen, wo er so auffallend gewann. Denn wirklich schien es, als ob das Spielglück ihn entschädigen wolle für den Verdruß, den ihm die Liebe machte, und für die Last, die er mit dem Liebesbriefe hatte.

Während dessen war Pauline, da sie sich immer nicht genug thun konnte, unermüdlich in ihren Uebungen. Sie wünschte das Concert bald zu geben. Sie gab es ja nur in Gedanken an Adrian, und wer hätte errathen können, was sie sich von jenem Abende versprach, der mit ihrem Gesang, wie mit einem Abendroth heiterer Zukunft, über den geliebten Freund kom-

men sollte? Zuweilen hatte sie die wunderliche Empfindung, sie müsse ihr vor Adrians Bewerbung so verstummtes Herz in lauter abbüßende, reine Melodien auflösen, und in die trauernde Seele des Freundes ergießen.

In dieser hochgetragenen Stimmung blieb ihr des Musikers leidenschaftliche Annäherung unbemerkt, — seine gluthvollen Blicke, die bebende Hand, womit er taktgebend ihren Arm oder ihre Schulter berührte, das Ungestüm, womit er bei jeder Bewunderung sie zu umarmen, an sich zu reißen drohte. Pauline hielt dies Alles seiner phantastischen Art zu gut, und nahm es um so leichter auf, als Antonie stets anwesend und theilnehmend war.

So gingen einige Tage veränderlichen Wetters hin, während welcher Fürst Paul durch beharrliches Glück den Spielunternehmern viel Verdruß erregte. Der alte König Pharao, wie der dicke geheime Hofrath mit dickem Witze den

alten Marquis nannte, entschloß sich nun auch zu einem Schritte, den jener Unbekannte, jener lauschende Nachtschatten, ihm so lebhaft angerathen hatte. Sein eigenes Interesse stimmte jetzt mit den wahrscheinlich versteckten Absichten jenes Mannes überein, und trieb ihn zu einem Versuche, den er selbst für ein Wagniß hielt. So sah man denn, nach einer der Glücksnächte des Fürsten, ziemlich früh am Tage, den Marquis Chateaufilou im Frack, mit eingeknüpftem Ordensbändchen, aus dem Arkadenbau hervorkommen, wo er in der Richtung auf den vom Fürsten bewohnten Pavillon dem alten Kammerdiener desselben begegnete. Er redete ihn mit seinem sehr geradbrechten Deutsch an, und eine drollige Scene entspann sich. Der alte Diener war nämlich launig und schalkhaft genug, sein bischen Französisch versteckt zu hal ten, um den Spieler nicht zu verstehen und seine Worte zu misdeuten. — So wünschte der

Marquis zu wissen, ob der Fürst gut gelaunt, ob er — gut „aufgelekt“ sei.

Aufgeleckt? erwiderte Jakob. Sie meinen, Herr Marquis, ob er sich schon gewaschen habe?

Ob er ist von gut Hümeur? erklärte Jener.

Ah so! Sie meinen heute Mittag, Herr Marquis?

Nicks Mittag! A ce moment! in dieser Augenblick.

So? schon zum Frühstück, Herr Marquis?

Was —? Frühstück? Nicks Frühstück! Diable —!

Fragen Sie denn nicht, Herr Marquis, ob der Fürst gute Hummern ißt? — —

Und so trieb es der alte Schalk eine Weile, bis der Marquis den ungeduldigen Ausspruch that, kein Fürst sollte einen Valet de chambre haben, der nicht Französisch spräche. Dagegen behauptete Jakob in hinlänglichem Französisch und eben so laut, — kein Franzose sollte eigent-

lich deutsches Geld rapsen dürfen, wenn er nicht einmal Deutsch verstehe. Und als hierauf der Marquis den alten Diener halb ernst, halb im Scherz einen kleinen, charmanten Filou nannte, antwortete Jakob, mit Bezug auf den Namen des Spielers, fein und scharf:

Aber Filou von einer andern Familie, Herr Marquis — un filou sans chateau!

Zuletzt verständigten sie sich zu der von dem Spieler gewünschten Anmeldung beim Fürsten.

Der alte Spieler kehrte gegen Leute von Stand gern den Marquis heraus, und hatte auch gute Manieren genug, sich mit den Vornehmsten auf gleichem Boden zu bewegen. So trat er denn auch beim Fürsten ein, der ihn artig empfing. Seinem etwas auffallenden Vorhaben schickte er einige pikante Neuigkeiten voraus, wie sie der Fürst liebte. Der Marquis kam nämlich in der Absicht, mittelst der verspielten Papiere des Generals die baaren Ge-

winnste des Fürsten wieder einzuziehen. Auf diesen Gedanken hatte ihn jener unbekannte Lauscher gebracht, der mit dem Marquis in geheimpolizeilichen Beziehungen zu stehen schien, und ihn mit der bedrängten Lage des Generals bekannt gemacht hatte. Der alte Spieler war schlau genug, hinter dem dringenden Rathe jenes Agenten noch besondere Absichten zu vermuthen. Allein er hielt sich einmal überzeugt, daß es dem Fürsten, bei dessen Bewerbung um die Tochter des Generals, besonders erwünscht sein müsse, den Papa aus der Verlegenheit zu ziehen, in die ihn die veräußerten Papiere jede Stunde versetzen konnten. Und da ihm überdieß daran gelegen sein mußte, laufendes Geld statt des lahmen Papiers an der Bank zu haben, so ergriff er gern einen Weg, auf welchem er zugleich auch dem General die Pfänder, deren Wiedereinlösung derselbe sich vorbehalten hatte, auf die annehmlichste Weise wieder zuwenden könnte.

Auf dies Anliegen lenkte der Marquis leicht und halb scherzend ein; indem er um Verzeihung bat, daß er Börsengeschäfte in das Empfangzimmer des Fürsten zu bringen sich erlaube. — Sie, mein Fürst, sagte er, das Paket Staatspapiere hervorziehend, Sie denken wol nicht daran, einen Theil Ihrer Spielgewinnste nutzbar anzulegen; wir aber müssen Bedacht darauf nehmen, unserer Kasse neue Zuflüsse zu verschaffen. Sie, mein Fürst, haben in den letzten Tagen große Eroberungen in unserm Bereiche gemacht, wahre Verheerungen angerichtet.

Der Fürst lachte vergnügt, indem er die ihm in die Hände gespielten Obligationen, Staatsschuldscheine und Eisenbahn-Actien wie Karten durcheinander mischte. — Es sind vielmehr gefährliche Eroberungen, sagte er, die man auf Ihrem Schlachtfelde macht. Sie verlocken zu neuen Unternehmungen, wobei man desto größere Verluste erleidet. Warum soll ich

nun meine kleinen Gewinnste gleich irgend wie fesseln? Ich liebe den Papiermarkt ohnehin nicht sehr, und Sie, mein Herr Marquis, haben es gewiß auch nicht aufgegeben, alle meine Eroberungen auf kürzestem Wege, das heißt mit dem Haken des Croupiers, wieder an sich zu ziehen.

Sie haben Recht, versetzte der Marquis, und ich riskire dabei, wenn Sie das gewonnene Geld fixiren. Jetzt hat das Geld noch die Sympathien der Spielbank, den magnetischen Zug dahin. In Papier umgesetzt, könnten die Gewinnste ihre Natur verwandeln und kaufmännische Schwerfälligkeit annehmen. Aber, ich gebe Ihnen einen Beweis meiner Uneigennützigkeit, wenn ich dennoch meinen Vorschlag wiederhole. Ich wollte Ihnen eigentlich mit diesen guten Papieren, die wir nämlich pari angenommen haben, Gelegenheit zu einer Generosität in Ihrem Geschmacke geben, mein Fürst!

Sehen Sie nur! — Er suchte bei diesen Worten ein vom Fürsten unter die Papiere getändeltes Zettelchen hervor. Es enthielt Notizen, die der Vormund Antoniens über angelegte Kapitalien ihres Vermögens den angekauften Obligationen beigefügt hatte. Der Name des Fräuleins fiel dem Fürsten sogleich auf und erregte ihn. Vermuthlich war dem General in der Stimmung, worin er die Obligationen heimlich und hastig entführte, jenes einliegende Blatt unbemerkt geblieben. — — Wie sehr muß der General in Geldverlegenheit gewesen sein, flüsterte der Marquis, um Papiere seiner Nichte anzugreifen, oder zu borgen! Ich weiß nicht, unter welchem Titel er sie besitzt. Sie scheinen aber dem Fräulein zu gehören. Ich möchte sie daher gern wieder in seinem Besitze wissen, damit er nicht auch noch mit seiner Ehre in Verlegenheit komme. Sie, mein Fürst, sind ein Gönner des würdigen Soldaten, haben ihm vielleicht einige

Obligation, die Sie mit solchen Obligationen am leichtesten zudecken können.

Ich dem Generale Obligation —? fragte Paul empfindlich.

Verzeihung! Ich kann den General misverstanden haben.

Was? Rühmt Elferding sich irgend eines Anspruches — —

Nicht so, mein Fürst! unterbrach ihn der Marquis. Er rühmte sich gelegentlich nur des Glückes, in frühern Jahren als Adjutant in Ihrem Dienste gestanden zu haben. — —

Welcher Beziehungen hierbei der Fürst sich aus jener Zeit erinnern mochte, läßt sich nicht errathen. Vielleicht, daß es dieselben waren, an die auch der General gedacht hatte, als er dem Fürsten seine Geldverlegenheit zu entdecken Anstand nahm. Sie mochten delicater Art sein; denn der Fürst schwieg, nicht ohne einige Befangenheit, wobei er die Werthpapiere zählte und

durchblickte. Auf seine Frage nach der ganzen Summe legte der Marquis eine Zinsenberechnung bei. Der Fürst nahm sie an sich, erklärte, die Papiere behalten zu wollen und daß er seinem Sekretair das Weiternöthige auftragen werde. Dann erhob er sich, um den Marquis eben so kurz und stolz zu entlassen, als er ihn vorher heiter und zuvorkommend empfangen hatte.

16.

Fürst Paul besaß eine Tugend, die alle seine Verstimmungen, Empfindlichkeiten und Eitelkeiten an Beharrlichkeit übertraf, — seine Gutmüthigkeit. Sie, als die Grundlage seiner Schwächen, behauptete sich über all' denselben nur dadurch, daß sie unter den andern, abwechselnden Schwächen die bleibende war. So faßte er schon, ehe noch der Marquis die unterste Stufe der Treppe erreicht haben mochte, eine mildere Meinung in Betreff dessen, was der General über ihren frühern Verkehr geoffenbart haben möchte. — „Nicht möglich, daß der stolze Elferding sich gegen einen Spieler und Franzosen so sehr vergessen habe, um meine Ge-

heimnisse preiszugeben! Und der schlaue Marquis, der weltglatte, der überdies mit einem Anliegen kam, hätte wahrlich auch keinen Gegenstand zur Sprache gebracht, hinter dem auch nur ein Schimmer von Verdrießlichkeit für mich zu vermuthen gewesen wäre.“ Mit dieser Erwägung schlug der Fürst sich den voreiligen Argwohn aus dem Sinne. Und da er bei seinem Frühbesuche Paulinen in ihrer gehobenen, erwartungsfrohen Stimmung so freundlich und entgegenkommend fand, daß sie ihm sogar eins ihrer Concertstücke vortrug: so vergaß er auch eben so schnell seine Empfindlichkeit gegen sie. Von beiden Verstimmungen blieb ihm den Tag über nur eine wunderliche Unruhe, worin es ihm vorkam, als ob er irgend etwas gut zu machen habe.

In dieser Gemüthsverfassung saß er am andern Morgen vor einem gesiegelten Briefe und einem eingeschlagenen Packet. Bald nach dem

einen, bald nach dem andern blickend, hätte er leicht mit einem jener Vierfüßler verglichen werden können, die zwischen zwei Bündeln Futter, zwischen frischem Gras und getrocknetem Klee, mit mäßigem Appetit unentschlossen stehen, ob sie rechts oder links zuerst anbeißen möchten. Sollte er den Brief an Paulinen *abgehen lassen*, oder vorher dem Vater die rückgekauften Obligationen in die Hände liefern? Es war auch dies wieder nur eine Frage seiner Gutmüthigkeit. Er hätte gern im Augenblicke, da er sich das kostbarste Liebesglück zueignete, auch einem Andern, besonders dem vom Spielunglücke niedergeschlagenen Vater, etwas Angenehmes erwiesen. Denn daß dieses Päckchen mit jenem Briefe eigentlich in keiner Wechselwirkung stehe, sagte ihm sein natürlicher Verstand. Den Vater brauchte er, wie er glaubte, für seine Bewerbung um der Tochter Hand nicht zu gewinnen. Ja, es war eher zu fürchten, daß der

General, wenn ihm die verlorenen Staatspapiere nicht mit zarter Schonung behändigt würden, sich bloßgestellt und verletzt fühlen könnte.

Verwünscht! begann der Fürst, ein halb lächelndes, halb ungeduldiges Selbstgespräch. Ist mir es doch in meinem ganzen Leben so seltsam noch niemals ergangen! Erst muß ich die zartesten Ausdrücke für meinen Liebesbrief finden: nun soll ich mit noch zarterer Handlungsweise dem Vater seine bedeutenden Spielverluste in die Hände spielen. Es ist doch wahr, was neulich — wer war es doch? — behauptete, unsere feine Bildung sei in vielen Fällen eigentlich nur eine Tollheit, indem man z. B. Niemandem eine Wohlthat erweisen, Keinem einen Dorn aus dem Fuße ziehen dürfe, ohne ihn dabei sehr artig um Verzeihung zu bitten. Nun, Gott Lob! die eine Zartheit —

Er klingelte und übergab den mit seinem großen Familienwappen gesiegelten Brief dem

Kammerdiener unter schmunzelndem Befehl, ihn sogleich an Fräulein Pauline von Elferding zu bestellen; worauf er fortfuhr:

— hab ich nun hinter mir, und über die andere hoffe ich denn auch glücklich hinaus zu kommen. Die ist freilich so delicat, daß ich mich dabei nicht einmal eines Sekretairs bedienen darf. Wahrlich! der reizbare General bietet mir am Ende gar ein Duell, weil ich seine Ehre angegriffen habe, wenn auch nur — um sie zu retten. Am besten wende ich mich wol damit an die im Zettel bezeichnete Eigenthümerin der Staatspapiere. Sie hat eine sehr einschmeichelnde Laune, und wird schon einen guten Einfall zu ihrem eigenen Vortheil haben. — — Was wäre das jetzt für ein erwünschtes Handgeld, Angeld, wenn ich Antoniens statt Paulinens Hand suchte!

Er lachte vergnügt, bis er, von einem, diesem Einfall sehr verwandten Gedanken an Ba-

ron Adrian überrascht, mit einer gewissen ernsthaften Freundlichkeit weiter sprach:

Ha, mein Gott! Eine charmante Auskunft! Ich theile Alles dem Baron mit. Ich lasse diese verstohlene und baar abgebüßte Spielsünde durch Adrians Hand in Antoniens Händchen gelangen; die Hände berühren sich bei dieser Gelegenheit — Dankbarkeit hat einen zarten Druck, — das Geheimnißvolle dabei leiht einen magischen Schleier; die wechselseitige Rührung knüpft einen Bund — alten oder neuen Bund — ich weiß es nicht; doch jedenfalls erscheine ich als Prophet oder Apostel des Bundes: ich habe geweissagt, oder ich verkündige! Genug! Prophet oder Apostel — aus meinem eigenen Geldbeutel. —

Er lachte erst händereibend, ging dann mit klatschenden Händen lebhaft im Zimmer umher, und verschloß endlich das Packet mit dem Vorsatze, demnächst zum Baron zu rei-

ten, wenn derselbe noch länger ausbleiben sollte. — —

Die fröhlichste Stimmung, eine schalkhafte Laune hatte den Fürsten eingenommen, seit der Brief und das Packet ihm nicht mehr auf dem Herzen lagen. Mit seiner vornehmen Zuversicht erwartete er auch nichts Anderes, als was er sich von beiden Geschäften versprach.

Wirklich erwies der abgesendete Brief sich insofern als einen glücklichen, daß er nicht blos den Absender, sondern auch die Empfängerin aufs Heiterste stimmte. Pauline empfing ihn nämlich in der eigenthümlichen Seelenbewegung, mit welcher sie ihrem Concertabend heimlich entgegensah. — Früher würde ein Antrag, wie der des Fürsten, ihr vielleicht den Vorfall mit dem regierenden Neffen desselben in unwillige Erinnerung gebracht haben; oder sie hätte, schon ihrem sinnigen Naturell nach, eine solche Bewerbung mit dem hohen Ernste des Gegenstan-

des und mit der zarten Verlegenheit einer abschlägigen Antwort aufgenommen. Jetzt aber war es anders um sie bestellt. Ihre Seele schwebte so frei über allen gesellschaftlichen Verhältnissen; ihr liebendes Herz war so voll aufjubelnder Zuversicht, so aus seiner alten Innigkeit auf eine beglückende Erwartung gespannt, daß sie in manchen Augenblicken nur durch Lachen, durch Lustigkeit und Muthwillen sich zu helfen wußte. In solcher Stimmung öffnete sie den Brief. Einige Augenblicke, während deren der General, unter gesuchten Fragen an Antonien, die Tochter scharf beobachtete, stand Pauline betroffen da: dann lachte sie laut auf.

Was hast du denn da so — Spaßhaftes? fragte der Vater, unzufrieden mit dem Eindrucke der ihm selbst gar nicht räthselhaften Zeilen.

Nun ja, antwortete Pauline, es muß doch wol ernstlich gemeint sein, so komisch es sich ausspricht. Denkt euch nur, — denn errathen

werdet ihr es doch nicht! — der Fürst will mich heirathen. Es ist wirklich seine Hand, — ich meine Schrift: aber ein Schalk scheint ihm dictirt zu haben. Im ersten Augenblicke vermuthete ich eine Mystification —.

Nein, es ist Ernst! fiel, sich vergessend, der General ein. Ich muß mich wundern, daß meine, so oft überernste Tochter gerade solchen Ernst so lustig aufnehmen kann.

Verzeih, bester Vater! erwiderte sie. Aber lies nur den Brief, und du wirst finden, daß ich für solche Karikatur nichts kann.

Das ist nun sehr seltsam und übertrieben von dir! erklärte, als er den Brief durchlaufen hatte, der General. Höchstens könnte man die Sprache ein wenig gesucht finden. Aber das spricht ja eher für die Lebhaftigkeit seiner Neigung, und ich begreife, wie ein hochgestellter Mann, gewohnt, sich gesellschaftlich fein auszudrücken, wenn er nun auch einmal sittlich

zart schreiben will, gar leicht ins Ungewohnte und Geschraubte gerathen kann. Aber das edelmüthige Streben bleibt doch unverkennbar. Und — Donnerwetter! Er hätte es ja gar nicht nöthig in seinem Stande und für die erstaunlichen Vortheile, die er uns darbietet, — Paulinen darbietet, will ich sagen, liebe Antonie! Nein, ich lache nicht; aber ich ehre das Gefühl eines fürstlichen Mannes, der sich über gewisse delicate Punkte seiner Bewerbung zart auszudrücken bemüht ist.

Mit ruhigem Ernst erwiderte hierauf Pauline:

„Delicate Punkte", lieber Vater, oder was du so nennst, hätte der gute alte Mann gar nicht haben, nicht vorbringen sollen. Er durfte die Empfindung aussprechen, die er einmal Liebe nennt, und konnte dann auch nach der meinigen fragen: was hat aber Liebe mit Nadelgeldern und Witthum zu schaffen? Nadeln sind schon nach dem gemeinen Aberglauben von

schlimmer Vorbedeutung für Liebe und Freundschaft. Und — was das Witthum angeht: versteht er denn unter meiner Gegenliebe etwa Das, was ich bei der Betrachtung empfinden soll, wie herrlich ich als — seine Witwe gestellt sein würde? Da! lies du einmal, Antonie, und siehe zu, ob man nicht lachen darf, wenn der Fürst sich mit einem üppigen Sommer vergleicht und mit seinen reichen Früchten winkt; wenn er die Ehe für eine Scheune zu halten scheint, und zu verstehen gibt, wie viel ich darin — einheimsen könne. Wahrlich, bester Vater! ich muß diesen Antrag für Scherz nehmen! Je zarter der Korb, den ich ihm gäbe, desto mehr setzte ich mich aus, ich verstände keinen Spaß.

Der General befand sich in der wunderbarsten Verlegenheit. Wenn die edle Empfindung der Tochter seinem eignen Stolz entsprach: so gab dagegen ein dumpfes Bangen vor seiner unsichern Zukunft nicht gern die rettende Hand

des Fürsten auf. Zufriedenheit und Verdruß wechselten heftig in seiner Brust, und verdrängten einander; wie zwei Wagschalen, so lange sich kein Uebergewicht zu erkennen gibt, auf- und niederschwanken. — Aber, — eine Antwort muß doch erfolgen! sagte er, etwas ungeduldig.

Wüßte ich mir nur den Schalk zu finden, der den Brief abgefaßt hat, erwiderte Pauline lächelnd: er wäre der richtige Mann für die Antwort. Oder wäre es nicht schalkhaft, nicht ironisch gemeint, daß der Fürst mich bei unserer linken Ehe zu einer Baronin von Herbstleben machen will? Ich werde ihm antworten, es passe sich gar nicht, mit dem Sommer ein Herbstleben zu führen.

Antoniens Lachen reizte Paulinen mit. Der Vater wurde heftig; doch Antonie verstand ihn schon auf launige Weise zu beruhigen. Sie gab ein paar drollige Einfälle auf den fürstlichen

Sommer zum Besten, verglich den weißgrauen Bart des muthigen Freiers mit Abendduft und Nebeln, versprach dem Oheim ein prächtiges Weinjahr, da der Spätherbst sich noch als Sommer präsentire, kurz, das heitere Mädchen brachte es dahin, daß der General sein Mitlachen nicht länger verzwängen konnte. Antonie fuhr dann über die Tasten des Piano, und sang:

„Der Summa ist kumma,
Du hast mi nit g'numma!
O jerum!“

Pauline zog die Ausgelassene vom Klavier hinweg. Beide lachten aus innerstem Muthwillen, hüpften durchs Zimmer, und ergriffen den umherwandelnden Papa, daß er nicht widerstehen konnte, ein paar Schritte mitzuwalzen.

Da klopfte es leise und lauter an die Thüre. — Der Fürst! flüsterte mit komischem Schreck Antonie. Es wird mir schon ganz sommerheiß. — — Beide Mädchen setzten sich ernst

und strack in die Fensternischen, und der General rief ein barsches Herein!

Die Thüre öffnete sich schmal, und ein bekanntes, aber im ersten verlegenen Momente doch befremdendes Gesicht streckte sich zwischen Thüre und Pfosten herein. — Hauswalt! rief zuerst Antonie, und der alte bekannte Procurator trat mit großer Befangenheit ins Zimmer. Die von Außen vernommene Lustigkeit schien den guten Mann etwas verblüfft zu haben. — Was für ein vertracktes Gesicht bringen Sie mit, Hauswalt! rief der General, indem er dem Alten die Hand bot. Sind Sie eben angekommen?

Ich wollte nicht verfehlen, — auf meiner Durchreise —, erwiderte der Anwalt, wobei er dem General geheimnißvoll zuwinkte.

Zu sehen, was wir machen, nicht wahr? ergänzte Elferding. — Ja wohl, mehr oder weniger! antwortete Hauswalt.

Mehr, mehr! Hat er doch noch immer das alte Flickwort! lachte der General. Seien Sie uns willkommen auf das Mehr! Wo haben Sie Ihre Sachen? Haben Sie schon ein Zimmer?

Es wäre Alles besetzt, erklärte mir der — Aesop, der buckelige Wirth, lächelte Hauswalt.

Ei was! Aesop fabelt! Kommen Sie! Wir wollen schon Logis finden. Ich werde Ihr Quartiermacher sein! —

Mit dieser raschen, kurzen Wendung nahm der beunruhigte General den Alten mit sich fort über den Gang und eine Hintertreppe hinab in den Park. Es war still in den Gängen um diese Zeit, da man Toilette für die Mittagstafel machte. — Sie haben etwas, Hauswalt! fragte Elferding gespannt.

Vor Allem habe ich Ihnen zu gratuliren, Herr General! antwortete einlenkend der Alte.

So? rief dieser vergnügt. Ist also meine Angelegenheit glücklich in Ordnung?

Ich meine — zur morganatischen Ehe des Fürsten mit Ihrer Fräulein Tochter.

Hole Sie der Teufel, Hauswalt! fuhr Elferding auf. Wer sagt Ihnen denn von dieser Heirath, aus der nichts wird?

Nichts wird? Mehr oder weniger? rief der Alte, und ließ den Mund halb offen.

Nun? Was erstaunen Sie darüber, Sie — Eheprocurator?

Das wäre schlimm, Herr General! Denn — — heraus muß es doch einmal! Wissen Sie also, daß der Herzog auf die Nachricht von dieser Heirath, hinter der ihm das hübsche Privatvermögen seines Oheims zu verschwinden droht, Ihre Angelegenheit ein- für allemal abgewiesen hat.

Der General erblaßte. Hauswalt hatte sich auf leidenschaftliche Ausbrüche desselben gefaßt gemacht: allein, der sonst so jähzornige Mann stand jetzt wie vernichtet. Erst nach einer Weile

sammelten sich seine Gedanken zur Frage, wie denn nur in aller Welt der Herzog von etwas wissen könne, was erst seit heute im vertrautesten Zimmer zur Sprache gekommen sei. — Hat denn auch hiervon wieder die verfluchte Zeitung gemeldet?

Wenn es nur das wäre! seufzte Hauswalt. Zeitung läßt sich durch Zeitung widerlegen, — ein Teufel durch den andern austreiben: was vermag man aber wider Beelzebub, — ich meine den Rittmeister Branis, den Polizeispion?

Nun, — der?

War vom Herzoge hierher geschickt, Ihren Verkehr mit dem Fürsten zu erforschen. Der Zufall begünstigte den Schurken. Sie waren den Tag abwesend auf einer Landpartie; Branis that bei den Badegästen einen reichen Fischzug von Gerüchten über Sie und die Ihrigen; was aber das Schlimmste ist, so hat er ein nächtlich Gespräch zwischen Ihnen und dem

Fürsten, betreffend eben diese Heirathsangelegenheit und Vermögensbestimmungen, mit angehört und dem Herzoge brühwarm referirt, rapportirt. Das Genauere davon weiß ich nicht; was ich Ihnen eben mittheile, habe ich vom Kabinetsrath, Ihrem alten Freunde. Machen Sie nun, bester Herr General, daß die Heirath, die Ihnen nun doch alle andern Hoffnungen zerstört, um Gotteswillen noch zu Stande komme. Mehr oder weniger. Denn auch auf Ihre Freunde und Gönner können Sie nicht mehr zählen. Der ganze Adel der Residenz, diese mit Töchtern gesegneten Familien, misgönnen Ihnen das Glück Ihrer Tochter Pauline. Und — misgönnen ist bescheiden ausgedrückt für eine Empfindung, von der man grün und gelb wird.

Elferding stieß ein bitteres Lachen aus, indem er, von wilden Empfindungen getrieben, auf das nahe Dickicht zuschritt. Vor demselben blieb er stehen. — Hauswalt, sagte er, es wird

nichts aus der Heirath; meine Tochter will nicht. Wenn wir nun den Fürsten eclatant abwiesen, so recht mit Glanz: glauben Sie nicht, daß dies den Herzog umstimmen und mir desto gewogener machen müßte? Ich schenke ihm neue Hoffnungen, und er —

Bei einem Manne, wie unser Herzog, — was läßt sich da erwarten? fiel achselzuckend der Anwalt ein. Bösartig, nachtragend, schadenfroh und jedes Vorwandes vergnügt, nichts zu leisten, auch das nicht, wozu ihn beim Mangel fürstlichen Edelsinnes wenigstens einige Regentenklugheit bewegen sollte, — so kennen wir ihn ja. Jedenfalls müßte vorher Eins ausgeglichen sein, was ich Ihnen noch — und es ist das Kitzlichste, was ich Ihnen noch zu sagen habe. Versprechen Sie mir, gelassen zu bleiben, damit wir mit Ueberlegung handeln.

Betroffen streckte der General seine stumme Hand hin. Ein angstvoller Blick der Erwartung

fiel auf den zögernden, mehr gerührten, als besorgten Anwalt, der jetzt, nach flüchtiger Umschau, mit schonendem Worte versetzte:

Sie haben Werthpapiere aus dem Vermögen Ihrer Nichte auf den Spieltisch gebracht und — verloren. Ich erinnere mich, daß Antonie Ihnen das von mir mitgebrachte Packet in Verwahrung gab. Nun erzählt man sich in der Residenz, — — Ihre Nichte wisse nichts von dieser Verwendung und Einbuße.

Mein Gott! sagte der General erröthend, — die Sache ist ja längst in Ordnung —.

Wahrhaftig? Mehr oder weniger? Das ist mir lieb! rief vergnügt der Procurator. Sehen Sie, ich komme gerade dieser Sache wegen hierher: das Uebrige hätte ich Ihnen ja schreiben können. Es lag mir aber Alles daran, daß mit den Geldpapieren Ihre Ehre nicht verspielt sei, und ich dachte, es gäbe wol Dies und Jenes zwischen Ihnen und Antonien zu — ordnen.

Jetzt fiel dem General die im ersten Schreck seiner bedrohten Ehre vorgeschobene Lüge doppelt schwer aufs Herz. Blaß und bebend stand er da und sann auf einen Rettungsweg. Endlich fragte er kleinlaut:

Sagen Sie mir, lieber Hauswalt, — woher will man denn das wissen, — von den Obligationen meiner Nichte? Ich sage Ihnen, die Papiere sind in guter Verwahrung.

Sie erinnern sich doch der mehrmaligen Anwesenheit des alten Marquis in unserer Residenz, antwortete der Procurator, damals als das Spiel im Kurhause vergeben werden sollte. Die Unterhandlungen waren schon so weit gediehen, daß die geheime Polizei ihre Verabredungen mit dem Unternehmer traf. Von damals rührt die besondere Vertraulichkeit unsers Branis mit dem alten Spieler her. Und Branis hat nun, was ihm der Marquis unter der Rose anvertraute, am Hofe und in der Residenz

ausgestreut. Ach! in den Händen der Polizei werden alle Rosen stinkend! —

Der General starrte vor sich hin. Ein wildes Heer von Vorwürfen und Folgerungen schien durch seine Seele zu stürmen und ihm jeden Ausweg abzuschneiden. Er schauerte, wie vom Froste geschüttelt und stürzte, beide Hände vor das Gesicht geschlagen, fort.

Den alten Hauswalt überkam eine Ahnung ungelöster Schuld des Generals. Auch ihn erschütterte der Gedanke an die Folgen einer solchen Verwirrung. Er wünschte den Verzweifelnden zu retten, und eilte dem Entflohenen nach. Doch Elferding hatte sich schon durch das Dickicht verloren.

17.

Ein mit solcher Seelenstimmung beider Männer gar wenig verwandter Ton erreichte doch die im Gehölz Umherirrenden. Es war der helle Klang der Eßglocke, die zur Mittagtafel rief.

Die Gewohnheit des täglichen Lebens läßt auch in der außerordentlichen Lage der Seele nicht von ihren Einflüsterungen. Gleich einer alt vertrauten Dienerin geht sie auch zu den geringfügigsten Verrichtungen des Augenblicks ihrer Gebieterin selbst in die verzweiflungsvollste Einsamkeit nach. Und so trafen beide Männer von verschiedenen Seiten, wie durch eine Schalkhaftigkeit des Zufalls, gerade an dem Gebüsche zusammen, durch welches aus den Fenstern des

versteckten Seitenbaues die lockendsten Gerüche hervor dampften.

Lieber Hauswalt, sagte kleinlaut General Elferding, bleiben Sie mir zu Gefallen, mir zu Lieb, ein, zwei bis drei Tage hier! Stehen Sie mir bei, die Verwickelung meiner Lage zu lösen! Ich weiß mir nicht zu helfen, und bin so niedergebeugt und rathlos, daß ich mich nach einem braven und einsichtigen Freund umthun muß, wie Sie mir immer gewesen sind. Uebermorgen ist des Fürsten Geburtstag und er denkt nicht anders, als ihn mit seiner Verlobung zu feiern. Bis dahin muß Alles gelöst und entschieden sein, — biegen oder brechen. Ich will jetzt mit meiner Tochter reden: beschäftigen Sie bei Tisch Antonien!

Als Hauswalt zugesagt, trafen sie die harrenden Mädchen unter den Arkaden vor dem Speisesaal, worin eben die Instrumente zur Tafelmusik gestimmt wurden. Der General ent=

schuldigte sich vom Essen, und nahm Paulinen mit sich hinauf; Hauswalt führte Antonien zu Tisch und beruhigte sie im Allgemeinen über des Oheims angegriffenes Aussehen und über die Angelegenheit, die der Vater mit der Tochter zu bereden habe.

Auf dem Zimmer angelangt nahm der General, von innerer und äußerer Bewegung erschöpft, einen Armsessel ein. Er streckte die Hand nach der Tochter aus. Pauline ergriff sie, küßte den Vater auf die Stirne und blieb, seine Hand gefaßt, neben ihm stehen mit der Miene des Vorgefühls, daß die Stunde gekommen sei, in der es sich aufrecht zu halten gelte.

Pauline, redete er sie sehr weichmüthig an, — uns hat in einer muthwilligen Stunde eurer vorhinnigen Lustigkeit ein schweres Misgeschick überrascht.

Ich hab's dem guten Hauswalt angesehen,

daß er dir nichts Erfreuliches zu überbringen hatte, war die Antwort.

Hast du das, meine Tochter? Gut, daß ich dich so gefaßt sehe, obgleich gerade für dich die Gunst bleibt, was uns Schweres trifft, und noch Schweres droht, in's Gute zu wenden. Du begreifst wol, daß Hauswalt nichts bringen kann, als was von unserm Herzog kömmt. Dieser — — —

Herzog, mein Vater! Brauche keine zornigen Ausdrücke, lieber Vater! Ehre dein Unglück durch würdige Worte!

Nun ja, ich will ganz ruhig bleiben, Pauline! Der Herzog also hat meine Entschädigungs-Angelegenheit ein für alle Mal abgewiesen, auf die Nachricht hin, daß du den Fürsten heirathen und das schöne Vermögen erlangen würdest, auf welches der regierende Neffe so gespannt ist. — —

Er blickte zu seiner Tochter auf, und da sie nichts erwiderte, fuhr er fort:

Ich werde dir nachher sagen, wie er das bereits wissen konnte. Aber du schweigst? Ueberlegst du vielleicht, wie sehr ein so unedles Herz, als das des Herzogs, sich in deinem — liebenden Herzen irren kann? Oder bedenkst du, daß jetzt nur noch die Hand des wohlgesinnten Fürsten aus der Bedrängniß helfen mag? Das wäre praktisch gedacht, Pauline! Freilich! ich weiß schon, meine Tochter, — eine lebhafte Neigung für den Fürsten darf ich bei dir nicht voraussetzen: wol aber desto mehr Muth für uns Alle. Nicht wahr, meine Tochter? — — — Du kennst unsere Lage, Pauline; weißt, welche Ansprüche an die Zukunft wir machen durften, und welche Verluste wir nun erleiden. Der Mann, der mich um eine ehrenvolle, glückliche Zukunft betrogen hat, ist derselbe, von dem du so schmählich gekränkt worden bist. Einige Rache und etwas Stolz sollte uns wol erlaubt sein. Die Hand des Fürsten bietet uns Gele=

genheit zu beidem. Er verlangt dafür nur — deine Hand. Er fordert nicht, was du für ihn nicht hast, — er fordert keine Liebe. — — Liebe! O ich weiß, welchen Traum von unbeschreiblicher Beseligung dies Wort im Herzen eines jungen Mädchens hervorzaubert. Die Liebe selbst ist ja der Morgentraum des Lebens. Aber du bist älter, Pauline, als andere Mädchen mit 23 Jahren sind; der geräuschvolle Tag spielte längst in deinen Traum, und — vielleicht bist du schon völlig erwacht. Hast du keine Liebe für den Fürsten: er begnügt sich, ich will sagen er fühlt sich schon beglückt durch deinen bloßen Besitz. Was dir an Liebe fehlt, Pauline, das ersetzt dein Muth. Nicht wahr, mein Kind?

Nach einer kleinen Pause schlug Pauline den gesenkten, überlegenden Blick auf. Ein edles Feuer loderte in diesen dunkeln Augen; der Ton aber, in welchem sie sprach, war mild; er kam aus einer Entschlossenheit des Herzens, die alle

Schärfe überwunden hat, und so zu sagen, durchreift, durchsüßt ist. — Muth, lieber Vater? sagte sie. Wo die Schmach anfängt, hört der Muth auf.

Schmach? rief etwas auffahrend der General.

Pauline fuhr mit der linken Hand sanft über seine Stirne; legte dann einige Augenblicke lang ihre Rechte auf seine Brust und indem sie neben ihm auf die Kniee niederglitt, sagte sie:

Nun bleibe mir einmal recht gefaßt und sanft, lieber Vater! Du findest mich ruhig, und es hat mich das Meinige gekostet, ruhig zu sein. Aber ich bin nun einig mit mir selbst: laß es mich denn auch mit dir werden! Der Fürst verlangt, wie du selber sagst, nur meinen Besitz auch ohne Liebe: ist denn aber solche Hingebung an einen Mann von abgelebtem Herzen nicht die tiefste Schmach für eine

weibliche Seele? Und wenn man euch Männer an der Ehre schmähen kann: so schmäht man uns an der Liebe.

O mein Himmel! ächzte der General. Ich sehe wol, mit so phantastischen Begriffen bleibt eine Tochter nicht dankbares Kind genug, um ein Opfer für einen Vater zu bringen, dessen Misgeschick doch von dieser Tochter ausgeht!

Bei diesem harten Worte verlor Pauline die Fassung nicht. Sie hob blos den Elbogen vom Knie des Vaters auf den Arm des Sessels, indem sie sagte:

Unsere Lage ist viel zu verhängnißvoll, als daß ich gegen den ungerechten Vorwurf eines bekümmerten Vaters empfindlich sein dürfte. Wenn du auf jene unglückliche Stunde zielst, in welcher der Herzog mir so ungeziemend begegnete: so erinnerst du dich auch, daß in meinem vorausgegangenen Benehmen gegen ihn nichts war, was mir zum mindesten Vorwurf

gereichen könnte. Auch besinnst du dich wol, daß du selbst das rachsüchtige Gemüth des Herzogs durch deine heftigen und bittern Ausfälle erregt hast, so gerecht an sich deine damalige Entrüstung war. Und dafür verlangst du jetzt ein Opfer von mir? Und doch! wenn bloß von einem Opfer die Rede wäre! Was nennst du so? Ich könnte vielleicht unter Umständen auf den Gegenstand meiner Liebe verzichten, wenn es dir diente, und das würde ein Opfer heißen dürfen. Daß ich aber meine Person einem alten Mann widmen soll, weil er uns mit Geld und Gütern helfen und mich auszeichnen kann, — das nenne ich kein Opfer, das ist — ein Geldgeschäft, wobei ich die verlangte Waare bin. Und darin liegt eben die Schmach der Entwürdigung, die von keiner priesterlichen Trauung getilgt werden kann. Diese mag vor der Gesellschaft und vor dem bürgerlichen Rechte genügen; doch nur die Liebe gibt dem Geheimniß

des ehelichen Bundes auch die sittliche Weihe. Sieh, lieber Vater! so sind es nicht bloß die Jahre, sondern weit mehr noch die Gesinnungen, worin der Fürst und ich so weit voneinander sind. Darum laß deine Tochter jetzt eben so auf ihre Mädchenehre halten, wie du stets über deiner Mannesehre gewacht hast!

Diese Erinnerung an seine männliche Rechtschaffenheit fiel, der Sprecherin unbewußt, so schwer in das Gewissen des Generals, daß er sich ungestüm von seinem Sessel erhob. — So hilf du uns denn mit deiner Liebesweisheit aus der Noth! schalt er mit einer Bitterkeit, die eigentlich den innern Vorwürfen galt, als ob sie sich mit heftigen Worten und Geberden verscheuchen ließen. — Wisse, fuhr er fort, daß wir keinen Tag mehr unser Leben bezahlen können; ja, wir haben schon von unserer Zukunft gezehrt. Ich habe nämlich einen Theil der Werthpapiere Antoniens —. Nun ja, es ist

ein edles, uneigennütziges Mädchen, meine Antonie, und wird mich mit keiner neuen Lehre über Opfer abspeisen. Leben wollten wir doch Alle, und ich durfte darauf rechnen, ihr aus des Herzogs Entschädigung Alles zu ersetzen, was ich einstweilen von ihren Papieren — verpfänden mußte. Nun sorge du! Laß Antonien wissen, was ich gethan. Sie kann und wird uns den Rest ihres Vermögens vorschießen. Oder — rathe, wie wir auf andere Weise von hier loskommen und wohin wir uns wenden!

Mit diesen Worten warf er sich, daß es dröhnte, über das Piano, das Gesicht in beide flachen Hände geschlagen.

Vielleicht schämte er sich wirklich seines Unmuths und der Unmännlichkeit seines Betragens, womit er die eignen Sorgen und Pflichten auf die Tochter abschüttelte. Vielleicht war es aber auch nur das gewöhnliche Verfahren

entschiedener Egoisten, die ihre moralische Muthlosigkeit gern mit Geberden einer gerechten Verzweiflung aufstutzen. Pauline blieb gefaßt. Sie erhob sich mit der entschlossenen Erklärung:

Wohlan, mein Vater, ich werde Alles thun, was du mir zumuthest. Du wolltest ja Muth von mir für uns Alle. Ich werde also den Antrag des Fürsten beantworten.

Aber bis morgen, Pauline! Uebermorgen muß Alles entschieden sein. Ich trag' es nicht länger.

Bis morgen, Vater! Dann werde ich Mittel machen, daß wir vor Allem hier wegkommen. Von Antoniens Werthpapieren schweigen wir noch gegen sie! Du hast den Schatz in Verwahrung genommen: laß sie nicht wissen, daß du das Anvertraute, ohne sie zu befragen, verwenden mußtest. Allerdings würde es ihr ein Leichtes sein, mit Geldeswerth ein Opfer zu bringen. Du aber wirst dich weniger gedrückt

gegen sie fühlen, wenn sie nichts weiß. Wenigstens vorerst. Vielleicht ersetzen wir das Fehlende mit der Zeit. Wir werden hoffentlich nicht in allen Richtungen Unglück haben.

Ha! Worauf rechnest du, Pauline?

Der General rief dies mit dem Ton eines Menschen, der an seiner ganzen Zukunft verzweifelt; sein Blick aber und sein Vortreten gegen die Tochter verriethen nur den heimlichen Wunsch, zu seiner größeren Beruhigung etwas Bestimmtes über Paulinens Mittel und Wege zu vernehmen.

Ueberlaß mir nun auch Alles, lieber Vater! wendete sie ein. Du hast mich zu Sorgen und zum Handeln mündig gemacht, und die Rechenschaft kömmt nach dem Leisten. Es steht dahin, ob du meine Wege billigest: wir sind in der Ueberzeugung von dem, was sich für mich und dich schickt, doch ein wenig verschiedener Meinung, und es ist nicht die Zeit,

darüber zu rechten. Halte dich nur fürerst ganz theilnahmlos und laß mich gewähren! Vielleicht brauche ich später deinen Schutz. Nicht wahr, mein lieber Vater, — Vertrauen und Schutz darf ich von dir hoffen?

Sie sprach diese letzten Worte aus überwallendem Herzen, mit dargereichter Hand. Der General ergriff die Hand. — O meine Pauline! rief er gerührt und verlegen. Sie warf sich in seine Arme. Gedanken an Adrian, an ihre Zukunft, an Alles, was sie gehofft, und nun dahin schwinden sah, zuckten durch ihre Brust und sie brach in lautes, heftiges Weinen aus.

18.

Der übrige Tag verlief in der eigenthümlichen Stimmung, mit welcher man nach vergnügten und vertrauten Wochen dem Abschied eines lieben Besuches entgegenbangt, und nach dem Worte sucht, das ein zuletzt noch entsprungenes Misverständniß lösen soll. In Wirklichkeit war aber von eigentlichem Abschiednehmen keine Rede. Nur Pauline kramte wie Jemand, der zu verreisen denkt, in ihren Sachen und verhandelte daneben mit Hauswalt. Alles still und mit ernster Miene, als ob es so in der Tagesordnung wäre.

Ein andermal würde der Fürst mit seiner unachtsamen Beweglichkeit diese bängliche Stim-

mung der Familie bald und vielleicht auf verletzende Weise unterbrochen haben; heut aber war er schon vor Tische nach der Handelsstadt gefahren. Er wollte Paulinen Zeit lassen, mit den Ihrigen in Ueberlegung zu gehen und seinen Brief zu beantworten. Diese Zeit dachte er am besten zur Schau und Auswahl von Putz- und Schmucksachen für seine Zukünftige zu benutzen. Er nannte es einen Brautkorb, ohne sich von dem bedenklichen Worte Korb im Mindesten anfechten zu lassen.

Als der Fürst am späten Abende zurück kehrte, nahm er es etwas empfindlich auf, daß er noch keine Antwort auf seinen Antrag vorfand, und der General auch nicht angefragt hatte. Um so früher erschien andern Morgens der alte Hauswalt im schwarzen Frack und ließ um Audienz bitten. Da er sich mit einigen Zeilen von Paulinens Hand als ihren Beauftragten geltend machte, so nahm ihn der Fürst

schon vor der Toilette und dem geheimnißvollen Mahagonikästchen an. Hauswalt, der wohl wußte, daß man vor fürstlichen Personen sich kurz und schonend fassen muß, hatte seine Worte mit Vorbedacht auf die Schnur gereiht, und hielt, als der Fürst ihm mit freundlicher Handbewegung einen Sessel angewiesen hatte, seinen Vortrag.

Fräulein Pauline von Elferding, sagte er, war von dem auszeichnenden Antrag Eurer Durchlaucht sehr überrascht und ergriffen. Sie mochte eben mit ihrem Herzen zu Rath gehen, als ich gestern, durch wunderbare Fügung in derselben Stunde, mit der für die Familie betrübendsten Nachricht aus der Residenz anlangte, und so ganz unschuldiger Weise ein Zerstörer des erfreulichsten Glücks wurde. Der Herzog nämlich, Eurer Durchlaucht regierender Neffe, hat alle Entschädigungs-Ansprüche des Generals in der höchst Ihnen bekannten Angelegen-

heit ein für alle Mal abgewiesen, und zwar blos auf die Nachricht hin, daß Eure Durchlaucht der Tochter desselben Dero gnädigste linke Hand mit jenen Besitzthümern zugedacht haben, auf welche unser allergnädigste Fürst vielleicht selbst Rechnung macht. Mehr oder weniger.

Was? fiel der Fürst ein. Mehr oder weniger? Gar nichts, auf gar nichts soll er rechnen. Aber — woher kann er denn schon von meinen Absichten wissen?

Hauswalt brachte noch einmal vor, was er schon dem General eröffnet hatte, und fuhr dann, als der Fürst sich jenes Zwiegesprächs im Zwielicht zu erinnern schien, mit seiner etwas pedantischen Relation fort:

Dieser beklagenswerthe herzogliche Bescheid hat Paulinens Herz gegen die Wünsche Eurer Durchlaucht und gegen ihr eignes, von Hunderten beneidetes Glück entschieden. Sie glaubt

auf die Hand Eurer Durchlaucht verzichten zu müssen, weil unter sothanen Umständen ihr Jawort vor der Welt nicht aus uneigennütziger Liebe — sondern aus häuslicher Bedrängniß gegeben erscheinen dürfte. Gewiß anerkennen Eure Durchlaucht hierin das Zartgefühl einer edeln Dame, die da fürchtet, bei dem großen Unterschied der Jahre — will ich sagen des Standes, müßte auch die innigste Liebe, die sie haben könnte, im Schatten häuslichen Unglücks, in der Abenddämmerung, so zu sagen, einer nächtlich anbrechenden Zukunft verkannt werden, und Eure Durchlaucht selbst dürften gegen ein jetzt gegebenes entschiedenes Ja den gerechtesten Argwohn fassen.

Ei was! rief der Fürst mit einiger Unruhe. Das sind Kinderpossen, Mädchengrillen; die wollen wir schon verjagen, mit dem Fliegenwedel!

Etwas verlegen erwiderte Hauswalt:

Eure Durchlaucht sind zu sehr Welt- und Menschenkenner, — mehr oder weniger, um nicht zu wissen, daß bei jungen und selbst auch bei — gleichgealterten Damen die Dictaten des Gefühls sehr entscheidend sind.

Der Fürst spielte mit Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand so lange an der Nasenspitze, bis er eine Auskunft in dem Vorsatze fand, selbst zu Paulinen zu gehen und sie zu überzeugen, daß der Groll des Herzogs sie vielmehr bestimmen müßte, nur desto lebhafter auf den Heirathsantrag einzugehen. — Meinem Herrn Neveu zum Possen wollen wir morgen Verlobung feiern! rief er, und ich will ihm gleich offizielle Eröffnung davon machen, mit dem Anfügen, daß er von seinen Spionen sehr richtig bedient worden sei.

Augenblicklich empfand er es doch als unschicklich, eine solche Bemerkung über den Neffen-Regenten gegen einen Unterthan desselben

gemacht zu haben. Er klingelte heftig seinem Kammerdiener. — Ankleiden! rief er, und verneigte sich schon, während der Kammerdiener in das innere Gemach ging, zur Verabschiedung Hauswalt's, als ihm einfiel, seine Selbstvergessenheit wieder gut zu machen. — Apropos! sagte er. Da Sie die Angelegenheiten des Generals besorgen, so sind Ihnen auch die Verlegenheiten dieses Ehrenmannes kein Geheimniß. Sehen Sie hier dies Päckchen Obligationen, die Sie kennen werden, da auf einem beiliegenden Zettelchen Ihr Name als Mitvormundes von Fräulein Antonie steht. Der General hat die Werthe in der Roulette verloren. Ich habe sie glücklich an mich gebracht. Es wird ihm jetzt einige Beruhigung geben, wenn Sie ihm solche auf zarte Weise zustellen. Nehmen Sie! Ich freue mich, wenn ich durch solchen Vorschuß auf günstige Zeiten mich einigermaßen erkenntlich bezeigen kann für frühere unei-

gennützige Dienste, die mir der General geleistet hat.

Erfreut über diese glückliche Auskunft, sagte der ehrliche Hauswalt dem Fürsten einiges „mehr oder weniger“ Schmeichelhafte, und eilte mit dem Päckchen fort. Kaum hatte sich aber Fürst Paul zu seiner Toilette gesetzt, als der General unangemeldet, des Fürsten Reitburschen hinter sich, herein stürzte mit den athemlosen Worten: Verzeihung, Eure Durchlaucht! Ein Pferd! Ich bitte um eines Ihrer Pferde!

Der Fürst, solcher Ueberraschung ungewohnt, entsetzte sich. — Mein Gott! rief er aus. Was gibt es denn? Wie haben Sie mich erschreckt, General!

Verzeihung! Aber ich muß so schnell wie möglich —

Doch kein Duell — ?

Heut nicht; aber morgen, übermorgen habe ich mit dem Marquis und seinen Polizeispionen

eine Abrechnung. Doch, — ich habe Eile. Darf ich Sie um ein Pferd bitten? Es ist im Augenblick keine andere Gelegenheit —

Mein Rustan? Wagen Sie es? Doch, was sage ich! Sie sind ein Reiter, und werden das lebhafte Thier in guter Hand haben. Den Rustan, Lorenz! Du begleitest den General. Hörst du? Mein Rustan geht wie im Flug, lieber General; aber er hat ein Maul, das jeden Pulsschlag des Reiters fühlt.

Dank, Euer Durchlaucht! Auf Wiedersehen bis Mittag! rief Elferding, und folgte dem schon fortgeeilten Reitburschen.

Der Fürst, von all' dem Unerwarteten in höchste Aufregung gesetzt, mahnte den Kammerdiener beim Ankleiden einmal zur Eile, das anderemal zur Sorgfalt. Er wünschte zu den Schwestern zu kommen, um zu hören, was es gegeben habe, und dachte doch auch daran, in Paulinens Augen auf das Vortheilhafteste zu erscheinen.

Der Kammerdiener lächelte vor sich hin bis der Fürst eben so vor sich hin sagte: Was nur vorgefallen sein mag!

Das kann ich Euer Durchlaucht vermelden! versetzte der Diener. Fräulein von Elferding, die Pauline, sind seit diesen Morgen verschwunden.

Was? rief Paul erschrocken, und erhob sich mit hoch aufgekämmtem Haare.

Ich weiß es von Lisetten, fuhr der Kammerdiener fort. Man hat lang auf sie gewartet, weil man sie auf einem Morgengang vermuthete; hat dann nach ihr gefragt, bis Fräulein Antonie, die mit ihr auf demselben Zimmer schläft und, da sie nichts wahrgenommen, eines sehr gesunden Schlafes zu genießen scheint, auf der Toilette ein Billet fand, worin die Entflohene auf wenige Tage Abschied nimmt, ohne zu offenbaren, wohin sie eigentlich geht.

Dem Fürsten standen im wirklichen Sinne

des Wortes – die Gedanken still, bis nach wiederholtem Ausrufe: Das ist sehr eigen! die Frage in Fluß kam, warum nur der General nichts davon gesagt habe. In diesem Augenblicke sprengte derselbe am Hause vorüber, eine Strecke hinter ihm der Reitknecht. — —

Er muß doch wissen, wohin sie ist, da er so blind d'rauf los reitet, meinte Paul, und schrie in demselben Augenblicke: Aber, — mein Gott! er gibt dem Rustan die Sporen! Ist er denn des Teufels? — — —

19.

Ein Reiter oder Fußgänger gewinnt zuweilen den rechten Einblick in eine Gebirgsbildung erst wenn er sie eine Strecke hinter sich hat, wo die verwirrenden Einzelnheiten sich hinter die großen Umrisse zurückziehen. Mit den Höhenzügen des Lebens geht es dem Erdenwaller nicht selten eben so. Wenigstens sah Baron Adrian aus der Entfernung seiner ländlichen Einsamkeit manches von seinen widersprechenden Empfindungen anders an, als er es in Friedrichsbrunn mit hochgestimmter Seele aufgenommen hatte. Es ward ihm endlich auch klar, daß er im frühern Spiel der Neigungen, bei allen Gewinnsten an Frauengunst, doch Eins eingebüßt, —

den reinen Einblick des Herzens, die ahnungsvolle Erkenntniß der Liebe. Er sah jetzt ein, daß er Paulinens Herz würde verstanden haben, hätte er jungfräuliche Gefühle nicht mit derberer Schrift lesen wollen, als worin selbst die Gewogenheit koketter Frauen sich ihm sonst zu erkennen gegeben. — Ja, das hat man davon! rief er zwischen Leid und Lachen, wenn man sich zu sehr an das Handgreifliche gewöhnt. Geht es uns nicht in andern Stücken eben so? Verderben wir uns nicht auch an leichtfertigen Schriften das Auge für die Zeilen edler Poesie? Und Pauline? Hat sie nicht ebenwol an jenem öden Fürstenhof einen Blick in die frivole Männerwelt gethan, in dies plötzliche Dunkel, aus welchem ihr begeistert Auge fortan ein schwarzes Flimmern auf die Zuneigung der Männer übertrug? Gewiß hat sie mein werbendes Herz verstanden: kann ich es ihr aber verargen, wenn sie zagte, sich das Ver-

15 *

ständniß auszulegen oder zögerte, es anzuerkennen? Auch die reinste Empfindung — wie oft trübt sie sich nicht urplötzlich an einer alten Erinnerung?

Diese Betrachtung führte den Freund rasch über alle weitern Bedenken hinaus, und wäre die Angelegenheit seiner Gutserweiterung nicht gewesen: so würde er auf der Stelle, um sich mit der Geliebten zu erklären, nach Friedrichsbrunn zurückgekehrt sein. Indeß beeilte er wenigstens das Geschäft, und hatte es in der Hauptsache beendigt, als er eines Abends spät mit einigen Zeilen des Procurators Hauswalt folgenden besonders versiegelten Brief erhielt:

„Lieber Herr von Adrian!

Auf unserer Fahrt nach Ihrem schönen Landsitze verließ mich keinen Augenblick ein eigenthümliches Gefühl, — soll ich es ein leises, wunderbares Ahnen nennen, das mich abwechselnd freudig und ängstlich bewegte. Mir war

es, als ob ich einem Lebensereignisse entgegen ginge, so lebhaft und doch so unbestimmt in der Seele, daß ein jedes Wort, jede neue Erscheinung mich betroffen machte, als ob sich aus Allem, was sich regte, jenes — ich weiß nicht erwartete oder gefürchtete Schicksal enthüllen sollte. Vielleicht haben Sie sich Manches in meinem damaligen Benehmen nicht erklären können, und ich müßte mir wol Ihre Misdeutung gefallen lassen. Nicht aber um Ihnen jenes vielleicht schon von Ihnen vergessene Räthsel jetzt noch zu lösen, schreibe ich Ihnen dies, sondern um Sie wissen zu lassen, daß jene Ahnung nun in der That eingetroffen ist. Wie denn aber solche Vorbedeutungen einen Menschen oft mit verkehrten Zeichen — mit frohen für ein Unglück, mit traurigen für Glück zu verwirren pflegen: so bin ich ganz und gar getäuscht worden. Sie erinnern sich der Aufforderung des Kapellmeisters Hämmerlein zu einem

Concert? Gerade hierin hätte ich zu allerletzt einen Wegweiser meiner Zukunft erkannt. Und doch ist er es geworden. Ich werde nämlich nicht blos das Concert geben, sondern mich fortan der Musik als Lebensberuf widmen. Im Begriff diesen neuen Lebensweg einzuschlagen, drängt es mich, einem mir mit so viel Wohlwollen begegneten Freunde Lebewohl zu sagen. Ein schweres Ereigniß, und was schlimmer ist, ein moralisches Unglück ist über meinen Vater gekommen, eine Verwirrung unserer Lage, worin ich meine bisherige Lust, die Gabe des Gesangs, als einen Faden der Ariadne erkenne, mir gegeben, um uns aus diesem Labyrinth zu befreien. Wie gern hätte ich Sie erwartet und mir Ihren Rath erbeten! Dies um so mehr, als Ihr früheres Wort, das mir damals wie eine Ermunterung zum Concert klang, mir jetzt als eine Warnung im Herzen erwacht ist. Doch, — es mag wol nur eine trübe Anwand-

lung sein, aus der Aengstlichkeit des Scheidens und des ungewissen Erfolgs meiner Unternehmung entsprungen. Ich muß mich nun an Hämmerlein's Rath und Richtung halten, und will mit gutem Muthe dem kämpfenden Leben entgegen gehen. Das Andenken an Ihre Freundschaft soll mich begleiten und mir als Bürgschaft dienen, daß Einem unerwartet Gutes und Erfreuliches begegnen kann. Leben Sie wohl und glücklich! Und möchten Sie, wenn es ein günstiger Zufall fügen sollte, daß wir uns im Leben begegnen, die Freundin Pauline niemals verkennen in der Sängerin

Pauline Müller."

Diese Zeilen regten den Freund lebhaft genug auf: sie erschreckten, erfreuten und beängstigten ihn zu gleicher Zeit. Doch mit der Lage und Angelegenheit des Generals hinreichend bekannt, errieth er bald, was denselben Unglückliches betroffen haben könnte. Um so vergnügter

war er über Paulinens Vorhaben. Sie hatte also, selbst ihrer bedrängten Lage ungeachtet, der Bewerbung des Fürsten widerstanden und zog es vor, sich und ihrem Vater lieber mit ihrer Kehle, als mit ihrer Hand zu helfen. Der neue Lebensweg, den sie ergriff, freute ihn; nicht weil er solchen billigte, sondern weil auf demselben die Geliebte, ohne es bedacht zu haben, ihm geradezu entgegen kam. Die wunderliche Grille, die ihn bei dem wieder angenommenen Namen Müller wie eine Spinne überlief, war schnell hinweggelacht; desto mehr aber haftete eine ängstliche Besorgniß darüber, daß Pauline sich dem Kapellmeister Hämmerlein in die Arme werfen wollte. Gerade dieser bildliche Ausdruck mußte auch dem Freund in die Phantasie kommen und ihn an die frivole Genialität des Musikers erinnern, um ihm die peinigende Verlegenheit, ja den entsetzlichen Augenblick einzubilden, dem die Geliebte vielleicht entgegen

ging. Diese Betrachtung beschleunigte Adrian's Entschluß. Er verließ sein schlafloses Lager beim Anbruche der Dämmerung, traf Anordnung für die dringendsten Geschäfte in und außer dem Hause und ritt dann bei guter Zeit heitern Trabes den Weg, der ihn neben der Stadt hin nach Friedrichsbrunn führen sollte.

Die ebene Gegend, die sich hinter Alleen und Obstwäldchen weithin versteckt, beschränkt den Blick, beschäftigt aber die Einbildungskraft des Wanderers. Adrian freute sich immer an der musterhaften Wirthschaft auf einer Domäne, an der ihn der Weg vorüber führte. Sein Auge schweifte eben über ein schönes Maisfeld, als er ein Reitpferd in wildesten Sätzen, doch ohne Reiter des Weges heran kommen sah. Er rief einige Feldarbeiter herbei und nahm eine Stellung, die den tollen Flüchtling in den offenen Pachthof ablenkte, wo sich derselbe hinter schnell geschlossenem Thor gefangen geben mußte.

Adrian kannte das Pferd, den Rustan des Fürsten, und jagte vorwärts, um dem wahrscheinlich abgeworfenen Reiter Beistand zu leisten. Der scherzhafte Gedanke schoß ihm durch den Kopf, ob der Fürst vielleicht im Unmuth über Paulinens Korb den tollen Gaul bestiegen habe. Doch wie entsetzte er sich, als er neben einem Steinhaufen den General blutend und dem Anscheine nach leblos unter den Händen des fürstlichen Reitknechts fand, der sich mit dem Hülflosen nicht zu helfen wußte! Sobald aber der verzweifelnde Diener in dem herangesprengten Reiter den Baron erkannte, rief er ihm mit wahrem Stallburschenhumor zu:

Gottlob, daß Sie uns Beiden zu Hülfe kommen! Der General selig wollte eben zu Ihnen, und nun kommen Sie ihm zuvor. Das nenn' ich Höflichkeit! Da sind Sie nun Beide beisammen. Hätte sich der Herr General nur ein kleinwenig Zeit genommen und dem Rustan

die Sporen nicht gesetzt! Die Canaille verträgt das nicht, und hat auch ohnedies schon die besten Reiter abgeworfen.

Ohne Erwiderung jagte Adrian zurück nach dem Domänenhof. Einige Knechte wurden aufgeboten, den Verunglückten auf einer Bahre schnell nach der Stadt und in das vor dem Thor gelegene Landeshospital zu bringen. Den Reitknecht schickte der Freund eilends voraus, einige Aerzte aufzutreiben, damit bei der Ankunft des Schwerathmenden nichts versäumt würde, das entfliehende Leben wo möglich anzuhalten. Sobald der Verwundete auf die Bahre gehoben war, ritt Adrian voraus, um Paulinen vorzubereiten, ehe das schreckhafte Gerücht sie erreichen möchte.

Wie er nun zwischen Alleen und Gärten einen Umweg um die Stadt nahm, wurden seine Betrachtungen immer schwerer, und das Pferd, als ob es davon mit bedrückt würde,

schritt langsamer. — So mancher Zweifel und Zwiespalt hatte dem Freund, seit er das erste Mal in Friedrichsbrunn angeritten war, beschäftigt und beunruhigt, und ein neuer drängte sich ihm wieder auf. Denn indem er für die Rettung des Generals kaum einige Hoffnung fassen konnte, sollte er auf ein solches Unglück die Tochter vorbereiten im Augenblick, da er um ihre Hand zu werben ausgeritten war. Und wenn er sich auch sagen mochte, daß Unglück und Liebe sich gar wohl mit einander vertragen und es eine Gunst ist, wenn das eine die andere findet: so blieb es doch immer ein zartes Bedenken, beide auf schickliche Weise zusammen zu bringen. Wie denn unser Freund, der sonst mit dem lustigen Leben so leicht fertig geworden war, vielleicht zur Strafe dafür, jetzt mit seiner tiefen und ernsten Liebe über Allem schwer ward, was sich auf diese Neigung bezog. Mit welchem von beiden Anliegen sollte er voraus ge-

hen? Wer hatte Vorrecht, — seine Liebe oder Paulinens Trauer? Adrian erwog das Eine und das Andere. Zuletzt schien es am besten, dem Augenblicke des Begegnens zu überlassen, was derselbe ausspielen werde, um damit Leid oder Liebe in die Vorhand zu setzen.

Mit diesem Entschlusse trieb er sein Pferd an, und erreichte bald den tiefen Schatten hoher Linden am Eingang in den Park, wo der alte Hauswalt auf einem Morgengange sich mit seinen betrübten Ueberlegungen eben niedergelassen hatte. Wie denn der oft neckische Zufall zuweilen auch einmal das Allerverständigste thut: so geschah es jetzt für den Baron. Des Procurators Zeilen hatten den Brief Paulinens begleitet und ließen einen Eingeweihten in die Geheimnisse der Familie errathen. Adrian hielt an und erfuhr alsbald, daß Pauline bereits fort sei. Was Alles diesem raschen Schritte voraus gegangen war, hätte der Freund nicht

kürzer und genauer erfahren können, als es Hauswalt mittheilte. Auch das Geheimniß wegen der vom General verspielten und vom Fürsten geretteten Werthpapiere verschwieg derselbe absichtlich nicht. Denn nachdem solches durch Verrath eine Ehrensache für den General geworden war: so galt es dem gutmüthigen Alten um den Rath des Barons in diesem beängstigenden Ehrenhandel, den der General auszufechten den Entschluß genommen hatte. Hier war nun aber guter Rath vielleicht weniger theuer, als überflüssig. Adrian erzählte mit wenig Worten den Unfall des Generals. Hauswalt schlug die Hände zusammen, nicht wie vor fremdem Unglück entsetzt, sondern wie Einer, der aus eigner Rathlosigkeit aufathmet. — Ach, welche Beruhigung wäre es für unsere trostlose Pauline, wenn —, rief er aus; setzte aber, von seinem vorlauten Gedanken betroffen, rasch hinzu:

Doch nein! welch ein Schreck und Kummer für eine Tochter wäre das!

Diese Erinnerung traf den Freund. Doch der wunderliche Alte ließ ihn nicht zu Wort kommen. Von seinem Sitz aufstehend schlug er abermal die Hände zusammen, indem er mit innerer Angst flüsterte:

Bin ich nicht Mitschuld an dem Unglück? Hören Sie! Der General bildete sich ein, die heimlich abgereiste Tochter sei zu Ihnen, Sie um Rath und Rettung anzusprechen. Er konnte sich nicht denken, woher sie sonst die zugesagte schnelle Hülfe nehmen könnte. Ueberdies schien er mir etwas mistrauisch wegen eines Einverständnisses mit Ihnen. Er ließ es sich nicht ausreden, und das wirkliche Vorhaben Paulinens durft' ich ihm nicht entdecken. Ich hatte es dem Fräulein gelobet. So ließ ich ihn denn fortstürmen, wobei ich hoffte, wenn er sich seines Irrthums beschämt fände, könnte es viel-

leicht zu einer guten Verständigung mit Ihnen kommen. Auch war ich ja mehr um Pauline, als um den leidenschaftlichen Mann besorgt.

Und wir haben alle Ursache um sie besorgt zu sein, guter Hauswalt! rief Adrian, indem er aufstand. Beruhigen Sie sich wegen Ihrer Mitschuld am Unfall des Generals, und lassen Sie uns um die theure Pauline nichts versäumen! Ich eile zu ihr. Ich werde sie finden. Unterrichten Sie vor Allem unsere heitere Antonie und eilen Sie dann nach der Stadt, damit nichts versäumt werde, womit wir unserer Pflicht, wenn auch nicht zum Glücke des Wiedererweckten genügen. Die Obligationen halten Sie noch zurück! Stirbt der General, so ergänzen wir das ihm anvertraute Packet und schließen es mit Ihrem Siegel. So empfängt Antonie ihr Vermögen zurück, ohne daß daran eine leidige Erinnerung für sie hafte. Was kann man auch Besseres für eine so frohe Seele

thun, als daß man ihren Himmel ungetrübt erhalte. Auf Wiedersehen!

So ritt Adrian hinter den Gebäuden her, unbemerkt sein Pferd einzustellen, und schlich dann durch den Park, um mit dem nächsten Bahnzuge nach der Handelsstadt zu eilen.

20.

Wer bald aufgefunden sein will, versteckt sich nicht tief. Doch handelte Pauline solcher Absicht unbewußt, als sie in jener von Kummer und Sorge schmerzlich bewegten Stunde den Abschiedsbrief an Adrian schrieb, worin sich ihm freilich die Fährte ihres neuen Lebensweges genugsam verrieth. Der Name des Kapellmeisters Hämmerlein stand nämlich als Wegweiser da, und Adrian war gewiß, durch diesen ihm so bedenklichen Beschützer den Aufenthalt Paulinens zu erfahren. Das liebende Herz leitete ihn aber noch früher und zur rechten Stunde dahin.

Er kehrte im Gasthof ein, wo er früher in

Paulinens Gesellschaft zum Besuche der Oper Fidelio abgestiegen war. Das Fremdenbuch ward ihm auf's Zimmer gebracht, und wies als jüngst eingeschriebenen Gast den Namen Pauline Müller auf Zimmer 23 nach. So wie er eben stand und ging, eilte der Freund die Treppe hinauf, den Corridor entlang, mit lebhaftem Blicke die Stubennummer suchend. Der Schlüssel stak, und durch alles Geräusch aus dem Hof machte sich ein heftiger Wortwechsel aus dem Zimmer vernehmlich. Adrian trat näher hinzu, und erkannte die Stimme Paulinens, als sie eben in einem Ton, wie er ihn aus diesem Munde noch nicht vernommen, die empörten Worte sprach:

Verlassen Sie mich! Auf der Stelle gehen Sie hinaus! Muß ich Sie so kennen lernen? So wenig verstehen und ehren Sie mein Vertrauen? O Sie sind kein edler Mensch! Die Kunst ist Ihnen nur ein Handwerk. Sie

sind ein schlechter Mensch und nur ein guter Musikant!

Ein männliches Auflachen und eine leise Stimme war zu vernehmen, worauf Pauline mit Entschlossenheit versetzte:

Nein, ich gebe nun gar kein Concert und habe nichts mehr mit Ihnen zu schaffen. Sie verlassen meine Stube, oder ich schelle die Kellner herbei.

Adrian trat zurück, den Verbannten erwartend. Doch nichts weiter, als nach einigen Augenblicken das heftige Wort: Unverschämter Mensch! und ein Riß der Schelle aus dem Zimmer erfolgte.

Der Freund öffnete rasch die Thüre. Sein erster Blick fiel auf Hämmerlein, der sich eben mit der ganzen Verwegenheit eines solchen entblödeten Genies, lachenden Trotzes, auf das Sopha hinstreckte In demselben Moment sank Pauline, hinter der zufahrenden Thüre hervor-

tretend, an die Brust des Freundes. — Adrian! O mein Freund! Stehen Sie mir bei! rief sie mit einem Tone, in welchem ihre Verzweiflung in Frohlocken umschlug.

O meine Pauline! erwiderte Adrian. Ich finde dich! Ich halte dich, — du bist mein! Bist du mein?

Sie umschlang ihn mit Leidenschaft. Schmerzlich lächelnd, Auge in Auge hielten sie einander fest, — Adrian von Paulinens Alles vergessender Hingebung, wie sie selbst von seiner glücklichen Erscheinung entzückt. Der verhängnißvolle Augenblick hatte Beide mit einem Glück überrascht, das erst so lang ihre wunderlich bedenklichen, seltsam befangenen Herzen gelockt und hingehalten hatte. Rührende Gedanken zogen durch zwei befriedigte Seelen. Pauline hing mit feuchtglänzenden Augen am Munde des Freundes, an diesen stummen lächelnden Lippen, die sich auf der Geliebten heitere Stirn

neigten. So empfanden sie mit bebenden Pulsen, daß sie einander Alles sagten, was sich eben nicht aussprechen ließ.

Aus solcher Unendlichkeit zweier Minuten erwachend, fanden sie sich allein. Beschämt oder feig hatte Hämmerlein sich davon gemacht. Und es war weiter keine Rede von ihm. Die selige Stunde hatte diesen Misklang ein für allemal gelöst.

Bald fanden sie auch Worte, einander aller Lieb und Treue und eines ewigen Bundes zu versichern. — —

Verstehen wir uns nun endlich? lächelte Adrian, indem er die Geliebte zu sich auf das Sopha lud. Nicht wahr, ich alter Bursche ließ mich recht ungeschickt an, dir mein innigstes Gefühl auszudrücken? Aber, theuerste Seele, — das Gefühl eben war noch so jung und unmündig.

Und doch nicht unverständlich, theurer Mann!

erwiderte sie. O ich habe dich verstanden! Wie hätte ich sonst —

So? Du hast? versetzte er, und gabst mir doch kein Zeichen der Erwiderung, als ich damals, weißt du! dein Herz — in deiner Hand suchte? — Jetzt gleich drücke mir diese Hand, wie ich es damals erwartete!.

Nein! lachte sie. Stumme Zeichen kommen jetzt zu spät. Sprich es nur, wie du es damals hättest thun sollen, klar und deutlich aus, daß du mich willst! Worte lassen keinen Zweifel übrig und ein liebes Wort bleibt nicht ohne Antwort!

Er rief es laut und lachend; sie lachte und drückte seine Hand, und zog sie an ihr Herz. Ein Necken und Neigen, ein Küssen und Kosen folgte. Doch auch der Ernst blieb so geprüften Herzen nicht fern. — Wir haben wol beide dem Leben zu tief in's trügerische Auge geblickt, theure Pauline! erklärte Adrian. Ach! die Maskensprache der Gesellschaft liegt auch

den ehrlichsten Menschen, — ja diesen am schwersten im Ohr, und schüchtert die Unbefangenheit der Herzen ein.

Oder, mein Freund, meinte Pauline, die Liebe ist eifersüchtig darauf, den erwachenden Menschen durch den reinen Thau des Morgens in's Leben einzuführen, und verschließt ihr beseligendes Verständniß Allen, die sich den lustigen, leichtfertigen Tag zum Mentor genommen haben.

Vielleicht ist auch die Liebe eine Glücksnummer, versetzte der Freund, die alle Berechnung täuscht und für ihre Günstlinge so unerwartet einschlägt, daß sie des süßesten Schrecks verstummen.

Adrian nahm wahr, daß diese Worte einen betrübenden Eindruck auf Pauline machten. Er fragte mit besorgter Theilnahme, und sie antwortete mit dem kummervollem Ausruf: Ach, mein Vater!

Dein Vater? Was weißt du von deinem Vater? forschte er.

Du erinnerst mich durch deinen Vergleich an das Spiel und — an das Unglück meines Vaters. Ach! wie soll ich ihn anklagen, beschuldigen vor dir, mein Geliebter? Und doch gerade dir, mein theurer Mann, darf ich es nicht verschweigen, daß ich dir einen Vater zuführe, der — ach!

Der viel verloren hat im Spiel, — nicht wahr, Pauline?

Alles, Alles! rief sie, und barg ihr Gesicht an seiner Brust, — auch seine Ehre! —

Eine Stille der Schmerzesweihe ging über die Neuverlobten. Nach einer Weile sagte Adrian:

Ich weiß Alles, theure Pauline, was kummerschwer auf deinem Herzen liegt. Aber fasse dich, meine Geliebte, mit all' deinen Sorgen mir Verlobte, mir Angehörige! Dein oder

vielmehr deines Vaters Misgeschick wird sich lösen, durch mich, wenn nicht durch eine höhere Hand. Die Vorsehung knüpft zuweilen an dieselbe Leidenschaftlichkeit, womit die Menschen sich verstricken, eine betrübende Rettung, die darum, weil sie eine verhängnißvolle ist, aufhört eine beklagenswerthe zu sein, und die anstatt des Jammers unsere Ergebung fordert. Ich hatte dir zweierlei mitzutheilen: meine Liebe und ein Unglück. Ich war zweifelhaft, womit ich beginnen sollte. Der gute Augenblick hat meiner Liebe Vorrecht gegeben, und so laß mich nun das Betrübende zurück setzen, bis ich nähere Nachricht darüber habe. Ich erwarte sie noch heut. An diese Liebe schließt sich unsere Zukunft. Diese laß uns vor Allem ins Auge fassen. Vielleicht ist sie dir inmitten deiner Betrübniß, was einem in wegloser Wildniß verirrten Wanderer der Schimmer einer Landschaft ist, der, durch die Wipfel des Wal-

des hereinfallend, den nahen Ausgang verspricht. — — —

Beide erhoben sich und verließen Arm in Arm den Gasthof, indem sie sich mit dem Frohgefühl ihrer Angehörigkeit den schönen und schattigen Gartenanlagen um die Stadt zuwendeten.

Adrian ließ sich über seine künftige Einrichtung aus und entwarf ein Gemälde ihres gemeinsamen Lebens, zu welchem seine Liebe die reizende Composition und seine Glücksumstände die glänzenden Farben liehen. Mit welchem Behagen ergeht sich nicht das schaffende Herz eines Bräutigams in solchen Entwürfen! Mit welchem Entzücken folgt ihm nicht das empfängliche Herz der Braut! Und in dieser seiner eignen Befriedigung fand Adrian zugleich für die Geliebte das beste Verwahrungsmittel gegen das Unglück, das Pauline zuerst auf der abendlichen Rückkehr nach Friedrichsbrunn durch den Mund

des Freundes erfuhr und wenige Tage nachher durch den erfolgten Tod des Vaters erlebte. Elferding war nicht wieder zum Bewußtsein zurückgekehrt. Solch ein Hinscheiden aus der unseligen Verwirrung, in die das Spiel den jähen Mann gestürzt hatte, schien wie von einem Phosphorschimmer gütiger Vorsehung umhaucht. So empfand es wenigstens die Tochter in fromm aufathmendem Leide.

Fürst Paul ließ durch den Secretair sein gnädiges Beileid ausrichten, und reiste ab, nachdem er den Verbrecher Rustan zum Pferdemarkt verurtheilt hatte.

Adrian bevollmächtigte nach dem stillen Begräbniß des Generals den alten Hauswalt zur Ausgleichung der mancherlei Unebenheiten, die der Verstorbene hinterlassen hatte, und brachte die Verlobte mit Antonien zu der verheiratheten Schwester auf die Zeit der Trauer und der Vorbereitungen zu ihrer Vermählung. — —

So muß denn unsere Liebe gleich mit leidiger Trennung beginnen: klagte der Baron, als er sich verabschiedete. Und Pauline versetzte:

Doch auch dies Leid ist nicht ohne alle Gunst, mein Freund! Unsere Liebe hatte etwas so Ueberraschendes, und bedarf daher vor Allem einige Zeit der Einkehr in sich selbst, um ihren reichen Inhalt zu empfinden und zu erfassen. Wir schreiben uns fleißig und finden uns so in unserm innersten Wesen zum zweiten Mal. Wie viel hab' ich dir zu sagen, geliebter Mann, wozu ich mir die einsamsten Stunden segne. Und du —! Wie freue ich mich auf deine Briefe! Welch ein glücklicher Einsatz sind nicht Briefe im Spiel der Liebe, um den ungemünzten Schatz des Herzens zu gewinnen! Sie bilden einen Luftkreis, worin das Herz den reinsten Aether dessen athmet, was an seiner Neigung Ewiges ist; sie weben jenen zauberhaften Duft, in welchem wie noch in den spätesten

Jahren die süßen, träumerischen Tage des Brautstandes erblicken.

Du bist glücklicher als ich, geliebte Pauline! erwiderte Adrian: du schaust schon in ein gelobtes Land, das vor mir liegt, wie eine Ewigkeit.

Pauline umfaßte ihn, drückte ihn fest an ihre Brust, und rief:

Fühle, fühle, o mein Eins und Alles, daß zwischen unsern schlagenden Herzen keine andere Ewigkeit, als die der Liebe waltet!

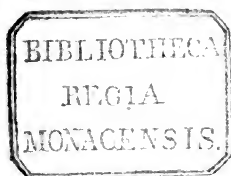
Mit diesem Gefühle trennten sie sich, mit dieser Ueberzeugung fanden sie nach dem Winter sich wieder! Ihre Verbindung fiel in die stürmischen Tage unseres Revolutions-Frühlings. Doch war ihr Glück glücklicherweise keine März-Errungenschaft, und kein lahmes Gesetz aus der frankfurter Paulskirche traf ihre Liebe, sondern

nur das verdammliche Spiel. Denn nie ist lebhafter gegen die Roulette geeifert worden, als nachdem man das Volk für souverain erklärt hatte. Doch — wo hätte jemals die Souveränetät auch die Selbstbeherrschung in sich begriffen? — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Unter dem Balkon des schönen Landsitzes Adrian's zieht das tägliche Dampfschiff zu Berg und zu Thal, und der Capitain erzählt dann wol einem hinauf blickenden Passagier, daß zwischen dem nördlichen und dem südlichen Balkon des Schlößchens ein rosenrother Säugling hin und her getragen werde.

Wie bald wird er als wilder Knabe von einem zum andern Altan hin und wieder laufen! Und ist das nicht der anmuthigste Pendel, an dessen Schwingungen das glückliche Paar die Ewigkeit ihrer Liebe messen kann?



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



